Enc
606 -24
1
XI
24

Neueste Sammlung jener Schriften,

die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Vier und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu Augsburg,
hats in Commission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler in der Schmidgasse Nro 34.

Der
Regent
mit seinen
Räthen.

Und nun Ihr Könige verstehet es wohl, und lasset Euch unterweisen, die Ihr Richter seyd auf Erden. Dienet dem Herrn in Furcht, und frolocket Ihm mit Zittern. Nehmet die Züchtigung an, damit der Herr nicht etwann zürne, und Ihr vom rechten Wege zum Untergang gerathet. Psalm. 2. 10.

„ Alle Kritiken, die keine Persönlichkeiten
„ enthalten, oder wirkliche Paßquille sind,
„ in Betreff irgends eines Gegenstandes (die
„ Religion allein ausgenommen) vom Sou-
„ vrain an bis auf den geringsten Bürger
„ sollen in Zukunft zum Druck erlaubet wer-
„ den, der Verfasser mag seinen Namen bey-
„ setzen, oder nicht. Jedoch um desto mehr,
„ wenn Er denselben beyzusetzen für gut
„ findet. Sind diese Kritiken schlecht, so
„ werden sie von selbst fallen, sind sie gut,
„ so werden wir alle daraus lernen. Kaiserl.
„ Instrukt. für die Büchercensur.

§. 1.

Gott ist der König Himmels und der Erden; er regiert nicht alles unmittelbar durch sich selbst, sondern er beherrschet seine Reiche nach Art der Weltmonarchen auch durch andere: denn wie diese ihre Länder durch ihre Vasallen, und Minister verwalten lassen, also lasset auch Gott die Welt durch seine Diener regieren. Im weltlichen Staat sind diese die Könige, und Fürsten, die er seinem Volk entweders **unmittelbar** durch sich selbst, wie den Moyses, den Saul, den David, oder **mittelbar** durch andere vorgesetzet hat. Dieses geschieht entweders durch die **Wahl**, wie der Kaiser im Reich, der König in Pohlen, der Doge zu Venedig erwählet wird. Oder durch die **Erbfolge**, wie der König in Frankreich, Spanien :c oder durch

die Uebergabe, wie alle fürstliche Vasallen, oder durch einen gerechten Krieg, wie Godefridus Bullonius das heilige Land erobert hat.

§. 2.

Es geschehe auf diese, oder auf jene Art, so haben doch die Könige, und Fürsten keine größere Gewalt, als ihnen Gott gegeben, oder sein Volk in der Erwählung ihnen zugestanden hat, nämlich daß sie diese väterlich, nicht tyrannisch halten sollen. So weit, und nicht weiter, erstrecket sich das Königsrecht (Jus Majestaticum) sonst müßte man sagen: Summum Jus summa injuria. Nicht nur die Christen, sondern auch die Philosophen haben es jederzeit so erkennet; denn Xenophon schreibet (a): Ein König wird erwählet, nicht daß er sich selbst zärtlich halten soll, sondern daß durch ihn jene, die ihn erwählet haben, wohl und glückselig leben sollen.

Und

(a) In mirabilibus Socratis. Lib. 3. Rex eligitur, non ut se molliter curet, sed ut per ipsum ii, qui elegerunt, bene, beateque agant.

Und Seneka lehret (a): nicht der Bürger Dienstbarkeit, sondern nur ihr Schutz ist dem König gegeben worden. Und am nachfolgenden Kapitel setzet er hinzu (b); das gemeine Wesen gehört nicht dem Fürsten, sondern der Fürst gehört dem gemeinen Wesen zu.

§. 3.

Und das erste, was ein Regent zu besorgen hat, ist seine eigene höchste Person, daß er für sich selbst fromm, und gottesfürchtig lebe: denn es ist ein Gesetzgeber, und Richter, der (c) selig machen, und verdammen kann. Diesem ist auch die oberste Macht unterworfen. Ein Regent, der auf Erden keinen höhern über sich hat, muß gleichwohl gedenken, daß er unter Gott stehe: wie er dann nur diesem allein sündigen wurde, wenn er seine Gesetze übertreten sollte, also wurde er auch seiner

(a) Lib. 1. de clementia c. 18. non civium servitutem Regi traditam esse, sed tutelam.

(b) Cap. 19. Rempublicam non esse Principis, sed Principem esse Reipublicæ.

(c) Jacobi 4. 12.

Strafe nicht entgehen, weil er ein unumgänglicher Richter ist. Die Gesetze Gottes sind offenbar (a). Und zu diesen sind auch die Könige verbunden, daß sie dieselbige nicht nur wissen, sondern auch genau erfüllen sollen (b). Nur alsdenn ist man würdig über Menschen zu herrschen, wenn man Gott vollkommen gehorchet; aber man ist nicht werth zu regieren, wenn man unter Gott, so der höchste Monarch ist, nicht stehen will. Cambyses der König redete seinen Sohn Cyrus also an: „Dieß einzele befehle ich dir sonderlich, und „will haben, daß du es als einen kostbaren „Schatz, den dir dein Vater geschenket hat, „jederzeit in deiner Gedächtniß behalten sollest. „Sey ein Freund Gottes, gegen ihm fromm, „und greif nichts an, du habest dann zuvor „Gott um seinen Beystand angerufen: denn „der Mensch ist schwach, und unverständig; „aber der Weisheit Gottes ist nichts verbor„gen, und jenen geht alles nach Wunsch, „denen

(a) Deut. 5.
(b) Deut. 17.

„ denen diese beystehet (a). Constantinus der Große befahl seinen Prinzen nichts mehr an, als daß sie die Ehr Gottes, und den Schutz der heiligen Religion allen Reichthümern vorziehen sollen: denn er sagte: die Hoheit, und Weite des römischen Reichs hat wahre Frommkeit zu seinem Ursprung, und Wurzel (b).

§. 4.

Die Frommkeit ist ein Diamant, der die Königskrone zieret. Jener, der alles thun kann, soll doch nichts begehren, als was erlaubt ist. Ein Regent muß seine Gesetze mit eigenen Beyspiel bestättigen: denn wie der Sonn ihr Amt ist die Welt zu erleuchten, also ist es auch die Obliegenheit eines Fürstens den Seinigen mit dem guten Exempel vorzugehen. Was der Baß mit einer Musik, das ist bey einem Fürsten die Frommkeit, die Hauptstimm: denn wie der Baß alle Stimmen heben muß, also muß auch die Fromm-

(a) Xenophon Lib. 8.
(b) Eusebius in vita Constantini.

keit des Fürstens alle Unterthanen in gebührenden Schranken halten. Die Nothwendigkeit dieser Tugend bey den Regenten erhellet aus den schlimmen Folgen ihres Abganges: denn kehren wir nur den Stiel um, und setzen wir, ein Fürst lebe lasterhaft, und springe über alle Schranken der Gebothen Gottes, und seiner heiligen Kirche aus, ja! was folget aus diesem? dieß folget, daß auch seine Unterthanen gar bald so leben werden: denn wie die Hauptkrankheit alle Glieder schwächet, also stärket auch ein böses Oberhaupt die Unterthanen zu gleicher Bosheit, und da ist fast keintwedern mehr zu helfen, weil sich niemand getrauet Jenem seine Fehler zu untersagen, und bey diesen im gesetzten Fall alle Untersagung vergebens ist: denn sey es auch, daß ein solcher Fürst auf alle Laster die schwereste Strafen schlaget, so wird er doch damit nichts ausrichten, weil alle Macht umsonst angewendet wird, wenn das böse Beyspiel, so das mächtigste ist, entgegen stehet. Viele Leute werden Böses thun, wenn der Fürst selbst nichts Gutes thut: denn wie der Obere, so ist der Unterthan.

§. 5.

§. 5.

Gott der Herr hat die Regenten zu Beschützer, und Handhaber seiner Gesetze, nicht zu Uebertreter derselbigen bestellet, darum soll ein Regent fromm seyn, und die Geboth Gottes, und seiner heiligen Kirch fleißig halten, weil er selbst in seiner Herrschaft der erste Unterthan Gottes ist, der nothwendig ein großer Herr seyn muß, weil er auch die Größte der Welt ohne Anstand bey dem Kopf nehmen kann. Jener ist kein regierender Herr zu nennen, der selbst ein Unterthan der Lastern ist. Was für ein Schand wäre es für einen Menschen, der viele Völker zu Unterthanen hat, wenn er selbst ein Sclav seiner Sinnlichkeiten seyn sollte? ein solche Schand wär es, die er ganz vermuthlich mit sich in das Grab tragen wurde: denn dieß ist das Unglück großer Herren, daß sie an ihren Höfen keine Leute haben, die ihnen aufhelfen, wenn sie fallen, weil keiner das Herz hat ihnen den Fall mit Ernst zu untersagen. Ihre eigene Hoheit ist ihnen schädlich: denn die Furcht bey ihnen in Ungnad zu fallen, lasset ehrliche Gemüther

zwar

zwar seufzen; aber nicht reden; wenn nun ein Regent nicht selbst bedacht ist fromm zu leben, so wird er in seinen Sünden ungehindert fortfahren, und endlich demjenigen in die Straf verfallen, um dessen Gnad er sich doch unaufhörlich hätte bewerben sollen. Ein Fürst hat zu seiner Regierung des göttlichen Beystandes höchst nöthig, weil er ohne dessen Gnad unmöglich wohl regieren kann; wie kann er aber von Gott Gnaden hoffen, wenn er selbst ein Uebertreter seiner Gebothen ist? Keine Hoffnung findet da einen Platz, so muß dann ein Fürst, der wohl regieren will, die Frommkeit zum Scepter gebrauchen: denn diese allein wird seine Hand führen zu Vollbringung dessen, was Gott, und dem Menschen gefällig ist. Die Regenten sollen seyn wie die Stern, die alles, was unter ihnen ist, beleuchten, und von Gott, der ober ihnen ist, müssen beleuchtet werden, und zu diesem ist ihnen die Frommkeit nothwendig, weil Gott sein Licht sündhaften Obern nicht leicht zu geben pfleget. Man verlangt nicht, daß ein Regent ein Bethbruder seyn soll, sondern nur daß er Gott fürch-

te,

te, und ihm getreulich diene, damit er mit seiner Gnad die Seinige wohl regieren könne, weil doch er selbst regieren soll.

§. 6.

Ein König, oder ein Fürst wird der regierende Herr seiner Landen genennt, so muß er dann auch selbst regieren, damit er diesen herrlichen Namen nicht vergebens trage. Die Oberherrschaft ist zwar eine ehrenreiche, zugleich aber auch eine schwere Last. Ein Regent muß gedenken, er seye um keiner andern Ursach willen auf dem Thron, als daß er arbeite, nicht daß er ruhe: denn weil er auf dieser hohen Stuffe der einzige ist, so hat er vieler Leuten Nutzen zu beobachten, und das braucht Aufsehens, nicht Schlafens. Ein Fürst hat Arbeit genug, wenn er auch nicht mehr, als nur seine Schuldigkeit thun will: denn er ist der Regent seiner Landen, und regieren will mehr sagen, als nur müßig auf dem Thron sitzen. Wie ein König seinen Scepter keinem andern giebt, also muß er auch die Regierung keinem andern überlassen,

weil eben der Scepter ein Zeichen des Regierens ist. Gott hat den Salomon auf den Thron gesetzet, daß er selbst Gericht, und Gerechtigkeit halten soll (a), nicht daß er es durch andere soll thun lassen. David der König hat eben diesem seinem Sohn von Gott Weisheit, und Verstand gewunschen, daß er selbst (nicht seine Minister) Israel wohl regieren könne (b).

Es giebt viele sehr mühesame Geschäft, die man doch mit Sitzen verrichten kann. Dahero pflegte Philippus II. dieser große Monarch zu sagen: die Geschäft eines Königs lassen sich gar wohl dem Geschäft eines Webers vergleichen: denn wie dieser auf seinem Webstuhl dem Schein nach bequemlich sitzet; aber doch mit Händen und Füßen, mit Mund und Kopf arbeiten muß, also scheinet auch ein König auf seinem Thron einen guten Sitz zu haben; aber hat doch mit Händen und Füßen mit Mund

(a) 3. Reg. 10. 9.
(b) Paralip. 22. 12.

Mund und Kopf zu arbeiten genug, wenn er so regieren will, wie er regieren soll. Die persische König hatten vor Zeiten nicht die Freyheit so lang zu schlafen, als es ihnen beliebte, sondern Morgens frühe kam täglich ein Bedienter dieselbige aufzuwecken, und dieser mußte dem König sagen: **Stehe auf, und arbeite an den Sachen, die dir Gott unter Handen gegeben hat.**

§. 7.

Regieren ist ein Geschäft, welches große Mühe und Arbeit erfodert. Die Noth zwinget zwar die Fürsten nicht zum arbeiten, und ihre hohe Macht setzet sie auch bey dem Müßiggang über alle irdische Strafgesetz hinauf; aber die strenge Rechenschaft, die sie einstens dem göttlichen Richter zu geben haben, ist jenes fürchterliche Ding, so die Fürsten zur Regierungsarbeit anstrengen soll. Ein regierender Herr ist weit mehr zur Arbeit gebohren, als ein Baur: denn dieser hat nur das Seinige; jener aber hat neben dem Seinigen auch das Fremde zu besorgen. Handlänger darf

sich

sich zwar ein Fürst anschaffen, so viel er nöthig hat; aber der Meister bey der Arbeit soll er doch selbst seyn: denn ein müßiger Fürst darf sich nicht einbilden, daß er fleißige Diener habe, weil sich alle nach ihm richten werden. Ein Fürst hat freylich Leute genug zum arbeiten; aber aufsehen, was sie machen, muß er selbst. Ein Regent kann weder der Sicherheit, noch der Klugheit nach einen andern an seinen Platz setzen, daß dieser sein Amt versehen soll, weil er immer von seiner Treu, und Bescheidenheit ganz vernünftig zu zweifeln hat. Es giebt zwar viele Leute, die vielleicht weit tüchtiger wären diesen Platz zu erfüllen; aber man wird keinen finden, der nicht von Gott erwählet ist sein Volk zu regieren. Gott unterlasset nicht den Fürsten sonderlich beyzustehen. Ihre Gaben, die sie von Gott empfangen, sind weit größer, und mehr, als jene sind, die er andern Leuten mittheilet: denn Gott giebt einem jeden Regenten einen besondern Engel, daß er ihm helfe seine Länder wohl regieren; jedoch haben alle Regenten dabey zu merken, daß sie zwar

die

die schwere Last der Geschäften zuweilen auf ihre Diener abladen können; aber doch die Macht nicht haben den Engeln zu gebiethen, daß sie ihren Dienern eben so, wie ihnen selbsten, beystehen sollen: weil dann sie allein die Engel zu Gehülfen haben, so sollen sie auch selbst regieren.

§. 8.

Ein Fürst, der nicht selbst regiert, kann nicht wissen, wie seine Unterthanen gehalten werden, weil jene, die er an seiner Statt regieren lasset, viele Ungerechtigkeiten ausüben. Die Miedlinge, denen die Schafe nicht eigen sind, hüten gemeiniglich übel. Die Minister können sich wohl nichts abgehen lassen, wenn schon der Fürst nicht zugegen; aber dem Fürsten selbst entgehet viel, und dem Unterthan noch mehr, wenn der Fürst selbst gar nichts thut, und nur seine Diener machen lasset, was sie machen. Diese mißbrauchen nicht selten seinen Namen, wie der boshafte Pöbel den Namen Gottes, zu den schlimmsten Sachen: denn unter seinem Namen machen sie unauf-

hörliche Einrichtungen, das ist, Verwirrungen, weil von ihnen ein Befehl nach dem andern ausgehet, die einander so widersprechen, daß die Pflegämter selbst fast nicht mehr wissen, was sie zu vollziehen haben. Dieß ist gewiß, alles geht in der Regierung besser von statten, wenn der Fürst selbst Hand anleget. Christus der Herr hat zwar seinen Aposteln Gewalt gegeben, über alle Teufel; aber doch konnten sie ein gewisse Gattung derselben nicht austreiben, sondern der Herr selbst mußte Hand anlegen, zum Wahrzeichen, daß alle Minister insgesammt nicht so viel ausrichten können, als der Prinzipal allein, wenn sich dieser recht an den Laden leget. Der erste Jünger des Herrn hat auf dem Oelberg aus einem ganzen Haufen Soldaten mit gezucktem Schwert nur einen einzigen überwältiget; aber der Herr selbst hat mit einer einzigen Red die ganze Soldatenrotte zu Boden geschlagen. Ein Beweiß, daß ein Nachgesetzter auch mit Zuschlagen nicht so viel wirken könne, als der Prinzipal selbst nur mit Reden.

§. 9.

§. 9.

Noch größere Wunder wird ein Fürst wirken, wenn er neben dem Mund auch die Hånd brauchet, und selbst arbeitet. Nicht nur sein Gewissen befreyet er hierdurch von vielen Sünden, sondern auch seine Unterthanen von vielen Plagen. Ein Fürst muß nicht glauben, es seye eben eins, ob er selbst regiere, oder andere an seiner Statt regieren lasse: denn diese beschweren oft die Unterthanen, ihren Prinzipalen zu bereicheren, oder doch ihren eigenen Beutel zu spicken, und da ist ein Fürst vor Gott nicht unschuldig, wenn er auch nichts davon weißt, weil er es hätte wissen können, und wissen sollen. Gott nimmt den Fürsten darum her, wenn nicht recht regieret wird. Und dieß geschieht ganz gewiß, wenn ein Fürst nichts anderes thun will, als nur zuweilen seinen Namen unterschreiben, weil in vielen Rescripten viel ungerechtes unterschoben werden kann, auf welchem sein Nam, Land und Leute drucket. Wie das Schiff in größter Gefahr stehet, wenn jener schlafet, der das Steuerruder führen soll, also ist auch

einem Land nichts gefährlichers, als wenn jener nicht wachbar ist, der das Regiment führen soll: wie dann ein Kapitain zwar Galioten, und Ruderknechte hat; aber doch selbst das Schiff dirigiren muß, also hat zwar auch ein Fürst seine Minister und Amtleute; aber regieren muß er doch selbst. Kein Hirt wäre jener zu nennen, der seine anvertraute Schafe einem andern überlassen, und indessen nur seinen Gelüsten nachziehen wollte. Und eben so gedenken sich die Unterthanen, wenn sie ihren Fürsten nur immer in die Wälder, und Comödienhäuser, und nicht auch in die Rathsstuben, und Kanzeleyen gehen sehen. Jagen, spielen 2c. sind zu seiner Zeit, und in ihrer Mäßigkeit eine anständige Ergötzung; aber zu viel getrieben verkehren sie sich in Laster. Kein geringe Schand für einen Fürsten wär es, wenn man ihn in dem Wald suchen müßte, wo er in der Kanzeley seyn sollte. Dort kann er sich nur als einen guten Jäger; aber da als einen guten Regenten zeigen. Einem Fürsten, der nicht arbeitet, können viel theure Lustbarkeiten einfallen, die hernach der arme

Unter-

Unterthan bezahlen muß. Alle dergleichen Ausschweifungen vergißt ein Fürst gar leicht, wenn er fleißig arbeitet, und selbst regiert, wie es seine Schuldigkeit ist.

§. 10.

Dieser genug zu thun hat ein Fürst Gott um seine Gnad zu bitten, und seine Unterthanen mit ihren Bitten gnädiglich vorzulassen: denn Pflichtmäßig regieren ist nicht nur eine harte Arbeit, sondern auch eine solche Kunst, zu der auch einem klugen Fürsten der Allmächtige die Hand führen muß. Und dieser ist kein solcher Verschwender seiner Gnaden, daß er sie gleich ungebethener einem jeden Regenten nachwirft; wohl aber ist er ein gütiger Mittheiler derselben, wenn er inständig darum gebethen wird. Salomon der König hat darum gebethen (a), und ist auch in seiner Bitt erhört worden; vielleicht allen Regenten zur Lehre, daß sie sich nicht nur in fremdes Gebeth anbefehlen, sondern auch, und allfoderst selbst Gott um seine Gnad wohl zu regieren bitten sollen.

(a) 3. Reg. 3.

sollen. Eine gute Hoffnung haben die Regenten von Gott erhört zu werden, wenn sie selbsten ihre Unterthanen mit ihren Bitten gnädiglich vorlassen, wie es ihr Stand mit sich bringet. Dem Kaiser Adrianus sagte ein Weib: **Entweder hör mich an, oder leg das Kaiserthum nieder** (a). Rudolphus der Oesterreicher, als seine Leibgarde die gemeine Leute von ihm abtrieb, sagte in vollem Ernst: **Um Gottes Willen! lasset doch die Leute zu mir kommen, ich bin ja nicht darum Kaiser worden, daß man mich in ein Kästlein sperren soll** (b). Und recht so, denn die Vorwachten sind nur theils zur Magnificenz, theils zur Sicherheit, mithin nur die Gewaltthätige, nicht die Nothleidende abzutreiben. Nichts drucket die Vortreflichkeit eines Regenten besser heraus, als wenn er auch die gemeine Leute vorlasset, und anhöret. Wie der Thau die Kräuter, so erquicket der freye Zutritt bey dem Regenten die

Unter-

(a) Didacus stella in caput 18. Lucæ.

(b) Beyrlink in theatro, verbo: *affabilitas*.

Unterthanen. Große Herren müssen nicht glauben, es gereiche ihnen zur Unehre, wenn sie sich bis zur Ansprach gemeiner Leuten hinab lassen. Dieß ist ihnen die größte Ehre, weil sie so in die Fußstapfen des Königs aller Könige treten, der seine meiste Gespräche mit den Einfältigen geführet hat. Ein kahler Vorwand wäre es, wenn man den Königen, und Fürsten einschwätzen wollte, es sey wider ihren hohen Stand, wenn sie auch die gemeine Leute vorlassen, und anhören; denn die Erfahrniß giebt, daß die Sonne von ihrem Glanz nichts vergebe, wenn sie sich schon mit ihren Strahlen bis zu den letzten Erdwinkeln herablasset, und eben so wenig vergeben auch hohe Häupter von ihrer Auktorität etwas, wenn sie sich schon so weit erniedrigen, daß sie auch den schlechtesten Menschen ihrer Ansprach würdigen, weil sie hierdurch nur mehr geschätzet werden. Sehr wohl demnach thut ein Regent, wenn er auch gemeinen Leuten zuweilen den Zugang nicht versaget, weil er von diesen ganz ungefähr erfahren kann, was er von seinen Hofleuten auch mit vielen Nach-

fragen nicht herausbringen wird. Nicht selten versperren die Minister dem gemeinen Mann alle Thüren zu dem Regenten, damit nur ihr Thun und Lassen, mit deme sie Land und Leute beschweren, nicht offenbar und verrathen werde. Ein unerträgliches Joch wäre die Oberherrlichkeit, wenn man die Unterthanen niemal vorlassen, ihre Beschwerden niemal anhören, und die Betrangte nur immer mit scharfen Bedrohen abweisen sollte: wie dann die Regenten der Welt zu Gott ihrem Herrn allzeit freyen Zutritt haben, also sollen auch sie diesen den ihrigen zu seiner Zeit gestatten, und ihnen damals mit Güte begegnen.

§. 11.

Vor Zeiten wurden die Regenten von gewissen Völkern **Tyrannen** genannt, so ein grausames Wort ist; aber itzt heißen sie **Könige** und **Fürsten**, so milde Nämen sind, anzuzeigen, daß sie gegen die ihrige gütig, nicht grausam seyn sollen. Ein Fürst muß nicht nur gedenken, daß er über Menschen herrsche, sondern daß er selbst auch ein Mensch

sey,

sey, damit er die seinige so regiere, wie er wollte, daß er selbst regiert wurde, wenn er ein Unterthan wäre, ohne Zweifel mit Güte. Einem Regenten muß die Milde, wie dem Diamant die Härte, angebohren seyn. Die Könige werden nicht umsonst mit Oel gesalbet, sondern daß sie der Milde niemal vergessen sollen. Alle ihre Verordnungen geben sie als **gnädigste Befehle** heraus, so müssen sie dann auch nichts ungnädiges, nichts beschwerliches einfliessen lassen, damit Wort und Werk übereinstimmen. Eine solche Regierung ist wie das Geld, nach welchem die ganze Welt ein Verlangen traget. Die sicherste Leibgarde, die sich ein König anschaffen kann, ist die Milde: denn Barmherzigkeit und Wahrheit beschützen den König, und sein Thron wird durch die Milde befestiget (a). Jene Regenten schätzet der heilige Augustin glückselig, die nach den Rechten herrschen, die Gott fürchten, lieben, und ehren. Die zur Straf mit langsamen, und zur Gnad mit hurtigen Schritten einher

 gehen,

(a) Prov. 20. 28.

gehen, die nicht darum Pardon geben, damit die Laster frey passiren, sondern damit sich die Lasterhafte besseren sollen, die auch das Bittere, welches sie zuweilen schließen müssen, mit der Milde versüssen (a). Der große Constantin, als seine Freunde heftig darauf drangen, daß er jenen Menschen, der seine Statue übel zugerichtet hatte, exemplarisch strafen sollte, fuhr mit der Hand über das Angesicht her, und sprach lächelnd: **Ich empfinde keine Wunden** (b). Alphonsus König in Arragonien, als man ihn einer allzugroßen Milde beschuldigte, gab zur Antwort: **Ich will lieber viel Leute mit Güte, und Sanftmuth erhalten, als auch nur wenige mit Grausamkeit hinrichten: denn gütig seyn ist menschlich, grausam seyn ist viehisch** (c). (Und so weiter).

§. 12.

(a) Lib. 5. de civit. Dei.

(b) Eusebius in vita Constantini.

(c) Panormitanus lib. 2. de gestis Alphonsi.

§. 12.

Der Immenkönig führet keinen Stachel, und doch das beßte Regiment. Die Königkronen und Fürstenhüte sind mit Diamanten, und guten Perlen besetzt; aber das beßte Perl müssen sie bedecken. Der römische Reichsadler führet zwar Donnerkeule in seinen Klauen; aber nicht allzeit zum dareinschlagen, sondern öfters nur zum Schrecken. Das Wüthen thut nirgends gut, weil es überall nur Raserey ist. Man kann die Vollziehung eines Urtheils gar wohl aufschieben, weil man den Schuldigen, der in Verhaft lieget, allzeit strafen kann; aber wenn der Spruch schon vollzogen ist, da ist nicht mehr zu helfen. Schand genug wär es für einen Fürsten, wenn er seinen Purpur in dem unschuldigen Blut der Unterthanen färben wollte. Das Messer wird nur alsdenn mit dem Stahl geschärfet, wenn es nicht mehr schneiden will, und ein Fürst muß nur alsdann die Schärfe brauchen, wenn die Güte nichts mehr verfanget. Wie ein Musikant ein übel klingende Saite nicht gleich abschneidet, und fortwirft, sondern dieselbe

mehr,

mehr, oder minder spannet, daß sie wohl, und andern Saiten gleich klinge, also muß auch ein Fürst nicht gleich einen jeden, der gefehlt hat, hinrichten lassen, sondern dem fehlenden zu seiner Besserung mehr vor- und nachgeben.

§. 13.

Kein gemeine Grausamkeit wäre es, wenn ein Fürst seinen Unterthanen, die von dem Wild großen Schaden leiden, dieses zu fällen verbiethen, und hingegen seinen Jägern gebiethen wollte, daß sie einen Menschen, der auf das Wild losgehet, fällen sollen. Es ist noch alleweil im Streit, wer von dem freyen Wild Herr sey, jener, dem es zuerst in die Händ laufet, oder der, auf dessen Grund und Boden es herum gehet. Ein Anfang kann dem Streit ein End machen. Indessen ist doch gewiß, daß ein Mensch, der das Wild fället, vielen Schaden verhüte; ein Fürst aber, der von dem Wild seinen Unterthanen das Brod vor dem Maul fortfressen lasset, vielen Schaden verursache, und zu ersetzen habe. Wo

das

das Recht ungewiß ist, da lasset sich mit Recht keine Schärfe brauchen. Ein Fürst soll gedenken, daß er nicht über wilde Thiere, sondern über Menschen herrsche, und für diese ist die Güte allzeit anständiger, und nutzlicher, als die Schärfe, weil diese in Uebermaße getrieben nur die Unterthanen verbitteret, und die Länder zu Grund richtet; jene aber beyde gut, und aufrecht erhaltet. Meines Erachtens soll es ein Fürst machen, wie ein Leibarzt: denn wie dieser nicht gleich senget und brennet, sondern allzeit mit gelindern Mitteln daran ist dem Uebel abzuhelfen, also soll auch jener nicht gleich das Schwert brauchen ein Uebel zu heben, sondern Anfangs allzeit sich der Güte bedienen, und nur im Fall der Noth zur Schärfe schreiten. Diese ist zuweilen unentbehrlich, weil ein Fürst nicht nur durch die Finger zu sehen, sondern auch die Justiz zu administriren hat.

§. 14.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den Regenten, und zwischen seinen Unterthanen: denn

denn diese sind kaum verbunden jenem seine Fehler zu untersagen; aber jener ist gar schuldig die Fehler dieser zu strafen. Ein Fürst verdammte sich selbsten, wenn er den Boshaften verschonen wollte: denn es ist eben sowohl ein Greuel vor den Augen Gottes, wenn sein Schwert bey der Gottlosigkeit in der Scheide verrostet, als wenn es bey der Tugend von unschuldigem Blut triefet. Ein Fürst ist gehalten sowohl das Verbrechen wider ihn selbst, als auch wider seine Unterthanen zu strafen, weil er nicht nur seine eigene Person, sondern auch seine Untergebene zu schützen hat. Ein Fürst hat das Schwert von Gott empfangen zum Schutz der Frommen, und zur Straf der Bösen. Zuweilen ist es vonnöthen einen bösen Menschen zum Tod zu verdammen, damit andere daraus lernen wohl zu leben. Es wär eben eine solche Grausamkeit, wenn man alle Frevler wollte ungestraft hingehen lassen, als wenn man gar keinen Menschen, der etwann aus Schwachheit gefehlet hat, verschonen wollte, weil beyde nur zum Aergerniß, und endlich gar zum Verderben führen wurden. Die Ru-

he

he eines Reichs bestehet in der Züchtigung boshafter Leuten. Die Gerechtigkeit befestiget den Thron (a), und die Ungerechtigkeiten übertragen die Scepter von einem Volk zum andern (b). Es ist der gemessene Befehl Gottes, daß die Regenten der Welt jedermann Recht und Gerechtigkeit sollen widerfahren lassen (c). Der heilige Hieronymus sagt: den Königen steht eigentlich zu Gericht, und Gerechtigkeit zu halten, die Unterdrückte von der Gewalt ihrer Feinde zu retten, den Fremden, Waisen, und Wittwen, die von den Mächtigen unterdruckt werden, hülfreiche Hand zu biethen (d). Der heilige Gregorius schreibt: das Beßte an den Königen ist, daß sie die Justiz administriren, und einen jeden bey seinem Recht erhalten, daß sie den Unterthanen nicht gestatten zu thun, was sie nur wollen, sondern

(a) Prov. 16. 12.
(b) Eccli. 10. 8.
(c) Jerem. 22. 3.
(d) In Cap. 22. Jeremiæ.

sondern daß sie fest halten sollen, was recht und billich (a).

§. 15.

Ohne Ausübung der Gerechtigkeit wurde die Welt zu einer Mördergrube, und bey obwaltender Ungerechtigkeit wär sie gar ein grausamer Richtplatz. Es wär gewiß ein schlimmes Ding, wenn ein Fürst die Gerechtigkeit nur so, wie ein Perspektiv, brauchen wollte; weil dieses jede Sach nach des Besitzers Belieben verkleineren, oder vergrößeren kann, und da wär schon kein Recht mehr zu hoffen. Die Justiz wird zwar mit verbundenen Augen gemalet; aber nicht darum, daß ein Regent gar nichts sehen, und nur blind in die Sach gehen soll, nein: sondern darum, daß er in Sachen weder die Personen, noch ihren Beutel, weder Gut, noch Blut ansehen soll. Der gemeine Waidspruch der Justiz ist dieser: cuique suum: **ohne Complimenten, sey es Herr oder Baur, einem jeden das Seinige.** Es wär demnach eine schlechte Justiz, wenn

(a) Epist. 120, ad duos Franciæ Reges.

wenn man nur die Dieb vom Land herein hinrichten; die aber bey Hof sind, noch reichlich besolden wollte.

§. 16.

Ein Regent ist in seiner Herrschaft der höchste Richter, so muß er dann auch einem jeden Unterthan sein Recht verschaffen. Wo kein Justiz administrirt wird, da leiden die Frommen gewaltig, und die Bösen passiren frey zu großer Unruhe des Landes; hingegen haltet die Ausübung der Justiz Land und Leute in Ruhe und Frieden. Ein Fürst soll seyn wie der Himmel, von deme nicht nur die sanfte Abendlüftlein, die den Blumen schmeicheln, sondern auch die rauhe Nordwind, die ausgedorrte Blätter hinweg raffen, herkommen, das ist, den Guten soll er schön thun, die Bösen auf die Seite raumen. Sein Purpur soll wie das rothe Meer beschaffen seyn, welches die Israeliten gerettet, die Aegyptier aber ersäufet hat; das ist, den Gerechten muß er ihr Schutzmantel, den Lasterhaften aber muß er ihr Verderben seyn. Der Scepter eines

Regenten soll dem Stab Moysis gleichen, der die zauberische Schlangen aufgefressen, und zu Erquickung der Menschen so viele Wunder gewirket hat. Ich will sagen: ein Regent soll den Lastern ein scharfe Ruthe, und den Tugenden ein starker Pfeiler seyn. Auf solche Art verschaffet ein Regent Ruhe in seinem Land; und keine Unruhe herein zu bringen, soll er friedsam seyn.

§. 17.

Wie lang ein Regent im Frieden leben kann, so lang soll er die Waffen nicht ergreifen: denn der Fried muß allzeit dem Krieg, dem Ruhm, und allem andern Vortheil, den man sich immer einbilden kann, vorgezogen werden, weil jener allzeit mehr Nutzen bringet, als alles dieses. Ein Fürst hat zwar das Schwert von Gott; aber das er mit diesem nur in jene Knotten hauen soll, die nicht anders mögen aufgelöset werden. Ein weißer König soll andere Krieg führen lassen, und seines Theils alle mögliche Mittel suchen, sein Land im Fried und Ruhe zu erhalten, und

hierinn-

Hierinnfalls soll er sich befleißen, alle andere Monarchen zu überwinden. Mit den Lastern soll er allzeit einen grausamen Krieg führen; aber mit den Leuten soll er allzeit in guter Verständniß stehen. Wie der König des Himmels das Rachschwert nicht ergreifet, er werde dann dazu gezwungen, also soll auch ein irdischer König niemal zu den Waffen greifen, er werde dann dazu genöthiget. Rudolphus I. der österreichische Stammvater, war ein gewaltiger Monarch; aber auch ein solcher Freund des Friedens, daß er folgende Wort zu seinem Wahlspruch erwählte: **Es ist besser wohl regieren, als das Reich erweiteren.** Ein Regent kann wohl einen Krieg anfangen; aber nicht ehender wiederum aufheben, als bis sein Gegner Lust dazu hat, und das ist schon gefährlich. Der Fried soll aus Begierd, und der Krieg nur aus Noth erwachsen: denn man soll nicht Fried machen, daß man nachmals Krieg führen könne, sondern man führt ein zeitlang Krieg, weil dieser ein nothwendiges Mittel ist, einen dauerhaften Frieden zu erzwingen. Der Fried, so

zwischen christlichen Fürsten geschlossen ist, soll nicht um jedes Lermens Willen gebrochen werden; denn ein einziger Fried ist besser, als zehen Siege.

§. 18.

Manche Regenten hassen den Frieden, wie die Schlangen die Musik, aber darum sind sie keine Helden, sondern nur unruhige Köpfe zu nennen. Es mag wohl seyn, daß ein Fürst durch Krieg reich werde; aber seine Unterthanen werden dabey arm, und wenn diese nichts mehr haben, wo will der Fürst im Fall der Noth etwas hernehmen? Ein kriegerischer Kopf denkt nur an das Raufen mit seinem Feinde, und erwäget nicht dabey, daß er damit seinen eigenen Unterthanen große Wunden versetze. Ein Fürst soll wissen, die Waffen seyn ihm, nur zum Schutz seiner Glieder gegeben Wer Fremdes sucht, verlieret oft das Seinige; nichts ist ungewisser, als das Wagen, und niemal wagt man sich mehr, als im Kriege, weil man nicht weißt, wo der Sieg hinfalle. Man hat noch keinen Ueberwinder gesehen,

der nicht eben sowohl etwas verlohren hat, als der Ueberwundene. Auch gerechte Krieg haben zwar zuweilen, wie die schönste Täg, einen rothen Anfang, einen heißen Mittag, und endlich einen angenehmen Abend; aber sie können sich auch, wie die schönste Täg, mit einem fürchterlichen Wetter enden. Ein Regent geht zuweilen mit seinem Kriegsheer außer sein Land; ziehet aber damit nur fremde Waffen herein, und die Ueberschwemmung dieser ist hernach wie die allgemeine Sündfluth, weil man bey jener, wie bey dieser, nach der Taube ächzet, die den Oelzweig des Friedens bringen soll. Tapfern Soldaten scheinet es zwar rühmlicher zu seyn, den Frieden mit dem Degen in der Faust, als mit dem Beutel in der Hand zu erfechten; aber einem Fürsten ist es doch besser, wenn er die Viktorien mit Geld, als mit Blut erkaufet. Und eben darum soll ein Fürst wohl hausen, und gut wirthschaften, damit er allzeit Geld im Vorrath hat zum Wohlseyn der Unterthanen.

§. 19.

Was ein Regent zu seinem Endzweck haben soll, ist der Wohlstand seiner Unterthanen. Er wird des **Landes Vater** genennet, so muß er dann auch für seine Unterthanen, wie ein Vater für seine Kinder, sorgen und hausen. Der Geiz ist zwar allzeit ein Laster; aber die Vorsehung ist überall nothwendig. Es klingete gewiß übel in den Ohren, wenn man hören müßte, jener habe kein Geld, der es doch münzen und schlagen darf. Das Geld ist zwar allen Leuten nothwendig; aber keinem Menschen mehr, als den Regenten, weil sie am mehresten brauchen sowohl für sich selbst, als auch für die ihrigen. Gott hat die Könige nicht darum auf den Thron gesetzet, daß nur sie selbst wohl sitzen (a), sondern darum, daß sie ihren Sitz zum Wohlstand der Unterthanen verwenden sollen: denn die Fürsten (b) sind, wegen den Unterthanen, und nicht diese wegen jenen, weil das Volk auch ohne

(a) Hugo Grotius de jure belli, & pacis lib. 2. c. 25. num. 3.

(b) L. si quis filium. 34. cod. de inoff. testam.

ohne Fürst ein Volk ist; aber der Fürst ist ohne Volk kein Regent. Niemand hat größere Einkommen, als die Landesfürsten; aber ihre Ausgaben sollen auch wiederum dahin kommen, wo jene herkommen, nämlich an ihre Unterthanen. Ein Regent muß nicht für sich selbst, sondern für seine Unterthanen häuslich seyn: denn wenn er die Landesverwilligungen nur in seine Schatzkammer sperren wollte, so wurde solches zum höchsten Schaden des Landes gereichen, weil ein solches todtliegendes Kapital mit besondern Nachtheil der Handlung dem Kommerzio gänzlich abgenommen wird; wie denn alle Ströme in kurzer Zeit ertrocknen wurden, wenn das große Weltmeer dasjenige Wasser, so sich aus den Flüssen in dasselbe ergießet, in sich behalten, und nicht durch heimliche Gänge der Erden wiederum zusenden wollte, also wurde auch ein habsüchtiger Regent alle Vermögenskräften seiner Unterthanen an sich ziehen, und in weniger Zeit keine Contribuenten mehr haben.

§. 20.

Ein Fürst lebet aus dem Säckel der Unterthanen: denn ohne diesen trägt ihm sein Land nichts; so verdienen sie wohl auch von ihm, daß er ihnen zu Lieb etwas in den Beutel schiebe in der Noth zu helfen. Ein Fürst kann zum gemeinen Nutzen gar vieles ersparen, wenn er nicht zu viel auf Jagden, Comödien, Pferde u. s. w. verwendet. Nicht aus seinem Beutel, sondern aus dem Schweiß der Unterthanen bezahlt ein Fürst solche unnöthige Kosten. Die königliche Schätze werden niemal besser verwendet, als wenn sie für die Noth der Unterthanen aufbehalten werden; weil alsdann ihre Ausgab nicht nur ein Werk der Barmherzigkeit, sondern auch ein Werk der Gerechtigkeit ist. Die guten Unterthanen geben zu Friedenszeiten nicht darum so viel, daß man bey Kriegszeiten noch mehr fodern soll; sondern darum geschiehet es, daß der Regent mit dem, was zu Friedenszeiten gegeben wird, gut wirthschaften soll, damit er bey Kriegszeiten nicht viel mehr fodern darf. Der Unterthan hat vor Zeiten weit weniger

gegeben,

gegeben, als itzt, und doch hatten die Fürsten damals weit mehr in ihrem Beutel, als itzt: wo kömmt dann das Geld hin? In vielen Händen bleibt eben vieles hangen. — Gott hat die Fürsten nur zu Hirten seiner Schafe bestellet, mithin müssen sie auch ihre Schaf nur weyden, nicht schinden. Oder widrigenfalls hat ihnen Gott schon vorhinein nicht nur ein fürchterliches Wehe (a), sondern auch eine größere Pein angedrohet (b). Xenophon schreibet: Ein König wird nicht darum erwählet, daß er nur sich selbst soll wohl seyn lassen, sondern daß jene, die ihn erwählet haben, unter ihm wohl, und glückselig leben sollen (c). Aristoteles sagt: ein Tyrann sucht nur seinen eigenen Nutzen; ein König aber suchet den Nutzen seiner Unterthanen (d). Der heilige Augustin schreibet: einem König stehet zu, für jene das Leben zu lassen, über die er herrschet; darum hat auch Christus der gute Hirt

 für

(a) Ezech. 34.
(b) Sapient. 6.
(c) Lib. 3. In mirabilibus Socratis.
(d) In 8. politic. c. 10.

für seine Schafe das Leben gegeben, und so soll auch ein Fürst für jene sein Leben aufsetzen, deren Fürst er ist (a).

§. 21.

Ich halte dafür, es sey kein kleine Missethat, mit dem Schweiß der Unterthanen sich voll trinken. Es ist kein Wunder, wenn bey einem Kriege Schlachten unglücklich ausfallen; weil das erpreßte Blut der Unterthanen allzeit mehr um Rach, als um Glück und Segen in den Himmel schreyet; wohl aber ist es großes Wunder, daß den Regenten bey so vielen Abgaben der Unterthanen doch so vieles abgehet. Bey Hof wird zwar gar wenig verzehret; aber sehr viel verschwendet, weil nicht eine mäßige Anständigkeit, sondern nur der allzu große Pracht das mehreste verschlingt. Die Verschwendung ist keine königliche Tugend, sondern ein Laster. Es stehet freylich nicht wohl, wenn ein Fürst Groschen und Kreuzer zählt; aber noch übler steht es, wenn er alles über pausch hinaus wirft.

(a) Serm. 130. de temp.

wirkt. Die Freygebigkeit steht zwar den Regenten zum beßten an, weil sie am leichtesten geben können; aber doch sollen sie auch sehen, wem sie geben. Die Schankungen, welche sie an wohl verdiente Männer im Feld, oder auch in Staatsdiensten machen, billiget jedermann, weil andere hierdurch zu gleichem Wohlverhalten angefrischet werden; aber wenn ein Fürst seinen Beutel nur an die Maulmacher und Projektanten erschöpfet, da ist der Unterthan mit allem Recht darwider, weil ihn niemand anderer, als eben er, wiederum auffüllen muß.

§. 22.

Ein Fürst ist schuldig mit seinem Einkommen zu hausen, nicht so fast wegen seiner eigenen Person, als wegen seinen Unterthanen, weil das Haupt zu Erhaltung der Glieder, und nicht zu ihrem Verderben ist. Im Falle der Noth kann wohl ein Fürst von seinen Unterthanen etwas mehrers fodern, als diese sonst zu geben pflegen; aber, wenn die Noth vorbey ist, da ist der Fürst auch schuldig, das Aufgebrachte wiederum abzubringen,

weil er zu außerordentlichen Abgaben nur im Falle der Noth, und kein weiteres Recht hat. Die Verjährung kann da kein Recht bringen, weil die Unterthanen immer laut genug, darwider schreyen und jammeren. Machiavellische Staatsmänner mögen da entgegen schwätzen, was sie wollen, so verdienen sie doch kein Gehör, weil ja die Red nur von freyen Leuten, und nicht von leibeignen Knechten geht. Mit jenen läßt es sich nicht so umgehen, wie mit diesen, sonst ist es gewaltthätig, und wider alle Rechte gehandelt. Die Fürsten leben aus den gemeinen Gütern, so müssen sie dann auch den Wohlstand des gemeinen Wesens besorgen, nicht verderben. Den Worten nach ermangelt da gar nichts: denn alles, was von höchsten Stellen kömmt, geht unter diesem schönen Titel: **Zum Nutzen des gemeinen Wesens** heraus: aber die immerwährende Neuerungen, und unerschwingliche Foderungen, die den Unterthan nach und nach gar auffressen, geben ein richtiges Zeugniß, daß man nicht das Wohlseyn der Unterthanen, sondern etwas anderes suchen müsse. Es mag wohl seyn,

daß

daß die Prinzipalen um alle diese Plagen nichts wissen; aber deßwegen sind sie doch vor Gott nicht unschuldig, wenn der Unterthan aus Zwang ihrer Minister mehr geben muß, als man mit Recht von ihm fodern kann, weil sie es hätten wissen können, und wissen sollen.

§. 23.

Ein König soll zwar selbst regieren, eben darum, weil er König ist; aber die Regierungsarbeiten sind so viel, und schwer, daß sie nur ein Kopf, und zwo Hände nicht verrichten können. Ein Regent demnach muß nothwendiger Weiß Handlänger und Gehülfen haben, wenn er seine Regierungsgeschäft auf ein Ort bringen, und ausmachen will. Diese Gehülfen, werden Hof- Regierungs- und geheime Räthe genennet. Nicht alle Leute sind zu diesem Amt tauglich. Ein großer Schmeichler kann wohl ein guter Redner seyn; aber darum ist er noch kein guter Rathsherr. Die beßte Schwätzer sind gemeiniglich die schlechteste Arbeiter, weil sie ihr Brod nicht mit den Händen, sondern nur mit der Zunge zu verdienen wissen. Wie

nicht ein jeder, der einen Degen trägt, ein guter Fechter ist, also ist auch nicht ein jeder, der in einem Staatskleide daher geht, ein guter Hof- oder Regierungsrath. Regieren ist ein gewissenhaftes Amt: so hat ein Regent wohl in Acht zu nehmen, was für Leute er zu seinen Gehülfen erwähle. Viel schöne Eigenschaften hat er in Erwählung dieser zu beobachten; vor allem aber ein gutes Christenthum; weil ihm fromme Räthe nichts einrathen werden, was wider sein Gewissen wäre. Mit gottesfürchtigen Räthen setzet sich ein Regent gleichsam außer aller Seelengefahr, weil er dabey versicheret seyn kann, daß ihm tugendhafte Männer nichts Böses rathen werden. Die Welt urtheilet von einem Regenten nach seinen Räthen, und wo sie goldene Händ und Arm findet, da bildet sie ihr auch ein goldenes Haupt ein, das ist, aus frommen Räthen schliesset die Welt, daß auch der Monarch fromm seyn müsse, weil er nur gottesfürchtige, und keine gottlose Männer zu seinen Räthen wählet.

§. 24.

§. 24.

Und so hat es ein Regent aus Befehl Gottes zu machen (a). Der heilige Stephanus König in Ungarn richtete seine Regierung also ein, daß er die klugste, und frömmste Männer zu Räthe erwählte, und ohne ihrem Gutachten nichts vornahm (b). Und billig: von bösen Leuten ist kein guter Rath zu hoffen: denn wo kein Gewissen ist, da waget man alles. Schlimme Räthe haben schon öfters den beßten Regenten verderbt; freye Geister denken auch frey, und führen nichts Gutes im Schild; weil man von Erfahrung überzeuget ist, daß alle ihre Absichten, und Bemühungen nur wider die wahre Religion, und auf ihren Eigennutz abzielen. Was Raths hat ein katholischer Fürst von jenem einzuholen, von dem man nicht weißt, was Glaubens er ist? was nicht gut ist, giebt nichts Gutes. Sie schmieden immerfort Projekten, und ewige Neuerungen, mit denen sie Land, und Leute zu

Grund

(a) Exod. 18, 21. Deut. 1, 12. 2 Paral. 19, 6.
(b) In vita, seu breviar. 2. 7bris.

Grund richten: denn wie die Körper bejährter Leuten durch die Abwechslung der Luft, und Speisen sonderbare Zufälle zu empfinden, und in Krankheit zu verfallen pflegen, also wird auch der Staatskörper durch die Neuerungen stark alteriret, und verfällt endlich in eine gänzliche Entkräftung. Alle ihre Neuerungen verkaufen sie zwar als Einrichtungen zum Besten des gemeinen Wesens; aber Deutschland war bey den alten Verfassungen in einem so blühendem Stande, zu dem es durch die immerwährende Neuerungen gewiß nicht mehr gelangen wird. Von einem Staat auf den andern läßt sich kein wohlgegründeter Schluß machen: denn wie zwey Gesichter niemal einander in allem gleichen, also ist auch die Beschaffenheit eines Landes nach allen Umständen dem andern niemal gleich. Wie dann ein kluger Medikus vor allem andern den Ursprung eine Krankheit erkennen muß, also muß auch ein kluger Staatsmann die Ursachen des Vermögens, oder Unvermögens eines Landes untersuchen, und wohl einsehen: große Abgaben, und schlechte Verdienste können nicht

bey sa=

beysammen stehn; sondern sind aufgelegt auch einen sparsamen Mann in Abfall seiner Nahrung zu bringen. Dergleichen Räthe sind dem Regenten zur größten Unehr, gleichwie ihm Gewissenhafte zur größten Ehre sind.

§. 25.

Die Frommkeit der Räthe sollen auch ein gutes Alter, und ein lange Erfahrung begleiten. Ein junger Kopf kann zwar vieles ausdenken, wenn er auch nichts erfahren hat; aber wenn es zum Ausführen kömmt, so wird es entweders stecken, oder die Gewalt muß durchreissen, und da giebt es gemeiniglich Spaltungen ab. Ein anders ist die Theorie, und ein andres ist die Praxis. Gute Köpfe, geben nicht allzeit gute Räthe aus. Ein vieljährige Erfahrung ist die beßte Rathgeberinn, weil sie sich in allen Vorfällen zu finden weißt. Wenn ein vergoldter Bauch ein unfehlbares Zeichen wär, daß auch in dem Hirn viel kostbares verborgen liege, ja! da wußte man schon, wo man Rath einholen sollte; aber schöne Chaberaquen können auch Esel bedecken.

Der weise Syrach rühmet keine Räthe mehr an, als die von grauen, und lang geprüften Köpfen herkommen (a). Der weise Plato spricht: jenem steht es zu einen Rath zu geben, der in allen Sachen wohl erfahren ist (b). Und Cicero der römische Redner sagt: wer von dem gemeinen Wesen einen Rath zu geben hat, bey dem ist das Hauptwesen, wenn er das gemeine Wesen wohl einsiehet, und recht versteht (c).

§. 26.

Wer von den Landesanliegenheiten nichts erfahren hat, der weißt auch mit Grunde nichts davon zu reden, und noch weniger mit Nutzen etwas zu rathen. Es giebt zwar viele gute Schwätzer; aber nicht alles, was sie reden, ist ein guter Rath. Ein guter Praktikus in der Arzneykunst kann oft mehr Liegerhafte aufstellen, als der beßte Theoretikus: und

(a) Eccli. 25. 6.
(b) In Alcibiade 1.
(c) In 2. Tuscul.

und ein wohl erfahrner Regierungsrath kann mehr Unheil abwenden, als der beste Kopf, der noch nichts erfahren hat. Wohl regieren ist eine Kunst, die mehr durch die Erfahrung, als durch klugen Verstand erlernet wird. Ein wohlerfahrner Mann weißt gar wohl, was seyn, und was nicht seyn kann; wo hingegen ein spitzfindiger Grübler auch das Unmögliche will möglich machen. Junge, und unerfahrene Leute reden oft von der Regierung, wie der Blinde von der Farb. Ein gesetztes Alter, und lange Erfahrung geben den Räthen ein großes Ansehen: und wo dieses ist, da ist auch die Hochachtung, die den Unterthan zu allem möglichen willig machet. Ein Fürst kömmt zuweilen bey jungen Jahren auf den Thron, wo er noch keine vollkommene Kenntniß seiner Länder hat, und doch haben soll; wo wird er aber diese hernehmen, als von alten, wohlerfahrnen Männern? Junge Witzlinge sind schon öfters ihres Fürstens, und seiner Länder Verderben gewesen. Aufgeweckte Köpfe können zwar viele Neuerungen aufbringen; aber sie wissen nicht, was die Länder ertragen

 mögen.

mögen. Die Erfahrung machet die Leute witzig, daß sie nicht unvorsichtig und gewaltthätig, sondern klug, und bescheiden in die Sach gehen, und den armen Unterthan nicht überladen. Ein Fürst hat nicht nur zu bedenken, wie er zu leben habe, sondern er hat auch wohl zu betrachten, wie er seine Unterthanen leben lasse: und die kann er von alten, und wohlerfahrnen Räthen zum beßten erfahren.

§. 27.

Wie nothwendig ein Regent Regierungsräthe haben muß, so übel thut er auch, wenn er zu diesem wichtigen Amt nur junge Leute, oder nur Ausländer, und keine Landeskinder erwählet. Junge Leute haben zwar mehr Geist, als die alte; aber auch gemeiniglich weniger Bescheidenheit. Ihr frisches Geblüt machet sie zu den schweresten Unternehmungen kühn, und verwegen; aber wenn sie diese mit Vernunft nicht zu Stande bringen können, so muß die Gewaltthätigkeit ihren unvernünftigen Rath vollziehen, und gleichsam rechtfertigen helfen, weil sie niemal wollen gefehlt

fehlt haben. Junge Leute taugen nicht zu Aemter, die ein männliches Alter, und ein große Bescheidenheit erfodern, weil ihre Gedanken zwar flüchtig; aber von keiner tiefen Einsicht, und folgsam auch von keinem Bestand sind. Wegen jungen Räthen hat der König Roboam mehr, als das halbe Reich verlohren (a). Noch unglücklicher war Cräsus der König in Lydien: denn als er von vielem Glück ganz betrunken den guten Rath des alten weisen Solon in Wind schlug, und auf Einrathen junger Witzlinge, die ihm wegen seiner Großmacht schmeichelten, das Reich des Königs Cyrus zu Grund richten wollte, da hat er sein eigenes Reich dabey eingebüßet (b). Der nämliche weise Solon hat ein Gesetz gemacht, daß kein junger Mensch zu einer Rathsstelle soll gebraucht werden, wenn er auch im übrigens das beßte Gemüth haben sollte (c). Aristoteles lehret: die Stärke soll man bey jungen

 Leuten;

(a) 3 Reg. 12. 13.
(b) Herodotus lib. 1.
(c) Stobæus.

Leuten; die Bescheidenheit aber bey alten Männern suchen (a).

§. 28.

Zu dem sind Standhaftigkeit und Verschwiegenheit bey einem Rath zwey nothwendige Dinge; aber weder eine, noch die andere ist von jungen Leuten sicher zu hoffen, weil die Erfahrniß giebt, daß junge Leute gar unbeständig, und geschwätzig sind: denn wie sich die Baumblüthe geschwind herfür machet, so bald nur die erste Frühlingshitze ein wenig anhaltet, also rucken auch junge Leute mit ihrer Meinung geschwind heraus, so bald sich nur ein hitziger Vorfall äußeret; aber wie die Baumblüthe durch einen einzigen Angriff, oder auch nur durch einen rauhen Wind abfallet, also wirft auch ein einziger Widerstand, oder Beschwerniß junge Räthe zu Boden. Und wie man von den Kindern durch Schankungen alles herauslocken, und erfahren kann, was immer im Haus passiret, also lassen sich auch junge

(a) In 7. politic. c. 9.

junge Räthe gar leicht mit Geld so bestechen, daß sie alles verrathen, was in Geheim ist geschlossen worden.

§. 29.

Und eben so ist es mit den Ausländern. Diesen ist allzeit weniger, als den Landeskindern zu trauen, weil die Liebe zu seinem Vaterland einem jeden Menschen angebohren ist. Was ein Fürst von einem fremden Hof wissen will, das sucht er durch sein Landeskind zu erfahren, und erfahrt es auch richtig, wenn dieses am Brett, und im Rath sitzet. Die entdeckte Kriegsplane, und verrathene Hofgeheimnissen, geben überflüßige Zeugniß, was von ausländischen Räthen zu halten sey. Wenn die Ausländer gute Rathsherren wären, so hätte sie ganz gewiß ihr eigener Landesfürst zu dieser Ehrenstelle erhoben; aber es muß ein schlechter Knecht seyn, der in seinem Vaterland keinen Dienst bekömmt. Oder sey er auch ein guter Verrichter, so ist es doch nicht rathsam, daß ihn ein Fürst zu seinem Rath nehmen soll. Assuerus der König hat

es erfahren, was ein ausländischer Rath nicht alles waget (a). Der weise Sirach sagt: Laß nur einen Ausländer zu dir ein, so wird er alles unter, und über sich kehren, und dich selbst aus deinem Eigenthum treiben (b). Diese Schriftstelle lesen einige also: nimm einen Fremden in dein Haus auf, so wird er es mit Ungestümme zu Grund richten, und dich selbst daraus vertreiben (c).

§. 30.

Die Liebe zum Vaterland ist ganz natürtürlich, und hat schon viele Verrätherepen verursachet. Wer die Weltgeschichte nur obenhin eingesehen hat, der wird genug davon zu erzählen wissen. Mit einer artigen Conduite, und schmeichelnden Schicklichkeit eröffnen sich die Ausländer den Eingang nach Hof. Allda erzählen sie, was sie anderwärts gesehen haben, und fangen an neue Projekten zu schmieden,

(a) Esther. 16.
(b) Eccli. 11. 36.
(c) Tigurina.

den, die dem Landesfürsten profitabel, und einträglich seyn sollen. Mit dieser nichtswerthen Arbeit erhaschen sie endlich unverdienter Weise eine Rathsstelle. In dieser suchen sie nur sich selbst, nicht ihren Prinzipalen zu bereichern, und hierdurch wird der Fürst, und seine Unterthanen arm. Die Hofgeheimnissen, welche doch auf ihrem Mund hätten verfaulen sollen, überschreiben sie ihrem Vaterlandesfürsten, der demnach eben so viel, und zuweilen mehr weißt, als der eigene Landesherr selbst. So viel geben uns die Geschichten von vergangenen Zeiten, und von den gegenwärtigen lehret uns die Erfahrniß das nämliche. Ausländische Räthe sind weder dem Fürsten selbst, noch seinen Unterthanen ersprießlich: denn sie hausen nur für sich selbsten, und kaufen ganze Herrschaften aus fremdem Beutel; aber auch auf fremden Boden, damit, wenn sie auf ihrer Untreue ertappet, und aus dem Land verjagt werden, sie doch herrschaftlich zu leben haben. Sie scheinen nur von einem Herrn das Brod zu essen, und werden doch von zweyen besoldet, weil sie von dem Fürsten,

dem sie dienen, das baare Geld ziehen, und ihrem Vaterlandesfürsten um das Geld alles verrathen, besonders zu Kriegszeiten.

§. 31.

Hergesprungene Scheinkonvertiten (a) und ausländische Freygeister sind der Treue wegen allzeit

---

(a) Aufrichtige Konvertiten, die aus Ueberzeugung und aus Gewissenstrieb sich mit der katholischen allein seligmachenden Kirche vereinigen, sind einer doppelten Achtung würdig: es kostet sie eine große Ueberwindung, und manchesmal einen harten Kampf. Aber giebt es nicht viele, welche nur aus Interesse katholisch werden? Giebts nicht andere, welche zur katholischen Kirche übergehen, weil sie ehevor Indifferentisten waren, und alle Religionen für Gleichgültig an sahen? Dieß sind gefährliche und schädliche Leute. Kommen sie an das Brett, werden sie Verräther des Vaterlands, und der Religion: sie flößen den Regenten Grundsätze ein, die mit der wahren Religion und Hoffnung der Seligkeit unmöglich bestehn können. Und wird leider nur gar wahr, was der H. Bernard (Serm. 65. in Cant.) geschrieben hat: plus nocet falsus Catholicus,

allzeit verdächtig, und dem Unterthan durchaus schädlich; weil ihr daher kommen entweders nur ein Betrug, oder ihre Verrichtung nur ein Zugrundrichtung des Landes ist. Es mag wohl seyn, daß sie neben ihrem eigenen Interesse etwann auch auf den Beutel des Fürsten sehen; aber sie schauen dabey nicht auf das Vermögen der Unterthanen. Und weil sie als Fremdlinge keine genugsame Erkenntniß des Landes haben, so wissen sie auch nicht, was dieses ertragen mag, und darum überladen sie gar oft die ohnehin abgemattete Unterthanen; allein man muß diese nicht ausleeren, damit der Beutel des Fürstens gefüllet werde. Wie lang der Unterthan Geld hat, so lang hat der Fürst keine Noth: aber der Fürst mag wohl reich seyn, und der Unterthan muß dabey Mangel leiden. Dieß ist gewiß, ein Fürst ist der Treue wegen allzeit mehr versicheret bey innländischen, als bey ausländischen

Räthen,

quam si verus adpareret hæreticus. Ein verstellter Katholik schadet mehr, als ein offenbarer Ketzer.

Räthen, und die Billigkeit verbindet ihn, daß er zu allen Aemtern nicht diese, sondern jene nehmen soll: denn weil die Landeskinder die Beschwerden tragen, so gebührt es sich wohl auch, daß der Fürst sie seiner Gnaden genießen lasse. Ein kahle Ausrede von dem Fürsten wär es, wenn er die Schicklichkeit eines Ausländers zum Vorzug eines Landeskindes vorwenden wollte, weil es ja auch in seinem Land Leute giebt, die zu dergleichen Aemtern fähig genug, und tauglich sind. Oder wenn doch der Fürst an diesem zweifelt, so laß er es nur wissen, da werden sich die Landeskinder gar bald fähig zeigen, wenn sie hören, daß der Landesvater seinen Kindern das Brod vor andern wolle zukommen lassen.

§. 32.

Wer immer von den Landeskindern zu dieser hohen Würde gelanget, der hat die Hoffart, und den Eigennutz gänzlich zu meiden: denn sie können ihn in des Landes Haß, in des Landesfürsten Ungnad, in den Zorn Gottes, und endlich gar in die Hölle stürzen. Dergleichen

gleichen Hof- und Regierungsräthe stehen zwar auf einem so hohen Staffel, daß sie über alle Unterthanen aussehen; aber doch sollen sie allzeit gedenken, daß sie nur Socii Laborum, und nicht Consortes Imperii seyn, weil der Fürst auch ohne sie ein Fürst ist; sie aber ohne den Fürsten keine so ansehnliche Räthe wären. Und als diese müssen sie dergleichen thun, als wenn sie keine Hände hätten, und folgsam von den Unterthanen nichts annehmen könnten: Denn sie haben ein reichliche Besoldung aus dem Beutel ihres Herrn, so wär es doch eine handgreifliche Ungerechtigkeit, wenn sie sich noch über das ihre Dienst mit dem harten Schweiß der Unterthanen wollten bezahlen lassen. Neue Projekte sollen sie keine schmieden; denn es ist ein gefährliche Sach um das Rathen. Auch jene, die den Beruf dazu haben, sollen sich nicht ehender dazu brauchen lassen, als bis sie darum gefragt werden. Wissentlich und fürsetzlich sollen sie keinen bösen Rath geben: denn er trifft endlich den eigenen Kopf (a). Und es ist schlimm genug, daß

(a) Eccli. 27, 30. 2 Paralip. 19, 6.

daß auch die beßte Räthe zuweilen mißlingen. Gott selbst drohet bösen Rathgebern mit einem fürchterlichen Wehe (a), und seine Mühlen mahlen zwar langsam; aber sie mahlen auch überaus zart, das ist, die Straf der Ungerechtigkeiten kommt von dem gerechten Gott nicht allzeit auf frischer That; aber sie kommt endlich nur desto schärfer. Die Geheimnissen ihres Herrn sollen sie seinen Feinden nicht offenbaren: denn wird er es gewahr, so sind sie des Todes eigen, bleibt es verschwiegen, so wird sie doch der Feind des Fürstens für nichts mehr, als nur für kluge Verräther halten. Und obschon er die Verrätherey vielleicht liebet, so wird er doch aus Zwang der Natur, den Verräther hassen. Was durch die Räthe Gutes geschlichtet wird, daß müssen sie nicht ihrer Klugheit, sondern nur Gott, und ihrem Herrn zuschreiben: denn wie die Kunst eines Uhrwerkes inwendig in Rädern bestehet; diese aber ihren Lauf bedeckt, und in der Stille verrichten, und ihre Arbeit dem außen stehenden

(a) Isaiæ 10. 1.

den Zeiger gar gerne zutheilen, also sollen auch die Räthe ihre gute Verrichtungen dem Prinzipalen zueignen, nicht zwar ihm zu schmeicheln, sondern nur ihm bey den Unterthanen einen guten Wahn zu machen.

§. 33.

Die Bescheidenheit richtet alles; und alles, was die Hof- und Regierungsräthe vornehmen wollen, soll von ihnen mit Bescheidenheit geschehen, weil sie nicht nur das Wohlseyn ihres Herrn, sondern auch die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu beobachten haben. Ein Rath, der will regieren helfen, muß die gesunde Vernunft bey ihm selbst regieren lassen: denn regieren ist nicht nur ein Geschäft, sondern auch eine Kunst, die mehr Bescheidenheit erfodert, als sich mancher einbildet. Wenn ein Rath eine Sach nicht zweymal überleget, so wird sie schwerlich einmal recht herauskommen. Ein unbescheidener Rath kann zwar vieles aufbringen, das ihn mit der Zeit reuen wird; aber nicht alles, was er aufgebracht hat, kann er wiederum abbringen. Wo soll z. E. der gemeine

Mann

Mann seine Præstanda, und nach diesen sein Brod hernehmen, wenn mit übertriebenen Accisen, Zoll- und Weggeldern das Kommerzium nicht nur gesperret, sondern so zu Grund gerichtet wird, daß er fast nichts mehr zu verdienen hat? von jenen wird ihm nichts nachgelassen, so wird er bald gezwungen werden, dieses zu betteln.

§. 34.

Und wehe ihm in diesem Fall, weil ihm die Polizeyordnung nur zum Hunger, und nicht zum Brod helfen wird. Die Einführung einer Polizeyordnung ist eine Arbeit, die durch die Händ der Hof- und Regierungsräthe zu gehen pfleget; aber noch mehr soll sie durch ihren Verstand, und Bescheidenheit gehen, daß sie vorläufig wohl überlegen sollen, was sie zum Wohlstand des gemeinen Wesens zu verordnen haben. Alle Staatisten, und Politizi stimmen in dem überein, daß man trachten soll, das Geld im Land zu erhalten, und sich der auswärtigen Waaren, so viel möglich ist, zu entschlagen. Der weise Tiberius

rius sagt: daß die Erkaufung kostbarer Edelgesteine die Schätz eines Landes hinaus, und fremden, ja feindlichen Nationen zuführe (a). Und Bodinus schreibet: wer von mir wissen will, was für ein Zoll- oder Mautgattung Gott die angenehmste, dem Landesfürsten die rühmlichste, und dem gemeinen Wesen die nützlichste sey, dem sage ich; jener sey es, der auf solche Sachen geschlagen wird, die nur zur Freud, und eitlen Pracht dienen (b). Solche unnöthige Verschwendungen sollen zwar durchgehends verbothen werden, weil sie große Summen Gelds aus dem Land tragen; aber wenn man die Zufuhr auswärtiger Waaren, als Spitz, Seiden, Edelgestein und Jubelen, um des wenigen Accises willen verstattet, und sie doch zu tragen nachmalens durch die Polizey oder Kleiderordnung verbiethen will, denn ist es spat, und vergeblich, weil das Geld schon außer Landes ist. Einmal! dem mindern Adel gefällt es gewiß nicht, wenn sie bey Antretung

(a) Apud Tacitum.

(b) Lib. 2. de Repub.

tretung des Ehestandes ihren Frauen so viel an Jubelen, und andern Schmuck schenken müssen, daß sie etliche Jahre daran zu zahlen hätten, wenn sie es nicht bis auf den jüngsten Tag wollten schuldig bleiben. Man erwäge doch, was für ein großes Kapital nur in den Edelgesteinen stecke, welches gleichwohl lediglich nichts trägt. Man rechne hierzu, wie viel Geld für seidene Zeuge, Tücher, Spitzen, Zobeln rc. in fremde, und zum theil feindliche Länder gesendet werde, so wird man leicht erachten können, was für große Summen Gelds durch ein sothanes Verboth im Land bleibe. Es hat das Ansehen, als hätten sich die Einwohner von Deutschland gleichsam zusammen verschworen ausländische Nationen reich, und sich selbsten arm zu machen. Wie blind ihre Polizeymeister in dergleichen leiblichen Sachen sind, so vigilant, und wachbar sind sie auch in geistlichen Dingen. Sie wünschen sehnlich, die katholische Kirch soll alles Fasten aufheben, weil nur für den Stockfisch allein alljährlich viele tausend Gulden in das Holland kommen;

aber

aber warum soll man nicht viel mehr den übermäßigen Kleiderpracht aus der nämlichen Ursach abschaffen? man verbiethet mit aller Schärfe die verlobte, und von unerdenklichen Zeiten her löblichst gepflogene Kreuzgänge außer Landes, damit nur die wenige Kreuzer, die dabey verzehrt werden, im Land bleiben sollen; aber warum soll man nicht vielmehr die Lustfahrten, und unnöthige Reisen außer Landes, durch welche viele tausend Gulden vertragen werden, verbiethen? Was soll man gedenken, wenn man das geistliche Wesen will abbringen dem zeitlichen aufzuhelfen? Vernünftige Leute gedenken sich, die Hof- und Regierungsräthe handeln unverantwortlich, wenn sie ihren Prinzipalen immer in den Ohren liegen, daß sie ihre Hände in das geistliche Wesen schlagen sollen.

§. 35.

Wie der Mensch aus Seel und Leib bestehet, und beyde zusammen einen Menschen ausmachen, also bestehet auch die Kirche Gottes

aus rechtglaubigen geistlichen, und weltlichen Leuten, und beyde zusammen machen einen geistlichen Leib, dessen Haupt Christus ist: wie dann in dem Menschen die Seel vornehmer, als der Leib ist, also sind auch in der Kirch Gottes die Geistliche vornehmer, als die Weltliche. Der Apostelfürst nennet die Geistliche das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum (a). Und zwar ganz recht: sie sind Priester Gottes. Gott der Herr selbst hat diese zu ehren gebothen (b), aber, leider! die Ehrenbiethigkeit gegen die Priester ist in solchen Zerfall gerathen, daß man vor diesen kaum mehr einen Hut abziehet, wo man sich doch vor ihnen in der Seel verdemüthigen sollte (c): denn sie sind Gehülfen Gottes (d) Diener Christi des Herrn, und Ausspender der Geheimnissen Gottes (e). Und welche ihrem

Amt

(a) 1 Petr. 2. 9.
(b) Eccli. 7. 33.
(c) Eccli. 4. 7.
(d) 1 Cor. 3. 9.
(e) 1 Cor. 4. 1.

Amt wohl vorstehen, die soll man zweyfacher Ehr würdig halten, besonders jene, die im Wort, und in der Lehr arbeiten (a). Es steht niemal wohl, wenn sich ein Geistlicher bey seinem Amt nur will wohl seyn lassen; aber nur übler wurde es stehen, wenn man die Geistliche unter den weltlichen Haufen mischen, und beyde gleich halten wollte: denn die Geistliche machen einen ganz besondern Staat aus, der dem weltlichen Staat nicht unterworfen ist. Die Geistliche stehen zwar in den Ländern weltlicher Fürsten; aber nicht unter ihrer Bothmäßigkeit. Die Priesterschaft hatte so wohl im natürlichen, als im geschriebenen Gesetze allzeit gewisse Vorzüge und Exemptionen. Der heydnische König Pharao ließ der Priesterschaft ihre Güter; und nahm sie von den gewöhnlichen Steuren vollkommen aus, wie im ersten Buche des Moses 47. K. 22. und 26 Vers zu lesen ist. Im vierten Buche Moses Num. Kap. 1. V. 47, 48, 49. hat

 Gott

(a) 1 Timoth. 5. 17.

Gott selbst die levitische Zunft von gemeinen Gesetzen ausgenommen. Soll die neutestamentische Priesterschaft, die doch unvergleichlich erhabner ist, als die alttestamentische, nicht noch größere Vorrechte genießen? Das geistliche und weltliche Recht, hat ihr diese von undenklichen Zeiten eingeraumet (a). Christus selbst, hat sie Matth. 17. V. 24, 25. den Freyen verglichen, und mit ganz klaren Worten

(a) Concil. Trident. Seſſ. 20. & Concil. Colonienſ. p. 9. c. 2. & Concil. Lateran. ſub Leone X. Seſſ. 9.

Alexander III. in Concil. Lateran. c. *non minus*. Papa Symmachus in Concil. tertio Romano. Papa Bonifacius c. *quamquam* de cenſibus in 6. item can. *nulli*. 3. cauſa 12. q. 2,

L. *placet*. c. de SS. Eccleſ. L. 2. de Epiſc. & Cler. & eſt ſententia communis, etiam apud hoſtes Clericorum. Imo & practicata ab Ethnicis: ſic enim leguntur exempti apud Ariſtotelem lib. 2. de Oeconomia. Item lib. 6. Julii Cæſaris de bello gallico. Item apud Plutarchum in vita Camilli Romani.

ten angezeigt, daß er nur, um das Aergerniß zu vermeiden für sich und seine Jünger freywillig den Zoll erlege. Quid tibi videtur Simon? so fragt Christus, da man vom Peter den Tribut foderte: Reges terræ a quibus accipiunt Tributum vel censum? a filiis suis, an ab alienis? & ille dixit: ab alienis; dixit illi Jesus: ergo liberi sunt filii. Ut autem non scandalizemus eos, — da eis pro me, & te.

§. 36.

Die nämliche Freyheit besitzet der geistliche Staat noch heut zu Tag: Die Geistliche sind die Hirten, und die Weltliche sind die Schafe. Jene sind die Väter, und diese sind die Kinder; die Hirten aber stehen nicht unter der Gewalt der Schafen, noch die Väter unter der Gewalt der Kinder, sondern im Gegentheil. Es mag wohl seyn, daß etwan einige Fürsten die Exemptionen der Geistlichkeit nicht mehr anerkennen, oder gelten lassen wollen; ob sie es aber mit Recht, oder nur mit Gewalt

thun, das ist ein andere Frag. *Ius*, und *Vis* haben zwar die nämliche Buchstaben; aber ein ganz andere Bedeutung; wenn man aber nur das *I* versetzet, da heißt eines so viel, als das andere, und wird aus dem Recht eine Gewaltthätigkeit, und aus dieser jenes geschmiedet; allein man muß der Geistlichkeit, die gewehrlos ist, keine Gewalt anthun, sondern man soll gedenken, wer sie rächen könne. Man greift Gott selbst in die Augen, wenn man seine Gesalbte angreifet, und diese hat Ruthen genug dergleichen Frevel zu strafen.

§. 37.

Ozias der König ist übel angekommen, als er den Priestern in ihr Amt eingegriffen hatte (a). Honorius der Kaiser hat seinem Bruder Arkadius, der sich in die Zwistigkeiten der Bischöfe einlegte, einen scharfen Verweiß zugeschrieben (b): Theodosius der Jüngere hat an die Kirchenversammlung zu Ephesius also geschrie-

(a) 2 Paral. 26.

(b) Baronius Tom. 5. ad annum 404.

geschrieben: Unbillig ist es, daß sich jener, der nicht unter die Zahl der Bischöfe gehört, in die geistliche Geschäfte und Berathschlagungen einmischen soll (a). Constantinus der große sagte zu den Vorstehern der Kirche: Ihr seyd Bischöfe in der Kirche (b). Gleichsam als wollte er sagen: das geistliche Recht geht euch, das weltliche mich an. Valentinianus der ältere, als er angesucht wurde zu gestatten, daß man wegen Glaubenssachen eine Kirchenversammlung halten könne, gab zur Antwort: Mir, der ich ein Weltmensch bin, ist es nicht erlaubt in solche Sachen mich einzumischen, daher sollen die Priester und Bischöfe, welche diese Sach angeht, zusammen kommen, wo es ihnen immer belieben wird (c). Und billig: denn wie sich ein weltlicher Fürst in die Regierung eines

(a) S. Cyrillus Epist. 17. Tom. 4.
(b) Eusebius Lib. 4. c. 24. de vita Constantini.
(c) Sozomenus Lib. 6. c. 7.

andern Fürsten nicht einzumischen hat, also sollen sich auch die weltliche Fürsten in das geistliche Wesen nicht eindringen, weil beyde kein Recht dazu haben. Ein weltlicher Regent hat mit seinem eigenen Staat zu thun genug, wenn er überall nur ein wenig einsehen will, warum soll er sich also in den geistlichen Staat eindringen, der ihn nichts angeht? wahr ist es zwar, die Geistliche können auch fehlen, eben darum, weil sie Menschen sind; aber sie haben auch darum ihre geistliche Richter, bey denen die Weltleute ihre Klagen wider fehlbare Geistliche anzubringen, und nicht selbsten die Straf zu nehmen haben. Ist der weltliche Arm nothwendig, da wird man ihn schon gebührend darum ersuchen; und so lang dieses nicht geschieht; so lang hat sich jener bey geistlichen Vorfällen nicht zu bewegen.

§. 38.

Gewissenhafte Regenten besitzen zwar so viele Ehr für die ehrwürdige Geistlichkeit, daß sie an nichts weniger, als an gewaltthätige

Eingriffe in das geistliche Wesen gedenken; aber ihre Afterapostel, und projektantische Staatsmänner (deren Gott ihr Bauch ist) vergehen sich so weit, daß sie wider alles Gewissen aus der Gewalt ein Recht schmieden, und nicht nur in den geistlichen Verrichtungen ihre Hände haben, sondern auch die Geistlichkeit selbst fast gar abbringen, und ausrotten wollen. Ohne ihrem Wissen, und Willen soll unser liebe Mutter die christkatholische Kirch ihre ungerathene Kinder nicht mehr mit dem geistlichen Bann strafen dörfen. Die Prediger (obschon das Wort Gottes ungebunden ist) sollen auf der Kanzel fast nur schnaufen, und nicht reden; hingegen die Priester bey dem Altar sollen nicht recht lesen, sondern hudeln. Keine geistliche Wahle soll mehr gelten, wo nicht ein weltlicher Abgesandter beysitzet, und mit seiner theuren Gegenwart die Wahle gleichsam bestättiget. Die gesammte Geistlichkeit (die Eigenthum besitzet) soll wie der gemeine Mann, Steur und Anlag geben, und auch den milden Stiftungen soll nicht verschonet werden.

Die

Die Bettelorden sollen entweders gar aufgehoben, oder doch ihre Glieder bis auf die Helfte gemindert werden, weil sie nach ihrer tiefen Einsicht dem weltlichen Staat nichts nutzen. Sind diese keine Eingriffe in den geistlichen Staat? wer anderst gedenket, mit dem muß ich auch anderst reden, und über mein Wort einige Anmerkungen machen: ich will dann alles wiederum der Ordnung nach vornehmen.

§. 39.

Der geistliche Bann ist eine uralte Kirchenstrafe, und jene müssen gewiß böse Kinder seyn, die diese Straf gar nicht anerkennen; das geistliche Gericht steht auf einem höhern Staffel, als das weltliche, so kann jenes nicht unter diesem seyn. Die Concordata germaniæ haben den Kirchenbann nicht aufgehoben, und wo dieser nöthig sey, hat die Mutter, nicht das Kind, zu urtheilen. Oder saget her, wie ist eure Hausregierung eingerichtet? müsset ihr eure große Kinder fragen, und von ihnen das Gutachten einholen, wenn ihr eure kleinere

Kinder,

Kinder, die sich verfehlet haben, strafen wollet? ich kann nicht glauben, daß euer Hausregiment so gar schlecht soll beschaffen seyn, so glaubet dann auch nicht, daß es die Kirch von euch so annehmen, und gestatten werde.

§. 40.

Gott selbst hat jenen Männern, die er sein Wort zu verkünden gesandt hat, jederzeit gebothen, daß sie seinem Volk ihre Sünden und Laster vorhalten, und untersagen sollen, und itzt erfrechen sich die Weltleute den Predigern zu gebiethen, daß sie von Sünden und Lastern nicht das geringste melden, sondern nur die gegenseitige Tugenden anrühmen, und ein halbe Stund lange Großsprecherey, oder schöne Deutscherie daher machen sollen, damit sie nicht etwan getroffen werden. Urtheilet selbsten, sagten (a) Petrus und Johannes, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr hören sollen, als Gott. Es ist ein gewisses Zei-

(a) Actor. 4. 19.

Zeichen, daß man gern krank sey, wenn man sich nicht recht will helfen lassen. In dieser ihrer Krankheit werden einige so unsinnig und rasend, daß sie nicht nur dem Prediger auf der Kanzel, sondern auch dem Priester bey dem Altar Gesetze vorschreiben. Wenn sie ungefähr der Eifer überfällt, daß sie an einem Sonn- oder Feyertag eine heilige Meß hören wollen, da muß der Priester schon lang zuvor auf ihren Befehl bereit seyn, und Stundenweiß in den geheiligten Meßkleidern da stehen, und auf ihre Ankunft warten, wird hernach von der Dienerschaft das Signal ihrer Gegenwart gegeben, da muß bey dem Altar alles auf der Post gehen, und der Priester soll fast die Wort nicht ganz aussprechen. Die Jäger im Wald dürfen nicht eilen, und und der Priester auf dem Altar soll jagen. O wie kurz ist sichern Leuten die Zeit vor dem Theater, und wie lang eine halbe Stund in dem Tempel! Sie stehen gar gerne auch mehr Stunden, der Hatz eines wilden Thieres zuzusehen, und werden müd und verdrüßig, wenn

das

das Opfer des Lamm Gottes über 15 Minuten dauret. Eine schöne Andacht! ein schöner Respekt für das königliche Priesterthum!

§. 41.

Es muß dieses erstaunen, wenn es nur an die gewaltthätige Eingriffe weltlicher Hände gedenket, welche sogar die geistliche Elektionen hindern. Durch preces armatas kommen nicht selten unglückselige Wahlen heraus, weil die Wählende gar oft einen Tauglichen übergehen, und jenen nehmen müssen, auf welchen ihnen ein großer Finger zeiget. Die weltliche Vorsteher verrathen sich selbst, daß ihre Gegenwart bey geistlichen Akten kein wesentliche Nothwendigkeit, sondern nur ein eingedrungenes Wesen sey, weil sie sich gar gerne abkaufen lassen, welches nicht seyn könnte, wenn ihre Gegenwart zur Substanz gehörte, weil sich der Abgang wesentlicher Theilen mit keinem Geld ersetzen läßt. Es wäre demnach ein kahler Vorwand, wenn man sagen wollte, man suche hierdurch nur die Ruhe, und das

Wohl-

Wohlseyn geistlicher Gemeinden zu befördern, weil man von Erfahrung überzeuget ist, daß man nur das Geld suche: denn man weißt noch nicht, daß ihre Gegenwart arme Klöster jemals bereichet hätte; wohl aber besorget man nicht ohne Grund, daß auch reiche Klöster auf solche Art endlich müssen arm werden. Wenn der geistliche Staat selbst den weltlichen um seinen Arm anspricht, da hat wohl dieser hülfreiche Hand zu biethen, weil er ein Unterthan der Kirch ist; aber von ihm selbst hat er die Macht nicht seine Hand in das Geistliche zu schlagen, weil ihm zu diesem Handstreich die Jurisdiktion abgehet.

§. 42.

Aus Mangel dieser ist aller weltlicher Eingriff in die geistliche Güter eine Gewaltthätigkeit, die nicht um Glück und Segen, sondern nur um Rache in den Himmel schreyet. Oder wie wird Gott jenem seine Gnaden zukommen lassen, der ihm das Seinige mit Gewalt fortnimmt? die geistliche Güter sind das Erbtheil

Christi,

Christi, und gehöre Gott zu; weil sie ihm von frommen Leuten freywillig, und aus dem Triebe der Gottseligkeit sind gewidmet, und zum Opfer gemacht worden, so kann man sie ihm nicht mehr entziehen ohne einer schwerersten Sünde sich schuldig zu machen. Jene, die es, und zwar wider den Willen der Kirche Gottes wagen, und sich die Gott geheiligte Güter willkürlich zueignen, mit den selben schalten und walten, wie es ihnen gefällt, wird Gott zu seiner Zeit gewiß zu finden wissen. Der König Balthasar, wie beym Propheten Daniel cap. 5. v. 23. zu lesen ist, hat es erfahren. Wie verzweiflungsvoll starb der König Antiochus? im zweyten Buch der Machab. cap. 9, v. 9, 10. ist sein schmerzhafter, schändlicher und verzweiflungsvoller Tod umständlich beschrieben: Es überfiel ihn zwar eine Reue wegen den ausgeübten Gewaltthätigkeiten: aber nur die Heftigkeit der Schmerzen hat diese in ihm erweckt: Sie war gar zu natürlich. Er versprach zwar

alles zu ersetzen, was er dem Tempel entzogen hatte: Er machte sich anheischig die kostbaren Gefäße, die man zum Gottesdienste nöthig hatte, nicht nur wieder herzustellen; sondern noch zu vervielfältigen, und alles herzuschaffen, was zur Entrichtung der Opfer erfoderlich wäre. Allein weil dieß nur Wirkungen einer Eigenliebe waren, um die Linderung der Schmerzen und Verlängerung des Lebens zu erhalten, starb er, ohne eine wahre und übernatürliche Buß gewirket zu haben. Cap. 9. v. 16, 17.

Wie es dem Heliodorus ergangen sey, der sich auf Befehl seines Königs eines fast gleichen Lasters schuldig gemacht hat, ist im nämlichen zweyten Buch der Machab. cap. 3. v. 23, 24. ausführlich angezeigt. Julian, des abtrinnigen Julians Mutter Bruder, der die Kirche zu Antiochia ausplünderte, wurde von Gott mit einer der abscheulichsten und schmerzhaftesten

haftesten Krankheiten gestraft. Heinrich VIII. König in Engelland, der die Ordensleute aus ihren Klöstern verjagt, alle ihre Güter an sich gezogen, und einen unbeschreiblichen Reichthum zusammen gebracht hat, ist bettelarm gestorben (a). Es mag wohl in einem, oder andern Fall billig seyn, daß auch die Geistliche zu allgemeinen Anliegenheiten etwas beytragen sollen; aber der Beytrag muß ohne weltlichen Zwang durch geistliche Hände geschehen. Der geistliche Staat hat ohnehin von dem weltlichen genug zu tragen, wenn er ihm nur den schweresten Sündenlast in einem vielstündigen Beichtstuhl abnimmt. Andere harte Arbeiten zu geschweigen, in denen er bey der Seelsorg, als durch Predigen, Katechisiren, Kranken besuchen u. s. w. inmerfort schanzen muß.

(a) Histor. Anglic.

§. 43.

Will man den Einwurf machen, und sagen: die Geistliche werden nicht als Geistliche, sondern als Menschen mit Abgaben beleget, weil sie dann des obrigkeitlichen Schutzes, wie die Weltleute, genießen, so sollen sie auch, wie diese, zu des Landes Bedürfnissen kontribuiren. Antwort: wenn sie nicht von allen Gesetzen (wie oben ist erwiesen worden) ausgenommen wären, so wär endlich der Einwurf nicht gar so übel gemacht; aber zum Ueberfluß setze ich noch die zwey allgemeine Regeln hinzu: Quod nemini jus quæsitum salva justitia possit auferri. Und Quod privilegia Principum e causa onerosa, & ob factum aliquod concessa, irrevocabilia sint. Die erste Staatsminister, welche die Kontributionen projektiren, geben fleißig Acht, daß sie sich selbsten nicht treffen; wenn aber

der Landesfürst sie miteinziehen, und sagen sollte: Er verlange die Kontribution von ihnen nicht als Staatsministern, sondern nur als Menschen, was wurden sie antworten? — Im Fall aber, daß die Geistliche mit Steuer, und Anlagen beleget würden, wären sie deterioris conditionis, als die Bürger und Bauren: denn diese könnten gleichwohl durch Handel und Wandel wiederum zu ihrem Vermögen gelangen; wo hingegen die Geistliche, damit sie ihrem Amt recht vorstehen können, sich des Handels und Wandels entschlagen, und mit ihrem meistentheils schlechten Gehalt zufrieden seyn müssen. Wer anderst gedenket, oder redet, der ist nicht nur ein offenbarer Feind der Geistlichkeit, sondern auch der heiligen Kirch, und wahren Religion.

§. 44.

In den ersten Rang dieser muthwilligen Freygeister setze ich jene projektantische Staatseiferer hinein, die mit aller Gewalt erzwingen wollen, daß die Bettelorden aufgehoben werden sollen, weil sie nach ihrer seuchten Einsicht dem weltlichen Staat nichts nutzen. Wenn es aber so ist, meine weise Herren! so haltet euch nur still, sonst verrathet ihr euch selbsten, daß eben ihr die ganze Ursach seyd, warum wir Klosterpfaffen (ich gebrauche da eure schöne Redensart) dem weltlichen Staat eurem Vorgeben nach wenig, oder gar nichts nutzen, weil ihr uns durchgehends, wo wir immer den Nutzen des weltlichen Staates suchen und befördern wollen, den Weg verhacket. Nein! was wäre dem weltlichen Staat nutzlichers, als die Vollziehung dessen, was ich da schreibe? und doch werdet ihr euch wider diese

Schrift gewaltig auflassen; aber mit aller Macht und Herrlichkeit eures aufgeklärten Verstandes nicht im Stand seyn, diese **gründlich** zu widerlegen; mir herentgegen ist es ein leichtes euer ungegründetes Vorgeben so zu entdecken, daß eine ganze unpartheyische Welt die Wahrheit erkennen muß.

§. 45.

Dieser Satz: **die Bettelorden und Klosterpfaffen nutzen dem weltlichen Staat nichts**, redet entweders von dem leiblichen, oder von dem geistlichen Nutzen, und von beyden redet er grundfalsch; denn wo werden mehr Arme des weltlichen Staates erhalten, als bey den Klosterporten? speiset nicht ein einziges Kloster mehr Hungerige in einer Woche, als hundert Projektanten in einem ganzen Jahr? müßten nicht manche ansehnliche Familien des

weltlichen Staates halb verhungeren, wenn ihnen nicht die Klöster ihre Kinder abnähmen? Kommt nicht eine Menge Gelds von den Klöstern in die Welt hinaus, da jene von dieser ihre Nothwendigkeiten einkaufen müssen? oder bezahlen etwann die Klöster nicht so richtig, wie die weltlichen Häuser? Ja! frage man nach in den Kaufläden, bey Künstlern, bey Becken, Metzgern, und Handwerkern, ob ihnen die Klosterpfaffen; oder aber die größte Staatsmänner mehr schuldig seyn? wo finden die Reisende einen größern Zehrpfenning, und ein liebreichere Gastfreyheit, als in den Klöstern? muß man nicht erstaunen über den Segen Gottes, wenn man bey armen Klöstern fast mehr Almosen hinausgeben, als herein bringen siehet? Wer geht dem gemeinen Mann in seinen zeitlichen Anliegenheiten mit Rath und That, ja in der

Noth mit seinem eigenen Almosen mehr an die Hand, als eben die armen Klöster? sind etwann die Projektanten solche Wundermänner, daß sie mit ihren ungereimten Vorschlägen die ganze Welt erhalten, und den Segen Gottes nicht dazu brauchen wollen? Ja! man wird es in wenig Jahren erfahren, daß der weltliche Staat mit seinen Kindern und Armen, fast nicht mehr wohin wisse. Ich kann wohl zugeben, (wenn man es doch so haben will) daß es in den Klöstern auch unnützliche Glieder gebe; aber ist eine Gesellschaft in der Welt, von der man nicht eben dieß mit allem Recht sagen kann? giebt es nicht auch in dem weltlichen Staat solche Diener, die nur die Zahl ausfüllen, und die Lebensmittel verzehren helfen? muß man aber darum den weltlichen Staat aufheben, oder seine Glieder zu mindern suchen? die Bevölkerung, auf die

man dringet, zeiget es nicht an. Mit wenigen alles zu sagen: was nutzen dann armen Klöstern manche Kinder, die ihnen der weltliche Staat mit Gewalt aufdringet? Himmlischer Vater! verzeihe doch den Klösterfeinden: denn sie wissen nicht, was sie reden, wenn sie sagen: **die Bettelpfaffen nutzen dem Staat nichts.**

§. 46.

Oder verstehen sie etwa diesen ihren Weidspruch nur von dem geistlichen Nutzen? ja! so haben wir Ordensleute wiederum die nämliche Klag zu führen, und die ganze Schuld auf die Projektanten zu legen, weil eben sie die meiste Ursach sind, daß wir mit aller unserer Mühe und Arbeit, auch bey dem gemeinen Mann fast gar keinen Seelennutzen mehr zuwegen bringen. Wir können gar wohl

den Musquetieren verglichen werden, die den geringsten Sold haben, und doch die schwereste Kriegsdienst thun müssen, und doch gönnt man uns den Unterhalt nicht, den uns Gott durch seine Diener, und unsere Gutthäter verschaffet; aber es müssen wohl hungerige Schlucker seyn, die einen armen Ordensmann um sein Brod beneiden. Unsere Arbeiten sind nicht nur verdoppelt, sondern gar vervielfältiget, und doch will man uns dabey kaum essen lassen. Wir stehen den Kranken Tag und Nacht bey, wir schreyen auf den Kanzeln, so laut wir können, und doch hören uns die Staatseiferer nicht, weil sie niemal in die Predigten kommen. Wit sitzen unermüdet in dem Beichtstuhl; aber die Staatseiferer haben wir nur einmal im Jahre die Ehr zu bedienen, und damals noch sollte sich der sakramentalische Gott bey ihrer Kommunion sichtbarlich zeigen, und

sich

sich bey den Staatsmännern gleichsam bedanken, daß sie sich würdigen ihn zu empfangen. Woraus dann erfolget, daß auch der gemeine Mann nach ihrem Beyspiel das Wort Gottes allgemach gering schätzet, dasselbige ohne Bedenken verhinläßiget, den öftern Gebrauch der H. Sakramenten verachtet, von Predigten, Christenlehren, und andern Gottesdiensten ohne Scheu ausbleibet.

§. 47.

Eben so mächtig, wie in den Unterlassungen des Guten, ist auch ihr böses Exempel in Ausübung des Bösen: denn wer wird den gemeinen Mann von der Sünd zuruck halten können, wenn er siehet, daß sein Vorgesetzter selbst zur Sünd vorausgehet? aller Eifer der Geistlichkeit ist da vergebens, wo der Unterthan von seinen Vorgesetzten wegen gleichem

Laster keine Straf zu befürchten hat. O! sollten die Regenten der Welt den Predigern alle Freyheit gestatten, und ihren Beamten bey Verlurst des Dienstes gebiethen, daß sie bey den Predigten, und öffentlichen Gottesdiensten fleißig erscheinen, ein erbauliches Leben führen, und ihren Untergebenen (wie es ohnehin ihre Amtspflicht ist) überall mit dem guten Beyspiele vorgehen sollen, wie wohl wurde es in Bälde mit der Ehre Gottes, mit seiner heiligen Kirche, mit der katholischen Religion, und mit dem weltlichen Staat stehen? Ganz gewiß ohne Vergleich besser, als itzt, wo die Ehr Gottes, das Ansehen der heiligen Kirch, der Eifer für die wahre Religion, und die schuldige Ehrenbiethigkeit gegen das ehrwürdige Priesterthum nicht nur allein andern nachgesetzet, sondern auch wider sie alles nachtheiliges mit Mund, und Feder aus-

gespren-

gesprenget wird. Wer nun wider die Geistlichkeit mehr böses reden, und schreiben kann, der meynet, er sey der bessere; aber er wird auch derjenige seyn, welchen Gott mit eben dem strafen wird, worinn er sich versündiget hat: wie er dann in seinem Leben ein Feind und Verächter der Geistlichkeit war, also wird er auch nicht würdig seyn, in seinem Todbette einen zu haben; vielleicht wird er aus Verzweiflung nicht einmal einen vorlassen.

Nöthige
Anmerkungen
über
des dritten Bandes erstes Stück
einer
freyburgischen
Monatschrift,
der
Freymüthige
genannt.

1784.

Die Hoffart derer, die dich hassen, steigt immer höher. Psalm LXXIII. 23.

Es schien, die Gesellschaft der Freymüthigen zu Freyburg im Breisgau wolle ihrem Lügen und Lästern mit dem Jahre 1782. ein Ende machen: weil sie im folgenden 1783ten Jahr keine Monatschrift mehr heraus gab. Allein ihr Lästergeist konnte nicht ruhen. Sie brach den Stillstand, und es kam im gegenwärtigen Jahre 1784. von diesen giftigen Insekten eine neue Brut unter folgendem Titel ans Taglicht: **Der Freymüthige. Des dritten Bandes erstes Stück. Ulm und Freyburg, bey Johann Conrad Wohler.** In dieser Schrift bringen die freymüthigen Gesellen ein, was sie bisher versaumet haben; indem sie die katholische Kirche und Geistlichkeit viel heftiger angreifen, als in den vorigen Stücken, also, daß

man billig mit dem Psalmisten sagen kann: Die Hoffart derer, die dich, (O Herr, deine Kirche und Geistlichkeit) hassen, steigt immer höher. Ein Ungenannter schrieb deßwegen an die Freymüthigen; ich weis aber nicht, ob ich den Inhalt seines Briefes für eine Ironie, oder Unwissenheit halten solle. Er lobet und heißt alles gut, was sie bisher geschrieben haben, welches doch kein wahrheitliebender Mann und aufrichtiger Katholik thun kann. Endlich redet er die Freymüthigen also an: Jedermann fand in ihrem letzten Stücke — statt Beruhigung und Belehrung — — Bangigkeiten in Religionswahrheiten, und Zweifel über Dinge, die man bisher mit treuen Herzen und Zufriedenheit geglaubt hatte. Es mag seyn, daß ich und alle, die gleich mit mir denken, Unrecht haben; aber sind wir dessen überzeugt? überführen uns wohl die Fragen, die Sie in ihrem letzten Stücke über die Unfehlbarkeit der Kirche,

über deren Macht, über Kirchenversammlungen, über die Wahrheit der katholischen Religion, über das Unvernünftige der Ordensgelübde und evangelischen Räthe aufwerfen; — verlohren hinstreuen —— und nichts beantworten? Was sollen wir Leute von gemeinem Stande, ohne theologische Kenntnisse dabey denken? wo Beruhigung finden? . . . So erbarmen Sie sich nicht so wohl meiner, ihres wahren Freundes und Verehrers, als überhanpt des gemeinen Mannes, der durch ihre Schrift in ein wahres Dunkel, in ein für seine Ruhe und sein Wohl sehr gefährliches Zweifeln geführet worden ist. Verschieben Sie diese Gefälligkeit — ich darf wohl sagen — Schuldigkeit, die Sie dem ungelehrten Publikum schuldig sind, ja nicht länger, als bis auf ihr nächstes Stück. Gehaben Sie sich wohl, liebe Freunde! Beantworten Sie als Volkslehrer, ihre Fragen,

und unsere Zweifel, und laden Sie sich durch ihr Stillschweigen nicht die Quaalen und Flüche irrgeführter und verwirrter Christen auf ihr Gewissen ꝛc. Wer hat aber die freymüthigen Gesellen zu Volkslehrern bestellet, derer zween blose Layen, alle aber in der katholischen Theologie, wie aus ihren Monatschriften erhellet, schlecht bewandert sind, oder die erkannte Wahrheit vorsetzlich und boshafter Weise bestreiten. Wie kann man also von solchen Leuten in Glaubenssachen wohl gegründete und gut katholische Antworten erwarten? Ich will mich aber mit dem unbesonnenen Lobsprecher in keinen Streit einlassen, sondern lieber die Freymüthigen selbst anhören, und über ihres dritten Bandes erstes Stück die gewöhnlichen Anmerkungen anfangen.

S. 53. Unser Erlöser selbst hat es für nützlich gefunden, mehrere Ceremonien in seine heiligste Religion einzuführen, welche der schwachen Vorstel-

stellungsart der Menschen durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe kommen, und zugleich eine Bevestigung des Glaubens an seine Verheissungen abgeben sollten. Die vornehmsten derselben (nach der Meynung vieler Christen auch die einzigen) sind die Taufe und das heilige Abendmahl, worunter jene zur feyerlichen Aufnahme in sein Reich dienen, und gleichsam eine Art von Bündniß zwischen Gott und den Menschen seyn, dieses aber diejenigen, die schon einige Stärke in seiner Erkenntniß und in seinem Dienste würden erlangt haben, noch vester an seine Gemeinschaft knüpfen sollte.

Wann ist es doch jemals in der katholischen Kirche erhöret worden, daß die heilige Taufe, das heiligste Altarssakrament, und die übrigen heiligen Sakramente nichts anders, als von unserm Erlöser eingeführte Ceremonien, oder Kirchengebräuche seyn, damit sie der schwachen Vorstellungsart der Menschen

durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe kommen, und zugleich eine Bevestigung des Glaubens an seine Verheissungen rc. abgeben sollten? Dieses ist die Sprache eines Melanchtons, eines Kemnitz und anderer Irrlehrer, und nicht der katholischen Kirche. Ganz anders lehret uns diese, daß nämlich das Sakrament ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade sey, welches Christus Jesus selbst zur Heiligung unserer Seelen eingesetzt hat. Der Catechismus der trientischen Kirchenversammlung redet hievon also: **Das Sakrament ist ein den Sinnen unterworfenes Ding, welches durch göttliche Einsetzung die Kraft hat, die Heiligkeit und Gerechtigkeit sowohl anzuzeigen als zu wirken.** In eben dieser Kirchenversammlung ist zu lesen: **Wenn jemand sagen sollte, daß die Sakrament allein darum eingesetzt worden, damit sie den Glauben nähren, der soll verflucht seyn.** (*) Was sagen aber die Freymüthigen

(*) Seff. 7. can. 5.

gen mit ihren obigen Worten anders, als diese von dem Concilium verdammten Irrlehrer? Von der heiligen Taufe lehret uns die katholische Kirche, daß sie das erste und nothwendigste Sakrament sey, in welchem der Mensch durch das Wasser und Wort Gottes sowohl von der Erbsünde, als von allen wirklichen Sünden, die er begangen hat, gereiniget, geheiliget, und in Christo als eine neue Creatur zum ewigen Leben wiedergebohren wird. Sie lehret, das heiligste Altarssakrament, in welchem Christus Jesus wahrer Gott und Mensch unter den Gestalten Brods und Weins, wahrhaftig, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist, nähre als eine geistliche Seelenspeise diejenigen, die es würdig empfangen; es reinige sie von läßlichen — und bewahre sie von schweren Sünden; es sey endlich ein Pfand der ewigen Seligkeit. (*) Aber von allem diesem melden die Freymüthigen kein Wort: weil sie nämlich nichts hievon bey den protestantischen Schriftstellern

 gefun-

(*) Concil. Trid. sess. 13. cap. 2.

gefunden haben, mit denen sie es lieber, als mit den katholischen halten. Und eben die Protestanten sind jene viele **Christen**, welche nur zwey einzige Sakramente, oder wie die Freymüthigen reden, von Christo eingeführte Ceremonien zulassen. Allein das Concilium zu Trient hat diese ihre Meynung als irrig mit folgenden Worten verworfen: **Wenn jemand sagen sollte, daß die Sacramente des neuen Gesetzes nicht alle von Christo Jesu eingesetzt worden, oder daß derselben mehr oder weniger seyn als sieben, nämlich die Taufe, die Firmung, das Altarsakrament, die Busse, die letzte Oelung, die Priesterweihung und die Ehe, oder daß eines aus den sieben kein wahres und eigentliches Sakrament sey, der soll verflucht seyn.** (*)

S. 53, 54. **Er (Christus) überließ es zwar der Klugheit seiner Bekenner,**

(*) Sess. 7. in decret. de Sacram. can. 1.

ner, zu den von ihm selbst vorgeschriebenen, unverbrüchlichen und unabänderlichen Ceremonien noch aus freyer Wahl hinzuzufügen, wenn es die Verfassung oder der Nutzen der christlichen Gemeine erforderte; er berechtigte sie aber keineswegs, seine Religion durch eine Menge von Ceremonien nach und nach unkenntlich zu machen.

Abermal gut protestantisch! Die Sakramente und Kirchenceremonien sind, nach Meynung der Protestanten und Freymüthigen, eines. Zwey derselben, nämlich die Taufe und das heil. Abendmahl, sind von unserm Erlöser selbst eingesetzt und nothwendig; noch mehrere können die Christen aus freyer Wahl hinzufügen. Diese Lehre aber ist, wie wir schon gehört haben, von der ganzen katholischen Kirche als irrig verdammt: weil die wahre Sakramente allein von Gott eingesetzt werden können, und derer weder mehr noch weniger als sieben sind. Die Kirche hingegen

hat

hat allein die Gewalt Ceremonien oder Kirchengebräuche einzusetzen, und jene, die sie eingesetzt hat, verstalten die wahre Religion keineswegs, sondern zieren vielmehr und verherrlichen dieselbe nicht nur vor den Augen der Rechtgläubigen, sondern auch der Irrglaubigen und Unglaubigen. Die christliche Vollkommenheit besteht zwar nicht in den Ceremonien; sagt ein berühmter Schriftsteller, sie führen aber zur Vollkommenheit an, und erhalten dieselbe, da sie das Gemüth zur Betrachtung göttlicher Dinge, und zur Andacht erheben. Denn was dem Fleische das Salz, die Rinde und Blätter den Bäumen, die Scheide dem Degen, der Zaun dem Garten, das sind die Ceremonien der Religion. (*) Diese Nothwendigkeit der Ceremonien erkannte auch gar wohl der heilige Augustin, da er sagte, ohne diese könne keine Religion lange Zeit bestehen. (**)

S. 54,

(*) Laur. Beyerlinck in Theat. vit. hum. V. Cæremoniæ.

(**) Lib. 19. contra Faust. Manichæum.

S. 54, 55. Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. (Joh. 4, 24.)

Diese Worte Christi sind für — und nicht wider die Kirchenceremonien, weil solche den Geist der Bethenden zu Gott, zur Erkenntniß der Wahrheit unserer heiligen Religion, zur Andacht und zur Liebe Gottes erheben. Mit aufgereckten Händen oder ausgestreckten Armen bethen, ist nur eine Ceremonie; hilft aber doch viel zur Andacht. Die Ceremonien reitzen zur Andacht, die Andacht aber ist gleichsam die Seele der Ceremonien. So lang Moyses mit ausgestreckten Armen für das Volk Israel eifrig bethete, hatte dieses in der Schlacht wider die Amaleciten die Oberhand, so bald er aber die Arme sinken ließ, überwanden die Feinde. (*) Das Brustklopfen und Niederschlagen der Augen unter dem Gebethe ist auch nur eine Ceremonie; und dennoch

(*) 1. B. Moys. XVII. 11.

noch lobte deßwegen Christus den demüthigen und reumüthigen Publican. (*) Bey den Freymüthigen sieht man freylich kein Merkmal einer Gottseligkeit; die innere kann man nicht sehen.

S. 56. **So wurde der äusserliche Gottesdienst, der seiner Natur nach das Mittel seyn sollte, die Menschen zu einer vernünftigen Erkenntniß Gottes und ihrer daraus fliessenden grossen Bestimmung zu leiten, das Mittel, die Religionsbegriffe zu verfälschen, die Empfindungen der Tugend und wahren Frömmigkeit auszulöschen, und das Christenvolk in der dummsten Sinnlichkeit zu unterhalten.**

So reden alle Feinde der katholischen Kirche, beweisen aber nichts. Sie wollen nämlich mit den Ceremonien die wahre Religion selbst austilgen, wie es alle alte und neue Irrlehrer wirklich an vielen Orten gethan haben,

(*) Luc. XVIII. 13. 14.

haben, mit denen es auch die freymüthigen Gesellen halten. Diese sind ungerathene, undankbare und grausame Kinder, welche nicht nur suchen, ihre Mutter, die heilige katholische Kirche, aller äusserlichen Zierde zu berauben, sondern auch ihr Angesicht gänzlich zu verstalten und unkennbar zu machen. Diese Religionsfeger butzen und säubern so lang, bis von dem so schönen Bilde Licht und Schatten, und zuletzt alle Farben sammt dem Grunde hinweg gefeget sind.

S. 57. **Da dieß vorzüglich durch die übertriebene Pracht der Kirchen, durch die Vervielfältigung der Ceremonien, und durch die Absonderung des Gottesdienstes der Geistlichkeit von dem Gottesdienste der Layen geschehen ist: so wollen wir von jedem dieser drey Gegenstände besonders reden.**

Da haben wir im kurzen Begriffe alles beysammen, was nach Meynung der Frey-

müthi-

müthigen das Christenvolk in der dummsten Sinnlichkeit unterhält. So hielt auch Judas der Verräther die Andacht der Magdalena für übertrieben, und die kostbare Salbe, mit der sie unsern Erlöser übergossen hat, für eine Verschwendung. Aber Christus selbst vertheidigte und lobte diese That. (*) Die Vervielfältigung der Ceremonien, welche die katholische Kirche eingesetzt und gutgeheissen hat, ist eben so wenig zu tadeln. Der abgesonderte Gottesdienst der Geistlichkeit, von dem Gottesdienste der Layen besteht in Verrichtung des heiligsten Meßopfers und des Chorgebethes. Sollen aber die Layen auch Meß halten, und sowohl zur Nacht — als Tageszeit das Chorgebeth in den Kirchen mit den Geistlichen verrichten? Dieses letzte haben zwar vor Zeiten viele fromme Christen öfters gethan; heut zu Tage aber würde man wenige, oder gar keine dazu bereden können. Es ist also vielmehr höchst nützlich als schädlich, daß wenigst die Chorgeistlichen anstatt ande=

(*) Johann. XII.

anderer beständig dem Dienst und Lobe Gottes obliegen.

Ebendas. Der tägliche Anwachs der Christen foderte allerdings eine grössere Anzahl von Versammlungsörtern, die man Kirchen nennet; allein ihrer mehrere zu errichten, als man nöthig hatte, und auf die Verzierung derselben unermeßliche Summen anzuwenden, war eine unglückliche Nachahmung der Heiden, die ihre Provinzen für glücklicher und vor Anfällen gesicherter hielten, wenn sie ihren Göttern und Halbgöttern recht viele prächtige Delubra, Fana, und Sacella erbauet hatten.

Freche Lästerer! wie dörfet ihr die frommen Christen, welche theils aus Nothdurft, theils aus Andacht mehrere Kirchen, und zwar nicht wenige derselben herrlich auferbauet und ausgezieret haben, mit den blinden Heiden, diese ihre Kirchen aber mit den Gözentempeln

vergleichen? Sind dann nicht alle christkatholische Kirchen dem wahren Gott eingeweihet und gewidmet? Werden sie nicht deßwegen von dem griechischen Worte Hyriaca, Kirchen, das ist Häuser des Herrn genannt? Sind sie nicht alle dazu bestimmet, daß in denselben das heiligste Meßopfer verrichtet, die heiligen Sakramente ausgespendet, das Wort Gottes verkündiget, Gott und sein Sohn Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente angebethet, angerufen und gelobet werde? Hat Gott nicht selbst dem Moyses befohlen, daß er die Bundeslade, den Tabernakel oder das Gezelt, in welchem er wollte angebethet werden, sammt allem, was zu seinem Dienste gehöret, aufs herrlichste und prächtigste sollte verfertigen lassen? (*) Hat er nicht den Beseleel und den Ooliab mit seinem Geiste, mit Weisheit, Verstande und Wissenschaft erfüllet, damit sie seinen Befehl vollziehen könnten? (**) Hat er nicht dem

Könige

(*) Im 2. B. Moys. XXV. ꝛc.
(**) XXXI. 2. 3. 4. 5. 6.

Könige Salomon, welcher zu seinem Dienste den prächtigsten Tempel, der jemals auf Erden gesehen worden ist, erbauet hat, deßwegen sein besonderes Wohlgefallen zu erkennen gegeben? (*) Nebst dem Salomonischen Tempel zu Jerusalem hatten die Juden unzählig viele Synagogen, in welchen das göttliche Gesetzbuch in einer kostbaren Decke eingewickelt, aufbehalten, zu gewissen Zeiten vorgelesen und erkläret wurde. Ebendaselbst verrichteten sie ihr Gebeth, und stimmten Gott Lobgesänge an. Eine jede Synagog hatte ihren besondern Vorsteher. In allen Orten, wo auch nur zehen Juden wohneten, war eine Synagog, wie Maimonides bezeuget. (**) In der Stadt Jerusalem selbst befanden sich 480. Synagogen. (***) Dem Moyses also, dem Salomon, und dem ganzen vormals auserwählten Volke Gottes ahmeten die christli-

(*) Im 2. B. der Kön. Chron. II. 12. 2c.

(**) In Thephilla c. 11. sect. 1.

(***) Gemar. ad tit. Megillah. c. 3. ad tit. Cethuboth. c. 3.

chen Kaiser, Könige, Fürsten und andere nach, da sie so viele, zum Theil herrliche Kirchen errichteten und auszierten, nicht aber den abgöttischen Heiden, wie sich die Freymüthigen zu schreiben erfrechen.

Ebendas. Ein Apostel des Erlösers hat es deutlich gelehret, daß **Gott nicht in den Tempeln wohne, die von Händen gemacht sind, und daß er nicht durch Menschenhände geehret werde.** Apostg. 17, 24. 25.

Ja Gott wohnet nicht in den Tempeln, wie vor Zeiten die heidnischen Götzenbilder gewohnet haben, von welchen hier der heilige Apostel Paulus redet. Er ist zwar in den Tempeln gegenwärtig, aber in denselben nicht eingeschlossen, wie die Götzenbilder waren: weil er an allen Orten im Himmel und auf Erden zugegen ist. Gleichwie er aber im Himmel auf eine ganz besondere Weise gegenwärtig ist, wo die Auserwählten durch seine klare Anschauung die ewige Seligkeit geniessen;

also ist er auch in den Kirchen der Rechtgläubigen auf eine besondere Art zugegen: weil er daselbst gleichsam seinen Thron aufgeschlagen hat, um ihre Bitte anzuhören, und zu erhören, wie er selbst dem Salomon bezeuget hat. (*)

Ebendas. **Aber die Menschen gehorchten lieber ihren verkehrten Meynungen und Vorurtheilen, als dem Apostel.**

Wer sind diese Menschen? Die katholischen Christen gewißlich nicht, welche alle der Lehre des Apostels folgen, und glauben, daß Gott, als ein unendliches und uneingeschränktes Wesen, nicht in eine Kirche könne eingeschlossen werden. Ein anders lehret uns die katholische Kirche von der Menschheit unsers Erlösers. Daß nämlich diese nicht allenthalben, sondern im Himmel, und zugleich auf Erden im heiligsten Altarssakramente, folglich durch die Allmacht Gottes an mehrern,

 nicht

(*) 2. B. der Kön. Chron. VII. 14. 15.

nicht aber an allen Orten gegenwärtig sey. Sie verdammet deßwegen den Luther, welcher mit seinen Anhängern, den Ubiquisten, lehret: **Daß Christus allenthalben sey, daß alles durch und durch voll Christus sey nach der Menschheit, daß er auch im Strick zu finden** 2c. (*)

S. 58. **Sie hielten es für unanständig, daß die Kirchen nicht zahlreicher und prächtiger seyn sollten, als die Palläste der Fürsten.**

Die Kirchen müssen ja nothwendig in einem Lande zahlreicher seyn, als die Palläste der Fürsten. Was aber die Pracht anbelangt, sind wenige den fürstlichen Pallästen gleich. Ja man trift leider! nur gar zu viele an, welche schlechter aussehen als das Wohnzimmer eines manchen Bürgers.

Ebendas. **Sie dichteten dem unendlichen und ewigen Geiste die Unvollkom-**

(*) Tom. 3. Jen. fol. 457. &c. Tom. 2. Witt. f. 115. b.

kommenheiten und Schwachheiten seiner Geschöpfe an, die sich an herrlichen Wohnungen ergötzen; sie bereden sich, der Herr und Schöpfer der Welt werde durch Säulengänge, Marmor, Gold, Silber und Edelgesteine geehret; er finde an der Arbeit der Maler, der Bildhauer, der Schmelzer und anderer Künstler Vergnügen, und sey bereitwilliger, seinen Geschöpfen die Schätze seiner Gnade und Erbarmung in einem vergoldeten und aus Marmor erbauten Tempel auszutheilen, als wenn sie sich in einer lehmernen, mit Stroh und Rohr bedeckten Hütte zur gläubigen Verehrung seines Namens versammeln. Welche unwürdige Gesinnungen von Gott!

Welch eine Unsinnigkeit der freymüthigen Gesellen! Wem ist doch jemals eingefallen, daß der unendlich grosse Gott gleich einem Menschen ein sinnliches Wohlgefallen an herrlichen Gebäuden, an künstlichen Male-

reyen, an Gold, Silber und Edelgesteinen trage? Indessen ist und bleibt es dennoch wahr, daß es Gott gefällig sey, wenn jenes, was er erschaffen hat, zu seiner Ehre, zu seinem Dienste, zu Erbauung und Auszierung der Kirchen angewendet wird. Ja er selbst hat dieses dem Moyses befohlen; er hat den Tempelbau des Salomons gutgeheissen, und mit häufigem Segen belohnet, wie wir schon gehöret haben. Wo hat aber Gott befohlen, daß man zu seinem Dienste leimerne, mit Stroh und Rohr bedeckte Hütten bauen solle? Wann hat er einen solchen Bau gutgeheissen, und mit seinem Segen belohnet? Da es nun der ausdrückliche Willen Gottes war, daß der Ort, wo die Bundeslade aufbehalten wurde, herrlich eingerichtet, und reichlich ausgezieret seyn sollte, wie kann ein wahrer katholischer Christ daran zweifeln, daß Gott auch wolle, unsere Kirchen, in welchen sein göttlicher Sohn mit Gottheit und Menschheit beständig gegenwärtig ist, und ihm täglich aufgeopfert wird, sollen, so viel es möglich, schön erbauet und

ausge-

ausgezieret seyn? Von diesem aber sagen die Freymüthigen gar nichts. Warum? Es scheint, die protestantischen Kirchen gefallen ihnen viel besser, wo nichts als Stühl und Bänke sind, in welchen Christus nicht gegenwärtig, in welchen kein Altar und Opfer ist.

S. 59. Gewisse Leute berufen sich auf die Erfahrung, daß diejenigen, die in glänzende Gotteshäuser eintreten, etwas in ihren Herzen empfinden, das sie an andern Orten, und in andern Kirchen, die weniger Ansehen haben, nicht fühlen.

Es ist wahr, daß jene, die in schöngezierte katholische Kirchen eintreten, eine grössere Andacht empfinden, und mehr zur schuldigen Ehrerbietung und größerer Hochachtung Gottes angetrieben werden, als wenn sie eine schlechte und unsaubere Kirche sehen, von welcher sie kaum glauben können, daß in derselben das heiligste Meßopfer verrichtet, und das heiligste Altarssakrament aufbehalten

 werde.

werde. Die Protestanten selbst werden öfters sehr auferbauet, wenn sie einen herrlich ausgezierten katholischen Tempel und in demselben den andächtigen Gottesdienst mit ansehen. Der berühmte Johannes Maldonatus bezeuget, es habe ihm ein vormaliger Calvinist bekannt, daß eben dieses ihm den ersten Anlaß gegeben habe, seinen Irrthum zu erkennen, und den allein seligmachenden katholischen Glauben anzunehmen. (*)

Ebendas. **Allein diese so sehr gepriesene Empfindungen sind, wenn sie nicht etwa gar von einem Hange zur Schwärmerey herrühren, nichts anders als natürliche Bewegungen, &c.**

Wenn dieses wahr wäre, so hätte Gott seinem auserwählten Volke Gelegenheit zur Schwärmerey und zu blos natürlichen Empfindungen gegeben, da er befahl, den Ort, wo man ihn anbethen, loben, und mit Opfern vereh=

(*) In Tract. de Cærem. Disput. 1. q. 4. n. 2.

verehren sollte, aufs prächtigste einzurichten, mit goldnen und silbernen Gefässen zu versehen ꝛc. welches aber ohne Gotteslästerung nicht gesagt werden kann.

S. 60. Hier verrathen die **Freymüthigen** abermal ihren Judasgeist, da sie anders bereden wollen, es wäre besser, wenn man die Kosten zu Auszierung der Kirchen zum Unterhalte der Nothleidenden anwandte. Ein wahrer katholischer Christ aber muß beydes thun, die Kirchen zieren, und den Nothleidenden beyspringen. Jene, die ihre Kirchen aufs herrlichste auszieren, lassen gewißlich auch keinen Armen erhungern, wie wir hievon die tägliche Beyspiele haben. Von Leuten aber, die eines gleichen Geistes, wie die **Freymüthigen** sind, weiß man eben nicht, was für Armenhäuser, Spitäler und andere Nothhäuser sie auf ihre Kösten erbauet und gestiftet haben: wohl aber von jenen, denen die Zierde des Hauses Gottes am Herzen lag: sie waren für die Verherrlichung Gottes, und für die Armen zugleich besorget: wenn die

Freymüthigen und andere von gleichem Schrotte ein minder sinnliches, minder eitels, minder üppiges Leben führten, wie vieles könnte dadurch den Armen zufliessen. Dieß hat ihnen der **Landdechant**, und die Verfasser anderer Piecen schon lang gesagt; aber sie lassens sagen, sie stellen sich wie Blinde und Taube an, und rücken ohne etwas darauf zu antworten, mit der alten, verlegenen, verworrenen, schon hundertmal verworfenen und von unkatholischen Schriftstellern abgeborgten Waare hervor. Soll dieß ein Merkmal einer aufrichtigen Absicht, einer Ehrlich- und Aufrichtigkeit, ein Zeichen einer Wahrheitsliebe seyn? ist es nicht vielmehr sehr wahrscheinlich, sie wollen sich auf Kösten der Wahrheit und der Religion Geld machen, um sich freye und lustige Täge zu verschaffen?

Ebendas. **Selbst die heiligen Väter haben die überflüßige Pracht der Kirchen häufig getadelt.** In den Briefen eines **Landdechants** an seine Kapitelbrüder, wie auch in der Piece vom Alter-

terthume der Kirchenzierde, ist die Falschheit dieser Assertion schon offenbar entdecket, und die ungetreue Allegation der Väter angezeigt.

Die heiligen Väter haben nur jene getadelt, welche die Kirchen reichlich ausschmückten, die Armen aber vor Hunger verschmachten liessen. Sie tadelten nur jene Bischöffe, welche prächtige Tempel baueten, die Seelsorge hingegen und Kirchenzucht vernachläßigten. Jene aber lobten sie, die sowohl für die Zierde der Kirche, als für den Unterhalt der Armen Sorge trugen. Also lobet der heilige Cyrillus die Freygebigkeit der Fürsten, welche die Kirche der Auferstehung zu Jerusalem erbauet, auch herrlich mit Silber und Golde ausgezieret haben. (*) Also lobet der heilige Hieronymus jene Kayser, welche die von den Heiden zerstörten christlichen Tempel wieder prächtig auferbauet, die Wände mit verschiedenem Marmor bekleidet, und so gar die Dächer

(*) Catech. 14.

cher mit Golde gezieret haben. (*) Der heilige Chrysostomus bezeuget und heißt gut, daß die Kirchen, in denen die heiligen Martyrer begraben sind, an Schönheit die königl. Palläste übertreffen. (**) Ein gleiches bezeuget von der Kirche des heiligen Theodorus der heilige Gregorius von Nyssa, daß sie nämlich sehr prächtig erbauet, auch mit Mahlereyen und Bildhauerarbeit ausgezieret gewesen sey, welches er keineswegs tadelt, sondern vielmehr lobet. (***) Endlich sagt der heilige Ambrosius, es sey besonders die Schuldigkeit eines Priesters, daß er die Kirche gebührend auszieren, damit das Haus Gottes auch durch diese Ausschmückung einen Glanz bekomme. (****)

Ebendas. Wir begnügen uns, die Worte des heiligen Bernards herzusetzen, der

(*) In cap. 8. Zach.

(**) Homil. 66. ad pop. Antioch. & Homil. 51. in Matth.

(***) Orat. in Theod.

(****) Lib. 2. Offic. c. 21.

der sich sehr nachdrücklich hierüber erkläret: Eitelkeit der Eitelkeiten! Unsinn vielmehr als Eitelkeit! Die Kirche glänzet an den Wänden, und leidet Noth in den Armen; sie bekleidet ihre Steine mit Gold, und läßt ihre Kinder nackt; von den Gütern der Dürftigen werden die Augen der Stolzen geweidet. Hier finden die Vorwitzigen, woran sie sich ergötzen können; die Elenden finden nichts, wodurch sie sich ernähren könnten. (Apolog. ad Guill. Abb. cap. 12.)

Dieses sagt zwar der heilige Bernhard, er redet aber nicht von den Kirchen der Bischöffe, welche er ausdrücklich ausnimmt, und die herrliche Auszierung derselben nicht misbilliget; sondern er redet allein von den Mönchskirchen an einsamen Orten, und tadelt derselben Vorsteher, welche die Kirchenwände mit Gold bekleiden, den Armen aber in ihrer Noth nicht beyspringen, welches man gewißlich heut zu Tage wenigen oder gar keinen Klöstern sagen kann.

kann. Endlich bekennet er, es sey billig, daß man mit dem Könige David die Zierde des Gotteshauses liebe; (Psalm XXV. 8.) und daß diese Zierde nur den Eiteln und Geitzigen, nicht aber den Einfältigen und Andächtigen schädlich sey. (*)

S. 62. **Vielleicht hat der wahren Gottseligkeit unter den Christen nichts anders so viel Schaden zugefüget, als die Ueberladung des äusserlichen Gottesdienstes mit Ceremonien.**

Alle von der katholischen Kirche bey dem äusserlichen Gottesdienste eingeführte Ceremonien bringen der wahren christlichen Andacht keinen Schaden, sondern befördern und erhalten dieselbe.

Ebendas. **Der aufgeklärte Christ bedarf solcher Formalitäten gar nicht.**

So

(*) Patiamur & hæc fieri in Ecclesia: quia etsi noxia sunt vanis & avaris, non tamen simplicibus & devotis. *Apol. ad Guillelm. Abb. c. 12, n. 12. in fin.*

So bildeten sich auch die Protestanten und Wiedertäufer ein; und deßwegen schaffeten sie, mit der wahren Religion auch alle Kirchenceremonien ab. Es scheint, die **Freymüthigen** gehen mit gleichen Gedanken um.

S. 64. in der Note wollen die **Freymüthigen** mit dem Bingham, einem Engelländer, behaupten, der katholische Gebrauch die Kirchen und Altäre gegen Aufgang der Sonne zu erbauen, habe seinen Ursprung von den alten asiatischen Heiden, welche glaubten, Gott wohne gegen Aufgang der Sonne. Die heiligen Väter aber und andere katholische Lehrer reden hievon ganz anders. Sie sagen nämlich, die alten Christen haben ihre Kirchen gemeiniglich nach der Gestalt eines Kreutzes erbauet, und zwar den vordern Theil, den wir das Chor nennen, wenn es der Platz zuließ, gegen Aufgang der Sonne aus Ehrerbietung gegen Gott, weil dieses der vornehmste Theil der Welt ist, die drey andern aber

gegen die übrigen Theile der Welt, ꝛc. (*) Was kann man nun in dieser Bauart der alten Christen heidnisches oder abergläubisches finden?

S. 66. in der Note. **Als Lord Bolingbroke einst bey einem Hochamte in der Kathedralkirche zu Paris gegenwärtig war, soll er einem bey ihm stehenden Herrn von Adel seine Verwunderung bezeuget haben, wie doch der König die Verrichtung einer so prächtigen Ceremonie irgend einem seiner Unterthanen überlassen könne.**

Wenn erwähnter Lord dieses mir gesagt hätte, würde ich ihm geantwortet haben: Sein

(*) Vid. S. August. L. 2. de ferm. Dom. in monte. S. Epiphan. hæres. 19. S. Greg. Nyss. or. 5. de orat. Dom. S. Joan. Damasc. lib. 4. de fide c. 13. Tertull. lib. contra Valentinian. Origen. hom. 5. in Num. Walafridus Strabo lib. de reb. eccles. c. 4. & alii.

Sein König, welcher für das Haupt der engelländischen Kirche gehalten wird, könne in Londen eine so prächtige Kirchenceremonie halten, als ihm beliebig sey: der König in Frankreich aber masse sich keiner bischöflichen Verrichtung an.

Ich hätte ihm gesagt, daß der Bischof, wenn er das Opfer des neuen Bundes dem Allerhöchsten entrichtet, sowohl im Namen des Königs als des ganzen katholischen Reichs, ja der ganzen katholischen Kirche einen Abgesandten zu Gott mache, um durch dieses Anbethungs- Dank- Versöhnungs- und Bittopfer ihre Abhängigkeit von Gott zu erkennen gebe.

Ich hätte ihm erzählt, was ein anderer protestantischer König von dem Gottesdienst der Katholiken und Protestanten gehalten habe. Die Kalvinisten, sagte der große und noch lebende Fridrich, ehren Gott äusserlich nicht viel besser, als einen **Bauern**; die Evangelischlutherischen wie einen **Edelmann**,

die Katholiken aber ehren ihn wie einen Kö-
nig. Wie gefällt den Freymüthigen diese
Kritik?

S. 67. in der Note. **Wenn auch nur ein infulirter Abt, geschweige ein Bischof, Erzbischof ꝛc. öffentlichen, feyerlichen Gottesdienst hält: so erscheint derselbe in einem so prächtigen Aufzuge, und der ihn begleitende Ministrantenchor beobachtet eine solche Etikette, macht so viele Reverenzen, Kniebeugungen, Handküsse, Beräucherungen ꝛc. daß es gerade noch das Ansehen hat, man habe sich versammelt, nicht um Gott anzubeten, sondern dem Hohenpriester Hofdienste abzustatten.**

Der prächtige Aufzug, der Ministrantenchor, und die Reverenzen, die von der Kirche bey einem bischöflichen Hochamte schon von alten Zeiten her vorgeschrieben sind, haben nicht zum Gegenstande den Bischof oder infulirten

fulirten Abt, der solches verrichtet, sondern unsern göttlichen Erlöser selbst, den ewigen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedech, (*) dessen Stelle sie vertreten. Diese Herren sollte man noch in die Normalschul schicken.

Ebendas. **Man weiß, daß sich Abteyen sogenannte Ornate im Auslande angeschaft haben, die 40 — 50000. fl. kosteten.**

In dieser Berechnung sind glaublich ein Paar Nullen zu viel. Gesetzt aber auch, einige Ornate haben etwas mehrers gekostet, so ist ja dieser Kosten nur zur Ehre Gottes angewandt. Ich sage **einige**: denn in den meisten Abteyen findt man Ornate von weit geringerm Werthe. Ein solcher Kirchenornat kann auf 50. und mehrere Jahre lang Dienste thun. Die Hauskleidung hingegen der Aebte ist gar nicht kostbar.

(*) Psal. CIX. 4. Hebr. VI. 20.

Ebendas. Wenn ein Bischof mit Einweihung einer Kirche ganze Stunden zubringt, so wird jeder Christ von Einsicht die Achseln zücken, und den stillen Wunsch thun, daß der Oberhirt dieses mechanische Geschäft dem geringsten seiner untergebenen Geistlichen überlassen, oder wenn er es doch selbst verrichten will, mit den todten Kirchenwänden in etlichen Minuten fertig werden, und desto mehr Zeit auf die Heiligung der ihm anvertrauten Seelen und lebendigen Wohnungen des heiligen Geistes verwenden möchte.

Die Einweihung der Kirchen und Altäre mit den gewöhnlichen langen Ceremonien ist kein Geschäft der geringen Geistlichen, sondern allein der Bischöffe. Sie ist eine uralte in der ganzen katholischen Welt übliche und heilige Gewohnheit, wie aus den Kirchenversammlungen und Schriften der heiligen Väter erhel=

erhellet. (*) Wer aber diesen und andern von der ganzen Kirche angenommenen Gebräuchen widerspricht, oder dieselben verachtet, ist kein Christ von Einsicht, sondern der unsinnigste Mensch, wie der heilige Augustin redet. (**) Alle Ceremonien haben ihre heilige Absicht.

§. 68. Hier handeln die Freymüthigen von den Charfreytagsproceßionen, welche vor Zeiten sehr rührend und auferbaulich waren, hernach aber wegen einiger eingeschlichener Misbräuche abgestellet wurden. Giebt es aber keine grössere, und zwar noch nicht abgestellte, Misbräuche in der Welt, wider welche

(*) Concil. Carthag. V. can. 6. Concil. Agath. can. 14. S. Athanas. in Apolog. ad Constantium. S. Basil. in Psalm. 113. S. Gregor. Nyssen. orat. in orat. Dominic. S. Ambros. lib. 1. ep. 5. ad Felicem. S. Augustin. serm. 231. & seqq.

(**) Si quid horum tota per orbem frequentat Ecclesia . . . quin ita faciendum sit disputare insolentissimæ insaniæ est. *Epist.* 54. *alias* 118. *n.* 6.

welche sie, wenn sie wahre Eiferer wären, hätten schreiben können?

Ebendas. **Es giebt Ceremonien, die im Ritual vorgeschrieben, und wahrhaftig nicht viel besser sind, als Charfreytagsproceßionen. Oder welcher vernünftige Christ kann es billigen, daß man z. B. am Palmsonntage den Palmesel auf vier Rädern in der Kirche herumführt, und eine lateinische Komödie mit ihm spielt? Und bald hernach am Auffahrtstage an Stricken herabhangende Engel, ja selbst den heiligen Geist um den hölzernen Christus herumtanzen läßt, ꝛc.**

In welchem Rituale sind diese Vorstellungen vorgeschrieben? Sind nicht jene, die dieses behaupten wollen, selbst — —? Wären erwähnte Ceremonien von der Kirche gebothen, so würden sie nicht nur in Freyburg, sondern auch an allen andern katholischen Orten beobachtet werden. Indessen finde ich doch

gar

gar nichts Aergerliches in denselben: denn wenn dieses wäre, so dörfte man unsern göttlichen Erlöser auch nicht abmalen, wie er auf einem Esel sitzend in die Stadt Jerusalem eingeritten, oder von dem Oelberge in den Himmel aufgefahren ist, da doch diese und andere dergleichen Bilder den Glaubigen zur heilsamen Gedächtniß vorgestellet werden.

S. 72. Man beruft sich vergebens auf die vielen Opfer, Feste, Gebräuche, die Gott selbst den Juden vorgeschrieben, auf den herrlichen Tempel, den Salomon erbauen ließ, und auf die ganze prachtvolle Religion Israels.

Nein, man beruft sich nicht vergebens auf den herrlichen Tempel und den prächtigen Gottesdienst der Juden, den Gott selbst vorgeschrieben hat. Man weis gar wohl, daß die alten jüdischen Ceremonien mit dem alten Bunde aufgehöret haben, und daß man im neuen Bunde nicht nur an einem Orte, son-

dern in der ganzen Welt Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen (*) und ihm ein reines Opfer bringen könne. (**) Man weiß aber auch, daß unsere Tempel viel heiliger als der Tempel des Salomons, und unsere Opfer ganz göttlich sind. Und eben deßwegen will die katholische Kirche, welche von dem heiligen Geiste regieret wird, daß unsere Tempel, so viel möglich, schön ausgezieret, bey dem Gottesdienste aber und dem göttlichen Opfer die von ihr vorgeschriebenen Ceremonien, welche sehr vieles zur Andacht beytragen, fleißig sollen beobachtet werden.

Ebendas. **Auch hier findet man Beweise der göttlichen Weisheit; aber nichts, wodurch man die gekünstelten, dunkeln, ja zum Theil lächerlichen und anstößigen Ceremonien unserer Kirche rechtfertigen könnte.**

Nur den Unglaubigen, Irrglaubigen, und allein dem Namen nach katholischen Christen, wie

(*) Joh. IV. 23. (**) Malach. I. 11.

wie die Freymüthigen sind, kommen die von der ganzen katholischen Kirche angenommenen, schon viele hundert Jahre alten Ceremonien lächerlich und anstößig vor. Bey der Wahl und feyerlichen Krönung eines römischen Königs versteht der tausendste Zuschauer die unmittelbaren Absichten der Ceremonien nicht: doch stellet sich ein jeder, eben wegen den vielen und prächtigen Ceremonien, vor, die Handlung müsse von großer Wichtigkeit, und der römische König etwas großes seyn. Welch schlechte Begriffe haben diese Gesellen von der Hochheit und Majestät Gottes, und von den Absichten der äusserlichen Religion? So bald es um eine kaiserliche Kron zu thun war, wußte die obschon protestantische theologische Fakultät zu Helmstatt die katholischen Ceremonien gleich zu rechtfertigen, und ihnen eine gute Deutung zu geben. Aber dieß wissen die mehr als protestantischen Freymüthigen nicht. Die S. 74. angeführten Stellen der heiligen Schrift beweisen gar nichts; weil keine Religion, wie wir

schon oben aus dem heiligen Augustin gehöret haben, ohne Ceremonien bestehen kann. Was braucht es aber viel? Alle diejenigen, welche die in der katholischen Kirche, besonders beym heiligsten Meßopfer, üblichen Ceremonien verachten, und für schädlich halten, wie es die **Freymüthigen** machen, haben ihr wohlverdientes Urtheil schon lang von der allgemeinen trientischen Kirchenversammlung mit folgenden Worten erhalten: **Wenn jemand sagen sollte, daß die Ceremonien, Kleider und äusserlichen Zeichen, derer sich die katholische Kirche in Verrichtung des Meßopfers bedienet, mehr zur Unandacht als zur Andacht bewegen, der soll verflucht seyn.** (*)

§. 75. **Eben so unverantwortlich ist, daß die Klerisey ihren Gottesdienst nach und nach von dem Gottesdienste der Layen gänzlich abgesondert, und anstatt der Muttersprache über-**

(*) Seff. 22. de Sacrif. Miffæ. can. 7.

überall eine fremde, dem Volke unverständliche Sprache eingeführet hat.

Wann hat die Geistlichkeit ihren Gottesdienst von dem Gottesdienste der Layen abgesondert? Wohnen dann nicht diese noch heut zu Tage in der ganzen katholischen Welt dem heiligsten Meßopfer und andern Uebungen des Gottesdienstes bey? Wahr ist es, daß in den ersten Zeiten der Kirche der Gottesdienst in der gewöhnlichen Muttersprache gehalten worden, in den Morgenländern nämlich in der hebräischen oder syrischen und griechischen, in den Abendländern aber in der lateinischen. Nachdem auch diese Sprachen sich geändert und aufgehöret haben Muttersprachen zu seyn, wurde nichts desto weniger der Gottesdienst allezeit in diesen Sprachen gehalten: man findet auch keine andere Liturgien oder Meßbücher, als eben in diesen Sprachen. Ein gleiches muß man von Aegypten, Gallien, Irrland, Schottland, Deutschland, Schweden, Ungarn, Böhmen, Dänemark und andern Ländern, die in den folgenden Zeiten zum

christli=

christlichen Glauben bekehret worden sind, sagen, wo der Gottesdienst niemals in der Muttersprache dieser Länder, sondern allein in der syrischen, griechischen oder lateinischen Sprache gehalten wurde. Es wollte nämlich die Kirche eine Einigkeit und beständige Gleichförmigkeit in dem göttlichen Dienste haben, welches aber nicht möglich gewesen wäre, wenn man sich hiezu der Muttersprachen aller neubekehrten Völker bedienet hätte, weil diese beständig verändert werden. Eine ganz andere Beschaffenheit hatte es mit der Verkündigung des heiligen Evangeliums, mit Auslegung des göttlichen Wortes, und mit dem Unterrichte der Neubekehrten, als mit der Liturgie: denn jenes alles mußte nothwendig in einer Sprache geschehen, welche ein jedes Volk verstehen konnte, wie alles dieses ausführlicher erkläret und gründlich beweiset der berühmte Carmelit Honoratus. (*)

(*) Animadversionum in Regulas Critices lib. 5. dissert. 4.

S. 76. Noch im sechsten Jahrhundert hielt man den öffentlichen Gottesdienst in der Muttersprache eines jeden Volkes, oder bestellte, wenn Christen von verschiedenen Zungen in der nämlichen Gemeinde waren, Dolmetscher, die alles, was in der Kirche vorgieng, auslegen, alles was gebethet wurde, übersetzen mußten.

Ja der Gottesdienst wurde in der Muttersprache gehalten, aber nur bey jenen Völkern, derer Muttersprache syrisch, griechisch oder lateinisch war. Obwohl, sagt Fleury, zu Zeiten des heiligen Augustins die Muttersprache des gemeinen Volkes in Afrika punisch war, so liest man doch nirgends, daß der öffentliche Gottesdienst daselbst in dieser Sprache gehalten worden sey.(*) Er will zwar aus der Lebensgeschichte des heiligen Abtes Antonius beweisen, daß man in Aegypten das Evangelium

(*) Discipl. pop. Dei tom. 2. c. 4.

lium in ägyptischer Sprache gelesen habe; es scheint aber, daß dieses vor dem öffentlichen Gottesdienste geschehen sey, wie man es noch heut zu Tage in allen Sprachen thut. Endlich setzet Fleury hinzu, die Bischöffe in Obersyrien haben die griechische Sprache nicht verstanden, und deßwegen in den Kirchenversammlungen Dolmetscher nöthig gehabt. Daß aber in jeder Kirche solche Dolmetscher gewesen seyn, wo Christen von verschiedenen Zungen waren, welche die Liturgie oder das Kirchengebeth übersetzen mußten, hat gar keinen Schein der Wahrheit.

Ebendas. **Selbst der Apostel giebt deutlich genug zu verstehen, daß man sich in der Kirche nur einer solchen Sprache bedienen solle, die von jedermann verstanden werde.** (1 Kor. 14. v. 14. 16. 17.)

Der heilige Paulus redet in dieser Stelle ebenfalls nicht von der Liturgie, sondern von dem öffentlichen Unterrichte, oder von den Pre=

Predigten, welche ja nothwendig in der Sprache, welche das gegenwärtige Volk versteht, gehalten, oder von einem Dolmetscher müssen ausgelegt werden, wie der obenerwähnte berühmte Honoratus ausführlicher wider die Protestanten beweiset. (*)

Ebendas. **Als aber in der Folge die römischen Bischöffe sich die höchste Gewalt in geistlichen Sachen anzumassen, und über alle christliche Völker zu herrschen anfiengen, suchten sie, in der stolzen Einbildung, jede Ungleichheit der Gebräuche sey ihrem Ansehen nachtheilig, die römische Liturgie der ganzen christlichen Welt aufzudringen.**

Dieses ist eine offenbare Lüge. Die römischen Päbste haben den Syriern und Griechen die lateinische Liturgie niemals aufgedrun-

(*) Honoratus a S. Maria lib. cit. art. 2. §. 1.

drungen, sondern denselben zu allen Zeiten gestattet, die Liturgie in ihrer Sprache und nach ihren Gebräuchen zu halten. In Rom selbsten halten die Griechen noch heut zu Tage den Gottesdienst nach ihrer alten Liturgie. Ein gleiches geschieht zu Venedig.

S. 77. Es ist merkwürdig, daß keine Nation in Europa sich länger und standhafter widersetzte, als die Spanier, die auf keine Art konnten dahin gebracht werden, ihre alte gothische Gebethsart mit der römischen zu vertauschen. Endlich mußten auch sie nachgeben, und so wurde das Gesetz, den Gottesdienst in lateinischer Sprache zu halten, allgemein.

Die Spanier nahmen mit der katholischen Religion auch die römische Liturgie an. Nachdem aber erstlich die Gothen, und hernach die Araber Spanien unter ihr Joch gebracht hatten, wurde daselbst die gothische oder mozarabische Liturgie eingeführt, welche zwar im

Haupt=

Hauptwesen mit der römischen überein kam, in den Meßgebethen aber und Ceremonien von derselben unterschieden war. Endlich aber wurde auf Befehl Pabst Gregors VII. die römische Liturgie in Spanien wieder angenommen. Was die Freymüthigen in der Note 16. von einem Zweykampfe und der Feuersprobe wegen der mozarabischen Liturgie hinzusetzen, scheint dem gelehrten Kardinale Bona mehr ein Gedicht als eine wahre Geschicht zu seyn. (*) Uebrigens war auch die mozarabische Liturgie in lateinischer Sprache verfasset, und wurden in derselben nur andere Gebethe und Ceremonien vorgeschrieben, als in der lateinischen, wie aus einer mozarabischen Messe zu ersehen ist, welche oben erwähnter Kardinal Bona anführet; (**) aber nicht die geringste Meldung thut, daß dieselbe aus der gothischen oder arabischen Sprache übersezet sey. Der katholische Gottesdienst

(*) Rer. liturg. lib. 1. c. 11. n. 3.

(**) l. c. n. 4. & seqq.

tesdienst wurde also in Spanien zu allen Zeiten in lateinischer Sprache gehalten.

S. 78. Hier handeln die Freymüthigen von dem Nutzen der geistlichen Lieder, welche in der Muttersprache eines jeden Volkes in den Kirchen abgesungen werden: man würde ihnen auch geglaubt haben, wenn sie schon zur Bekräftigung ihrer Meynung keine Protestanten angeführt hätten, bey welchen der ganze Gottesdienst im Singen besteht, obwohl dieses an den meisten Orten elend genug ist. Die Absingung geistlicher Lieder in deutscher Sprache so gar unter der heiligen Messe, ist ja auch bey uns nicht verboten, sondern an Sonn- und Feyertagen schier allenthalben üblich, wo man keine Choral- oder Figuralmusik hat.

S. 80. **Wenn die Predigt ein Ende hat — Und man weiß, wie elend unsre Predigten größten Theils sind — so liest der Priester die so genannte offene Schuld, die ohne dieß schlecht**

genug verfasset ist, wie das unerheblichste Zeitungsblatt, so kalt und hurtig als nur immer möglich, oft nur mit halben Worten vor, und eilt dann, um eine stille Messe zu murmeln, oder ein lateinisches Amt abzusingen, indeß sich das Volk begnügen muß, bey diesem Schauspiele einen Zuschauer abzugeben.

So gefallen dann den freymüthigen Gesellen weder die katholischen Predigten, noch der katholische Gottesdienst. Es scheint, sie hätten lieber lutherische Prediger und ein lutherisches Abendmahl. Wenn aber schon unsere Prediger nicht alle ausbündige Redner sind, so ist doch gewiß, daß ein heilbegieriger Christ aus den meisten katholischen Predigten einen grossen Seelennutzen schöpfen kann. Wer wollte aber den tadelsüchtigen Kritikern unserer Zeiten recht predigen können, welche den Pharisäern nachahmen, die den Predigten unsers Erlösers nicht deßwegen beywohnten, um etwas daraus zu lernen, son-

dern nur damit sie etwas daran auszustellen fänden. Was die lateinischen Messen anbelangt, so sind diese in Deutschland schon über tausend Jahre üblich, weil sie mit der christlich katholischen Religion daselbst eingeführet wurden. Und von dieser Zeit an wohneten dem lateinischen Gottesdienste die deutschen Kayser, Könige, Fürsten und alle katholische Christen mit größter Andacht und Ehrerbietung bey. Dem gemeinen Volke und allen, die der lateinischen Sprache nicht kundig waren, wurde, und wird noch bis auf diese Zeit, nach dem ausdrücklichen Befehle der trientischen Kirchenversammlung (*), in den Predigten und Christenlehren die ganze heilige Messe mit allen Ceremonien erkläret; und heut zu Tage findet man in vielen deutschen Büchern die Episteln, Evangelien, und alles was in der Messe gelesen wird, so deutlich ausgelegt, daß gemeine Leute gar nicht nöthig haben, die lateinische Sprache zu verstehen. Luther allein und andere Irrlehrer schaffeten

nach

(*) Seff. 22. cap. 8.

nach ihrem Eigensinne die lateinische Messe und mit dieser auch die katholische Religion gänzlich ab. Und wenigst zum ersten haben auch die **freymüthigen** Gesellen Lust, welche aber keine andre Antwort verdienen, als diese der heiligen allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient: **Wenn jemand sagen sollte, daß die Gewohnheit der römischen Kirche, einen Theil des Canons und die Worte der Consecration mit leiser Stimme auszusprechen, zu verwerfen sey, oder daß man die Messe allein in der Muttersprache halten müsse, . . . der soll verflucht seyn.** (*) Wie viele Flüche der allgemeinen und apostolischen Kirche haben sie sich schon zugezogen?

S. 81. in der Note. **Unsre feyerliche Kirchenmusik ist so beschaffen, daß man sich oft besinnen muß, ob man in der Kirche oder in der Oper sey. Man erinnere sich nur, auf was für eine**

 Art

(*) Sess. 22. de Sacrif. Missæ can. 9.

Art gemeiniglich das Kyrie eleison, das doch eigentiich ein Bußgebeth seyn soll, abgesungen wird. Unter Pauken und Trompeten und Geigen und Flöten und allen Instrumenten wird es zum lärmenden Siegesgeschrey.

Hier reden die Freymüthigen auch einmal die Wahrheit, und ich bin vollkommen ihrer Meynung, nicht zwar daß man die Figural- und Instrumentalmusik in unsern Kirchen gänzlich abstellen, wohl aber merklich verbessern sollte. Dieß hat auch das Concilium zu Trient selbst verlanget.

S. 83. in der Note. Gregor VII.... giebt dem Herzog von Böhmen Wratislaus, der um Erlaubniß gebethen hatte, den Gottesdienst in der Landessprache halten zu dörfen, zur Antwort: „Da ihr Erlaubniß begehret, daß der „Gottesdienst in sclavonischer Sprache dörfe „gehalten werden, so thue ich euch zu wissen,

„daß

„daß ich euch dieses nicht verstatten kann, da „allen denen, welche der Sache ernstlich nach„denken, bekannt seyn muß, daß es dem all„mächtigen Gott wohlgefällig gewesen, (Wo„mit will Gregor dieß beweisen?) daß „die heil. Schrift einigen vorenthalten, und „nicht verstanden werden sollte, damit sie „nicht in **Verachtung gerathe**, „oder Ungelehrte zu Irrthümern verführet „werden."

Es ist nicht wahr, dieses saget Gregor nicht. Die **freymüthigen** Gesellen haben einige seiner Worte nicht getreulich übersetzet, andere aber gar weggelassen. Dieser Pabst redet also: **Daß es dem allmächtigen Gott gefällig gewesen, daß die heilige Schrift in einigen Stellen dunkel sey, damit sie nicht, wenn sie von allen verstanden würde, gering geschätzet und verachtet, oder von minder Gelehrten übel verstanden würde, und sie zu einem Irrthume verleitete.** (*)

 Und

(*) Ex hoc nempe sæpe volventibus liquet. non

Und dieses ist ja so wahr, daß es keinen weitern Beweis nöthig hat. Denn woher sind alle alte und neue Irrlehren in der christlichen Kirche entstanden, als weil viele auch gelehrte und in den Grundsprachen erfahrne Männer die heilige Schrift übel verstanden und ausgelegt haben. Um wie viel grösser also ist die Gefahr, wenn man die heilige Schrift in der gemeinen Muttersprache auch einfältigen und ungelehrten Leuten, Männern und Weibern, Alten und Jungen ohne Auslegung vorliest. Merkwürdig ist, was der berühmte Bellarmin erzählet. Ein kalvinischer Prediger in Engelland las einst in der Kirche seinen Zuhörern das 25ste Kapitel des weisen Sirachs, wo oft Meldung von der Bosheit der Weiber geschieht,

non immerito sacram Scripturam omnipotenti Deo placuisse quibusdam locis esse occultam, ne, si ad liquidum cunctis pateret, forte vilesceret, & subjaceret despectui, aut prave intellecta a mediocribus in errorem induceret. *Lib. 7. epist. 11. ad Vratislaum Bohem. Ducem.*

schieht, in der gemeinen Muttersprache vor. Flugs stund ein Weib auf und sagte ganz zornig: Soll dieses das Wort Gottes seyn? Ja es ist vielmehr das Wort des Teufels. (*) Pabst Gregor VIIte wollte also nicht erlauben, daß der Gottesdienst in sklavonischer Sprache sollte gehalten werden, weil man in der heiligen Messe nicht nur das Evangelium, sondern auch verschiedene Episteln und andere Stellen der heiligen Schrift liest, welche das gemeine Volk auch in seiner Muttersprache ohne Auslegung nicht versteht, und ihm öfters nur zu Zweifeln und zur Verachtung Anlaß giebt.

Ebendas. **Gregor war nicht ungelehrt, und fiel doch in eine der abscheulichsten Ketzereyen:** „Daß das Reich Christi ein politisches Reich, und der römische „Bischof Herr der Welt sey."

Wo saget dieses Gregorius? Er hat es mit Vernunft nicht sagen können, und gewißlich

(*) Tom. I. Controverſ. lib. 2. cap. 15.

lich auch nicht gesagt. Die Freymüthigen sind also, und bleiben ausgeschämte Lästerer, bis sie es beweisen. Diese Niederträchtigen lästern nur jenen nach, die schon lang aufgehört haben Katholiken zu seyn.

Ebendas. Andre arme Ketzer wurden verbrannt; Gregor aber, weil seine Ketzerey dem römischen Stuhl zuträglich war, wurde auf den Altar gesetzt."

Die freymüthigen Gesellen sagen anderswo, die Heiligkeit dieses Pabstes lasse sich mit eingebildeten Rechten und deren Handhabung noch vereinigen. (*) Nun aber bürden sie ihm ohne Ursache eine der abscheulichsten Ketzereyen auf. Giebt es auch heilige Ketzer?

S. 84. in der Note. Christus und die Apostel erlauben uns nicht nur, sondern befehlen uns, in der Schrift zu for-

(*) Im 2ten Bande S. 493.

forschen . . . . ein Mensch, der sich für Gottes Statthalter ausgiebt, verbietet das, was Gott selbst ausdrücklich befohlen hat ! ! !

Es ist wahr, Christus hat zu den Juden gesagt, sie sollen in der Schrift, die in ihrer Muttersprache geschrieben war, und die sie wohl verstunden, nachforschen, und da werden sie finden, daß er der wahre Meßias sey. (*) Folget aber daraus, daß alle Christen in der Schrift, die in ihre Muttersprache übersetzet ist, nachforschen müssen, ob Christus der wahre von Gott gesandte Erlöser des menschlichen Geschlechtes sey? ob alles wahr sey, was die ganze katholische Kirche allezeit geglaubet hat, und glaubet? Wenn alle sowohl Gelehrte, als Ungelehrte also in der Schrift nachforschen müßten, was würde endlich für ein Glauben herauskommen? Ein solcher nämlich, den alle Irrglaubige haben, welche die Schrift nur nach ihrem Kopfe auslegen, und denen die freymüthigen Gesellen fleißig nachahmen.

Ebendas.

(*) Johann. V. 39.

Ebendas. Die Päbste Hadrian II. und Johann VIII. hatten doch den Mohren im Namen des heiligen Petrus das verstattet, was Gregor den Böhmen im Namen des heiligen Petrus verbietet.

Diese Päbste haben den neubekehrten Christen in Mähren erlaubt, daß bey ihnen der Gottesdienst in der sclavonischen Sprache könne gehalten werden. Aber warum? Weil nämlich damals nicht genug Priester zu finden waren, welche zugleich die sklavonische und lateinische Sprache verstanden, folglich sowohl der Seelensorge abwarten, als den lateinischen Gottesdienst hätten verrichten können, wie der berühmte Kardinal Aeneas Sylvius bezeuget. (*) Nachdem aber kein Mangel mehr an tauglichen Priestern war, haben Pabst Alexander II. und sein Nachfolger VII. verboten den Gottesdienst in sklavonischer Sprache zu halten. Alle diese Päbste haben also weislich nach den Umständen der Zeiten gehandelt,

(*) In lib. de Orig. Bohemorum cap. 13.

handelt, und sich keineswegs selbsten widersprochen. Wann aber hat man die Einwohner der Landschaft Mähren **Mohren** genannt? Meynen vielleicht die **Freymüthigen Moravia** heisse **Mohrenland**?

§. 85. **Heut zu Tage weiß jeder wohl unterrichteter Christ, was bey der Messe vorgeht, und man hat selbst den Kanon der Messe schon längst in alle Sprachen übersetzt.**

Warum wollen dann die **Freymüthigen**, daß man Troz der so scharfen Verordnung der trientischen Kirchenversammlung den Gottesdienst in der Muttersprache halten solle?

§. 86. **Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die stille Messe, die in der ersten Kirche ohne dieß ganz unbekannt war, gänzlich möchte abgestellet, das heilige Abendmahl nur an Sonntagen gefeyert, und allen denen, die an demselben als einer dankbaren Erinnerung des Leidens und Todes**

unsers

unsers Erlösers freywilligen Antheil nehmen wollten, gereichet würde.

Was Luther gethan hat, das wünschen hier auch die freymüthigen Gesellen; daß nämlich in der katholischen Kirche alle Privatmessen möchten abgestellet werden, weil sie solche für schädlich halten. Ich muß ihnen also abermal folgendes Urtheil der heiligen allgemeinen trientischen Kirchenversammlung ankündigen: **Wenn jemand sagen sollte, daß jene Messen, in welchen der Priester allein das Altarssakrament empfängt, unerlaubt, und deßwegen abzustellen seyn, der soll verflucht seyn.** (*) Wie dörfen aber die **Freymüthigen** so frech seyn und sagen, diese Messen seyen in der ersten Kirche ganz unbekannt gewesen? Hat nicht der heilige Lucianus im Kerker mit Ketten ganz beladen, und auf der Erde liegend das heilige Meßopfer verrichtet? Haben nicht ein gleiches gethan der heilige Gregorius von Nazianz,

(*) Sess. 22. de Sacrif. Missæ can. 8.

stanz, der selige Barlaam, und Theodoretus in ihren einsamen Zellen, Caßius Bischof zu Narnia, und der heilige Johannes, Bischof zu Alexandria in ihren Wohnungen? Der heilige Paulinus, Bischof zu Nola, ließ vor seinem Krankenbethe einen Altar errichten, und verrichtete auf demselben kurz vor seinem Tode das heilige Meßopfer. Daß eben dieses Opfer nicht nur an den Sonntagen, sondern täglich verrichtet worden sey, bezeugen die heiligen Väter Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus und Gregorius der Große. Daß endlich in vielen Messen niemand als die Priester, welche das Opfer verrichteten, das heiligste Altarssakrament empfangen haben, bezeuget abermal der heilige Chrysostomus und der heilige Ambrosius, welcher das Volk ermahnte, täglich der heiligen Messe beyzuwohnen, und in der Fasten wenigst alle Sonntage zu opfern und die heil. Kommunion zu empfangen.

Dieses erhellet auch aus der agathensischen Kirchenversammlung, welche verordnet, daß an allen Sonntagen jedermann der Messe beywohnen, an Weihnachten aber, Ostern und Pfingsten kommuniciren solle, wie dieses und alles obige ausführlicher zu finden ist bey den Kardinälen Bellarmin, (*) und Bona. (**)

Ebendas. **Man kann aus mehrern Stellen der alten Geschichtschreiber darthun, daß auch in jenen Städten, wo mehrere Geistliche waren, doch nur der Bischof, und gemeiniglich nur am Sonntage Messe gehalten.**

Daß man nicht nur am Sonntage, sondern täglich das heilige Meßopfer verrichtet habe, bezeugen die obenerwähnten heiligen Väter.

(*) Tom. 3. Controvers. lib. 2. de Missa cap. 9. & 10.

(**) Rer. liturg. lib. 1. cap. 14.

Väter. Daß aber dieses auch mehrere Priester an einem Tage und in einer Kirche gethan haben, kann leicht bewiesen werden. Pabst Leo I. sagt in einem Schreiben an den Bischof zu Alexandria Dioscorus, es sey zu Rom eine alte Gewohnheit, daß an den Festtagen das heilige Meßopfer in einer Kirche so oft verrichtet werde, als es für die Glaubigen nöthig ist, welche demselben noch nicht beygewohnet haben. (*) Und wer hielt solche Messen? Gewißlich keine Bischöffe, sondern römische Priester. Eben dieser Pabst soll bisweilen an einem Tage mehrere Messen gelesen haben. (**) Es ist auch ein uralter Brauch, der noch zu unsern Zeiten beobachtet wird, daß alle Priester am Weihnachtsfeste

(*) Epist. 11. ad Dioscor.

(**) Walafr. Strab. de reb. eccles. c. 21.

dreymal dieses göttliche Opfer verrichten. (*) Schon zu Zeiten Konstantins des Grossen haben viele Bischöffe, welche von diesem Kayser zur Einweihung der neuerbauten Kirche zu Jerusalem eingeladen waren, in derselben das heilige Meßopfer gehalten. (**) Gregorius der Große schreibt, man habe zu seiner Zeit in Rom zu Ehren schier aller heiligen Martyrer täglich Messe gehalten. (***) Wie kann man nun sagen, daß dieser heilige Pabst zu Rom, wo viele Priester waren, allein, und zwar gemeiniglich nur am Sonntage Messe gehalten habe? Die antisiodorische Kirchenversammlung verboth zwar im Jahre 578. den Priestern, auf jenem Altare, wo der Bischof an demselbigen Tage das heiligste Opfer

(*) S. Greg. M. in homil. de Natali Dom.

(**) Euseb. de vit. Constant. lib. 4. c. 45.

(***) Lib. 7. ep. 29, ad Eulogium Episc. Alexandrin.

Opfer verrichtet hatte, Messe zu halten, (*) nicht aber auf andern Altären. Angelbert, Abt zu Centula, machte eine Verordnung, daß in seinem Kloster täglich auf verschiedenen Altären dreyßig Messen für Pabst Adrian und Kayser Karl den Großen, die damals noch lebten, sollten gehalten werden. (**) Der Bischof zu Santon, Palladius, erbaute eine Kirche, in welcher dreyzehn Altäre wären, wie Pabst Gregor der Große schreibt. (***) Ein gleiches liest man von andern Kirchen, in welchen nicht nur ein Altar, sondern mehrere waren. Was hätten aber diese genützet, wenn nicht mehrere Priester auf denselben hätten Messe halten dörfen?

(*) cap. 10.

(**) In Chron. Centul.

(***) Lib. 5. ep. 50.

Ebendas. wollen die Freymüthigen behaupten, die Messe, welche der Bischof hielt, sey nur in diesem bestanden: Er habe nämlich einen Theil des von den Gläubigen geopferten Brods und Weins durch gewisse jedermann verständliche Gebethe eingesegnet, und dann durch die Diakonen unter die Gemeine austheilen lassen.

Dieses aber ist eine falsche, und in der katholischen Kirche unerhörte Meynung. Erstlich ist es nicht wahr, daß die Messe an allen Orten und zu allen Zeiten in einer Sprache gehalten worden, die jedermann verstehen konnte: denn dieß geschah allein in der hebräischen oder syrischen, griechischen und lateinischen Sprache, welche Sprachen viele nicht verstunden, wie schon oben bewiesen worden. Und warum reden die

Freymüthigen nur von der Einsegnung des Brods und Weins, aber nichts von der Verwandlung in den Leib und das Blut Jesu Christi? warum nichts von Ausspendung dieses heiligsten Altarssakraments? Ohne Zweifel weil sie nichts hievon in ihren protestantischen Büchern gefunden haben, denen sie mehr glauben, als der katholischen Kirche. Die katholischen Schriftsteller reden hievon ganz anders, und die Sache verhält sich in der Wahrheit also. Die Glaubigen erschienen vor Zeiten selten in der Kirche ohne Opfer. Dieses aber bestund hauptsächlich im Brode. Die Opferbrode wurden von dem Priester vor dem Canon gesegnet. Alsdann wählte man einen Theil derselben zum heiligen Altarssakrament aus; den andern Theil aber zerschnitt man in kleine Stücke. Diese wurden den Gegenwärtigen, die nicht kommunicirten, zum Zeichen der Einigkeit mitge=

mitgetheilet, oder auch in die nächstgelegenen Kirchen unter dem Namen der Eulogien verschickt. Die übrigen Brode und andere Opfer gehörten den Kirchendienern und Armen. (*)

Ebendas. in der Note. **Noch im neunten Jahrhundert verdammte eine unter Karl dem Grossen zu Maynz versammelte Synode die Privat- oder Winkelmessen, als widerrechtliche Neuerungen und Früchte des Geitzes und der Faulheit.**

Dieses

(*) Ludov. Thomassin. vet. & nov. disciplin. eccles. tom. 2. lib. 1. c. 2. n. 1. & seqq. aliique.

Dieses ist eine unverschämte Lüge. Die erwähnte Kirchenversammlung verordnet, nur daß kein Priester ganz allein ohne Altardiener das heilige Meßopfer verrichten solle. (*) Daß aber die Privatmessen Neuerungen, oder Früchte des Geitzes und der Faulheit seyn, von diesem saget sie kein Wort. Wollen dann die freymüthigen Gesellen und die Protestanten, denen sie alles nachschreiben, die ganze Welt blind machen?

S. 87. Bey einer solchen Verfassung würden freylich viele tausend Gulden weniger in die geistlichen Beutel kommen.

(*) Can. 13.

Bey einer solchen Verfassung, wo man nur an dem Sonntage geweihtes Brod unter die Gemeinde austheilte, welches sie selbst geopfert hat, würde das heiligste Altarssakrament aufhören. Bey einer solchen Verfassung, welche das einzige wahre neutestamentische Opfer aufhebt, hätte man auch keine Priester nöthig, die vom Altare leben, und folglich könnte man freylich viele tausend Gulden ersparen: man würde aber zugleich auch die wahre von unserm Erlöser eingesetzte Religion verlieren.

Ebendas. **Aber wir würden auch manches Hundert unnützer und ärgerlicher Meßschnapper entbehren können.**

Wer

Wer sind diese unnützen und ärgerlichen Meßschnapper? Sind es die ordentlichen Seelsorger und Pfarrer? wie kann man aber solche entbehren? Und weil diese aus Schuldigkeit das heilige Meßopfer verrichten müssen, wie kann man sie unnütze und ärgerliche Meßschnapper nennen? Sind es die Priester in gestifteten Klöstern? Diese aber sind gewißlich keine Meßschnapper. Oder sind es die Priester aus den Mendicantenorden und andere arme Geistliche? Aber auch diese dienen dem Altare, und verdienen ihren nöthigen Unterhalt. Endlich steht es ja einem jeden frey, um das gewöhnliche Stipendium Messen lesen zu lassen oder nicht, wenn ihn sonst keine Schuldigkeit hiezu verbindet. Wie kann man also ohne Verläumdung viele hundert Priester Meßschnapper heissen? Gesetzt auch die Zahl der Priester

würde um ein merkliches vermindert, was hätte die Kirche und der Staat für einen Nutzen davon? Der Verfasser des geistvollen, und nicht nur bey den Katholischen, sondern auch bey den Protestanten beliebten Büchgens von der Nafolge Christi hat gar nicht Unrecht, wenn er saget: **Wenn ein Priester das Meßopfer verrichtet, so ehret er Gott, er erfreuet die Engel, er erbauet die Kirche; er hilft den Lebendigen, verschaffet den Abgestorbenen die ewige Ruhe, und machet sich alles Guten theilhaftig.** (*)

Ebendas. **Und viele abergläubische Meynungen von der Messe würden**

zum

(*) Lib. 4. c. 5. in fin.

zum Besten der Religion keine Nahrung mehr finden.

Abermal eine unverantwortliche Lästerung ohne Beweis! Was haben die Katholische für abergläubische Meynungen von der Messe? Ich aber habe oben handgreiflich aus den eigenen Worten der **Freymüthigen** dargethan, daß sie gar kein heiliges Meßopfer, sondern nur ein protestantisches Abendmahl zulassen. Diesen Irrthum nun verdammet die heil. allgemeine Kirchenversammlung zu Trient mit folgenden Worten: **Wenn jemand sagen sollte, daß man in der Messe Gott kein wahres und eigentliches Opfer verrichte, oder daß die Messe nichts anders sey, als ein**

Mahl, in welchem uns Christus zur Speise gereichet wird, der soll verflucht seyn. (*)

Eben da ich dieses schreibe, erhalte ich des gelehrten Herrn Erichs Servati Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen, eine freyburger Monatschrift, in welchen das ganze erste Stück des dritten Bandes der freymüthigen Gesellen im satyrischen Tone, zugleich aber gründlich, zu ihrer ewigen Schande widerleget wird. Ich halte es also für unnöthig, meine Anmerkungen fortzusetzen.

Der Herr Domprediger zu Augsburg, Aloys Merz, hat schon vor mehrern in acht gedruck=

(*) Seff. 22. de Sacrif. Missæ can. 1.

gedruckten Reden überzeugend dargethan, daß die protestantische Kirch eben wegen Abschaffung des neutestamentischen Opfers unmöglich die wahre und apostolische Kirche seyn könne. In acht andern Reden rechtfertigte er wider die Protestanten die Ceremonien und Gebräuche, die bey diesem unendlich heiligen Opfer vorbey gehen. Aber diese Gesellen geben sich nur mit Lesung unkatholischer Schriffsteller ab; darum wissen sie nicht, daß sie ein schon so oft ausgetroschenes Stroh wieder auflegen. In den Augen gesetzter, belesener und wahrhaft gelehrten Männer, sind dergleichen blinde und niederträchtige Abschreiber und Nachbether in äusserster Verachtung. Sie stellen sich vor, das Publikum soll sie für schöpferische Geister halten, aber das gelehrte Publi-

kum denkt ganz anders: es hält sie für unbelesene, untheologische, kurzsichtige und blinde Pedanten, oder Nachtretter unkatholischer und schon längst von der allgemeinen und apostolischen Kirche getrennten Schriftsteller. Nichts, gar nichts Neues sagen sie: was schon vor mehr als zwey hundert Jahren beantwortet und widerlegt wurde, ziehen sie aus den Winkeln hervor, und melden kein Wort von den gemachten Widerlegungen. Abscheulicher Charakter!

Wie hat man sich gegen einige Freydenker zu betragen?

* *
*

Einen Menschen, welcher sich ein Freydenker zu seyn, eine Ehre macht, muß man wohl kennen. Wenn man sich mit so einem in einen ernsthaften Streit über die Göttlichkeit des christlichen Gesetzes einlassen wollte, würde man nicht gar viel ausrichten, und vielleicht, besonders wenn der Streit öffentlich sollte vorgenommen werden, mehr verderben als gut machen: sey es, daß man auch aus Eifer streite, so würde man doch ohne Klugheit streiten; weil man mit einem Gegner zu thun hat, welcher seine Stärke in spitzfindigen Einwürfen

und in einem unverschämten Läugnen setzt, der nur äußerlich wider die Religion sich erkläret, weil er sie hasset und verabscheuet! indem sie ihm sehr überlästige Wahrheiten vorträgt; innerlich hält er sie doch für wahr. Der allergeschickteste Angriff wird dann seyn, wenn man solchen gleich anfangs zu verstehn giebt, daß man sich von ihrer angemaßten und nur gezwungnen Unglaubigkeit gar nicht überraschen lasse, und keineswegs nöthig sey, einen Unterricht, den sie als in guten und gründlichen Büchern bewundern nicht bedärfen, ihnen mitzutheilen; es habe dann den Anschein, daß nur ihre Belesenheit in schlechten und freydenkerischen Schriften an Tag legen wollen. Wenn sie aber nichts anders als die Auflösung der Einwürfe suchen, sollen sie finden in einem Bergier, in einem Nonnot, Flerier von Reval, Huetius, in der Philosophie der Religion und hundert andern Raths erholen.

Wenn diese Verdemüthigung, welche so ein Freydenker gewiß empfinden wird, weil er sehen muß, es sey ihm die Larve abgerissen, zu seinem Heil nichts fruchten sollte, so wird sie doch für jene, welche gegenwärtig Ohrenzeugen dersel-

derselben sind, sehr nutzlich seyn; diese werden die Feinde der Religion kennen lernen; Feinde, die nicht nur lästern was sie nicht verstehen, sondern was sie freywillig nicht verstehen wollen; werden einen Eckel und Grauen ab einer so spöttlichen und strafwürdigen Verstellung fühlen.

Erklecken dir unsere eigene Worte nicht, werden ohne Zweifel diese verstellte unglaubige Freydenker antworten, so glaube doch wenigst unsern Werken: wenn wir von jenem, was das christliche Gesetze lehret, überführet werden, würden wir wohl also leben, wie wir wirklich leben? Wenn wir eine Hölle, und einen Himmel zu seyn glaubten, würden wir so große Feinde unserer selbst und so thöricht seyn, daß wir unserer höchsten Glückseligkeit muthwillig absagten, und uns mit vollem Bedacht dem höchsten Uebel, als da ist eine ewige Unglückseligkeit, aussetzen? Von andern Geheimnissen, welche in den Sittenwandel einen Einfluß haben, oder einen Theil des öffentlichen Gottesdiensts ausmachen, ist ein gleiches zu verstehen: wenn man diese aufrichtig glaubte, würde es

möglich seyn, daß man sie mit so großer Unehrenbietigket mißhandelt, würde es möglich seyn, daß sie eine so geringe Frucht unter den Christen nach sich ziehe?

Also fragen die Freydenker. Wenn man in einem Menschen nur seine Vernunft in Betrachtung ziehet, so muß einem, ich bekenne es, dieser Widerspruch sehr seltsam ja unbegreiflich vorkommen, unterdessen ist er doch viel zu allgemein und gewiß, als daß man ihn in einen Zweifel ziehen kann; und wenn man bis auf den innersten Grund des menschlichen Herzens hinein dringet, hat er noch darzu alle Wahrscheinlichkeit an sich.

Von solchen innerlichen Zwistigkeiten, welche den Menschen, wenn ich also reden darf, gleichsam von sich selbst trennen, und entzweyen, könnte ich mehrere Beyspiel anführen. Aus der so großen Menge, will ich nur diejenigen anziehen, welche eine Verbindlichkeit mit der Beschwerniß haben, die ich zu heben mir vorgenommen habe.

Die Gesundheit ist bey den Menschen ein um so mehr schätzbares Gut, weil man ohne dieselbe nicht fähig ist die Güter dieses Lebens mit Ruhe und Vergnügen zu verkosten: dieses so kostbare, und nothwendige Gut ist nichts desto minder in der Welt ganz widrigen Anfällen ausgesetzt: soll dieses eine Gleichgültigkeit bey jenen anzeigen, welche dieselbe so wenig schonen? Soll das eine Unwissenheit alles dessen seyn, was ihr schaden oder sie gar verderben kann? Man kann aus der Zuneigung, welche sie für ihre Gesundheit tragen, aus der übermäßigen Vorsorg, welche sie zu der Erhaltung derselben anwenden, den Schluß unschwer machen, daß ihre Sorglosigkeit weder aus einer Unwissenheit noch aus einer Gleichgültigkeit herrühre: denn die Kirche hat keine so unverletzliche Gesetze, daß sie nicht auch den geringsten Uebeln, und einer kahlesten Furcht die Gesundheit zu schwächen weichen müssen: wenn aber diese Vorsicht die Gelüsten angereiffen, , wenn man nur zu gesunden Speisen sich einschränken, von den reizenden Gift der Schleckerey, welche von der Füllerey auf die Unkosten des menschlichen Lebens erfunden worden, sich enthalten,

wenn man sich nach einer richtigen Ordnung fügen, das nächtliche Wachen vermeiden, alle Gattung einer unmäßigen Ausschweifung sich untersagen soll, so wird ein heickles Weib, ein verliebter Mann alle Anmahnungen und Räthe der geschicktesten Leibärtzte verwerfen; sie werden vergessen, was eine verdrießliche und oft schmerzhafte Erfahrung sie so oft mit ihrem Schaden gelehret hat; sie werden alles auf Spitz und Knopf setzen um nur das Vergnügen ihrer Gelüste erfüllen zu können. Welch seltsamer Widerspruch! seine Gesundheit auf das heftigste lieben und dennoch dasjenige sich gestatten, was derselben höchst schädlich ist!

Was soll ich von den Ehren, von jenem zweyten Gut sagen, für welches die Menschen also sehr eifern, daß mehrern unter ihnen ihre Ehre dem Leben vorziehen; nichts destoweniger schlachten sie diese in gewissen Umständen auf, in welchen sie ihre Schande nicht bergen können; sie wollen ehender mit Schande überfallen, als ihrer ehrlosen Gelüsten beraubet werden. Sehe man um wie viel stärker eine unordentliche Leidenschaft als die Vernunft in

den Menschen sey. Sie handeln, wie sie selbst wohl erkennen, wider ihren wahren Vortheil; sie sehen unter ihren Füssen einen tiefen und erschrecklichen Abgrund, und sie stürzen sich dennoch in denselben: man bietet ihnen Mittel an, um glückselig sey zu können, und sie stossen diese von sich: soll man sich itzt verwundern, daß der Glaube keine stärkere Gewalt als die Vernunft über die menschliche Herzen habe?

Es ist wahr, die Vernunft stellet den Menschen nur solche Güter oder Uebel vor, welche an sich selbst mittelmäßig, und überdas von kurzer Dauer sind: der Glaube entgegen entdecket ihnen solche Gegenstände, welche unendlich wichtiger und dauerhafter sind. Ein solcher ist die Hölle, wo alles auf das höchste zu dem Unglück des Verworfenen steiget: ein solcher ist der Himmel, wo die Glückseligkeit der Auserwählten keine Gränzen hat: allein diese Hölle, dieser Himmel sind für ein anderes Leben vorbehalten, kein Aug hat was von diesen gesehen, kein Ohr hat was davon gehört, kein menschliches Herz kann alles dieses begreifen: (a) man glau-

(a) I. Cor. II. 9.

glaubet dieses, weilen es von Gott ist geoffenbaret worden: die Güter und die Uebel dieses Lebens entgegen sind empfindlich, und auf seine Art handgreiflich, und rühren den Menschen weit lebhafter als jene Gegenwürfe, welche nicht so stark in die Sinne, und in die Einbildungskraft fallen: unterdessen sagt man den abwesenden Freuden und Gelüsten ab, man verachtet die der Natur sonst so fürchterliche Uebel, um die Gelüsten zu kosten, deren wirkliche Empfindung alles zukünftige überwiegt. Also ist der Mensch beschaffen, daß er das weit entfernte Glück oder Unglück in Ansehung der gegenwärtigen Freuden oder Schmerzen für nichts achtet. Nicht die Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern der wirkliche oder baldige Genuß desselben ist es, was ihn eine Wahl zu treffen veranlasset. Diese geschieht um so hurtiger und lebhafter, um so näher der Gegenstand ist, nach welchem er sich sehnet: im Gegentheil vermindert sich auch seine Empfindlichkeit nach dem Maaß der Entfernung deren Güter oder Uebel, welche er in eine Betrachtung ziehen soll; weil nun diese bis nach den Tod sich erstrecket, weil die Güter, welche man ihm verspricht, die Uebel,

wel-

welche man ihm bedrohet, unsichtbar sind, machen sie in ihm einen ganz geringen Eindruck: gleichwie man nun aus seinem Betragen nicht schließen kann, das ihm das zeitliche Ungemach, welches doch schon in dieser Welt eine unvermeidentliche Folge seiner Lebensart ist, unbekannt sey, also kann man auch aus der Unordnung seiner Sitten den Schluß nicht machen, daß er weder an die Verheißungen, noch an die Bedrohungen der Religion glaube.

Ich weiß wohl, wenn er diese niemals aus seinen Gemüthsaugen ließe, wenn er wenigst derselben sich öfters erinnern wollte, daß seine Sitten weit reiner, seine Aufführung weit christlicher seyn würde; eine heilsame Furcht der ewigen Peinen, deren Greuel er sich ernstlich vorstellen, die Erwartung des Himmels, dessen unbegreifliche Schönheit er ernstlich betrachten wollte, würde ihn von den Lastern abhalten, und zu der Tugend aufmuntern: allein mit diesen Gegenständen, welche doch alle seine Aufmerksamkeit verdienten, beschäfiget er sich nicht; er fliehet immer sich selbst; er hat weder Zeit noch Weile, weder Freude noch Willen

len von dem Getös der Menschen sich zu entfernen und bey stiller Ruhe seiner Anmuthungen diese große Wahrheiten des Christenthums zu betrachten. Nun was für eine Wirkung sollen sie mit aller ihrer Stärke und himmlischer Salbung in jenem Menschen erzwingen, welche an dieselbe zu denken sich niemals Zeit und Weile nehmen? Sie sind bey solchen Leuten ganz fremd und unbekannt, folgsam können sie nicht fruchtbar seyn, es ist vonnöthen, daß man oftmahlige, und tiefsinnige Ueberlegungen über dieselbe anstelle, damit sie in die Herzen eingeprägt werden. Auch die tugendhaftesten Seelen, nachdem sie eine beständige Hochachtung auf diese Wahrheiten getragen, nachdem sie kraft derselben herrlichste Siege über sich selbst erhalten haben, finden jedannoch in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes keine geringe Beschwerniß. Kann dieses genau bey jenen Menschen erfüllet werden, welche die Wurzel des Verderbnisses mit sich herumtragen, welche ihre natürliche Neigungen gegen das Laster durch die lange Gewohnheit immer bestärket, und in einer gänzlichen Vergessenheit Gottes und der Religion zu leben sich eine Ehre machen?

Was

Was die Geheimnissen betrist, welche ein Theil des öffentlichen Gottesdiensts sind, und deren Entehrung so allgemein ist, sind diese zwar in der That vor unsern Augen, und werden wirklich in unserem Angesicht gehandelt: allein die Majestät derselben wird nicht anderst als durch das Licht des Glaubens erkennet: die Sinne sehen dabey nichts herrliches, als den Pracht der Tempel, in welchen man sie feyerlich begehet, und der Ceremonien, welche bey derselben feyerlichen Vollziehung vergesellschaftet werden. Ein Glaube, welcher eben so lebendig als jener des Moyses wäre, (a) würde unter dem Schleyer, in welchem sie verhüllet sind, einem unsichtbaren Gott entdecken, und demselben die nämlichen Ehrbezeigungen abstatten, als wenn er sich in dem Glanz aller seiner Herrlichkeit sichtbar sollte darstellen: aber Menschen, welche gleich den Juden rauh und fleischlich erzogen sind, haben vonnöthen durch einen Donnerklapf aufgeweckt zu werden: die Gegenwart eines Gottes, welcher nur durch augenscheinliche Wunderwerk ist angekündet worden, hat für sie

(a) Invisibilem tanquam videns sustinuit. *Hebr.* II.

sie weder was ehrfurchtswürdig , noch was schreckliches an sich: sie halten sich nur an den Sinnbildern, unter welchen er verdecket ist, und obschon sie wohl wissen, was unter diesen Sinnbildern enthalten, obschon man sie den Gebrauch, den die göttliche Weisheit hiervon hatte machen wollen, gelehret hat, so ist doch ihr Glaube dermassen schwach, daß er keine vollständige Oberherrschaft über ihre Sinne behaupten kann, wie er doch sollte. Zu der Natur dieser ohne dem materialischen und fleischlichen Menschen kommet noch die Gewohnheit; denn von Jugend auf waren sie diesen geistreichen Geheimnissen entweder Gegenwärtig, oder nahmen durch Mitwirkung gar einen Antheil darvon. Lasse man einen in den Glauben wohl unterichteten Neuling das erstemal bey dem Opfer unserer Altäre erscheinen, er wird von einem heiligen Schauder ganz eingenommen seyn, er wird von einem Gott, der auf einen einzigen Anblick die himmlischen Geister erzittern macht, sich gänzlich vernichten: unterdessen wenn sein Glaube mittelst einer steten Wachtbarkeit nicht immer lebhaft erhalten wird, wird selber nach und nach erkalten, und

die

die Gewohnheit diesen Glaubensneuling gar bald in den nämlichen Stand der Kaltsinnig- und Unempfindlichkeit stürzen, in welchen die mehreste aus den Katholischen verfallen sind: der Glaube bleibt, die Wirkungen aber des Glaubens, welche in einer ehrenbiethigen Aufmerksamkeit und Furcht bestehen, lassen wegen der gar zu großen Verträulichkeit, und Gemeinschaft endlich nach, man verhält sich gegen die Geheimnissen der Religion eben also, wie man sich bey den Wundern der Natur verhält: Diese setzen die Menschen nicht mehr in Verwunderung, weil sie dieselben zu sehen schon gewohnet sind, und führen also das Gemüth nicht mehr in die Erkanntniß der Allmacht und Weisheit des Schöpfers (a). Dieses ist die wahre Quelle der Unehrenbiethigkeit, welche man gegen die heiligsten Geheimnissen trägt, und des so schlechten Fruchts, den man hieraus ziehet: man muß also nicht bey der Lehre, von welcher diese Menschen überzeugt seyn wollen, die Ursache ihres Betragens aufsuchen: die unordentliche Anmuthungen,

(a) S. Aug. Tract. 24. in Joan.

thungen, von denen sie sich beherrschen lassen, sind der leidige Ursprung derselben, und wenn ihr Herz, wie es öfters geschiehet, mit ihrem Verstand nicht in guter Verständniß lebt, so kann man gar wohl fassen, warum sie anderst leben, als sie denken.

So führen denn die Christen, welche der Gnade des Christenthums ungetreu geworden, nicht mehr die Unglaubigkeit als den Grund ihres Abfalls an: sie glauben, und die Zeugnissen, welche sie in gewissen kritischen Zeitpunkten von sich geben, erweisen sattsam, daß sie den Glauben nicht gänzlich verlohren haben. Der Glaube, welcher mit dem evangelischen Samenkörnlein eine große Aehnlichkeit hat, ist durch die Menge eitler und ununterbrochner Weltgedanken, die einer christlichen Ueberlegung keinen Raum gestatten, nur erstickt, nicht getödtet: ihre Unglaubigkeit ist nichts anderes als eine Gleichgiltigkeit in den Sachen des Heils, als eine Vergessenheit der evangelischen Wahrheiten, als ein Haß wider die christliche Religion, und was hieraus natürlich erfolget, ein sündhafter Wunsch, daß dieselbe die wahre Religion nicht seyn möge.

Diese Begierde, welche zwar einstens was seltenes, in unsern Zeiten aber etwas fast allgemeines ist, ist eben dasjenige, was bey wahren Liebhabern der Religion so viele traurige Seufzer erpresset: sie ist jene unselige Mutter, welche alle jene Werke der Finsterniß gebähret, die zwar von einem erfahrnen Leser verachtet werden, die Einfältigeren in Schrecken setzen, die gewissenlosen Liebhaber der Freyheit aber durch einen falschen Glanz einer Afterweltweisheit betäuben. Dieser Wunsch ist der nämliche, welcher mehr dann jemals den wahrhaft Gelehrten die Pflicht aufbürdet die Feder zur Beschützung des Christenthums zu ergreifen und anzusetzen: denn Gott verhüte, daß man ihre Schutzschriften unter dem Vorwand, weil wenige wahre Ungläubige zu finden sind, als unnütz ansehe; denn so lang die Feinde der Religion ihre Galle wider sie ausschaumen, so ist den getreuen Schützern derselben ein träges und feiges

Stillschweigen keineswegs erlaubt: die spöttlichen Anfälle, welche man wider sie waget, sind offenbar, so müssen sie denn öffentlich zurückgeschlagen und zernichtet werden. Es würde ein viel zu ärgerliches Beyspiel für unsere Nachkommenschaft seyn, wenn wir unsern Enkeln keine andere Denkmäler hinterlassen würden, als jene, welche die Religion verunstaltet haben, die Gottlosigkeit aber verewigen können. Die Denkmäler eines erleuchteten Eifers, welche uns und dem Christenthum Ehre machen, werden noch den Vortheil haben, daß der Glaube befestiget, und verbreitet werden kann: die Gottlosen, welche die Religion hassen, weil sie von ihr verdammet werden, werden eine größere Ehrfurcht gegen selbe tragen, und vielleicht sie zu lieben anfangen, so bald sie in einem neuen und hellern Lichte die unläugbaren Beweise ihrer Göttlichkeit sehen werden. Sie werden verzweifeln ihre Ruhe, die sie so sehnlich suchen, in der Atheisterey oder

Dei-

Deisterey finden zu können; sie werden endlich gezwungen seyn diese aus einem vollständigen Gehorsam gegen das Wort und die Befehle Gottes herzuholen. Die Schwächern, deren Glaube zuweilen wegen den Einwürfen, denen sie nicht selbst antworten können, wanket, werden mit Trost und Freude jene Werke lesen, in welchen die Beweise der Religion klar vorgetragen sind. Je mehr sie die Gewißheit der Glaubenssätze, die man sie gelehret hat, erkennen werden, um so steifer und unveränderlicher wird ihre Zuneigung gegen dieselbe seyn: endlich werden auch dergleichen Schriften den wahrhaften Freydenkern nutzbar seyn können: sollte auch ihre Anzahl noch geringer seyn, als man zu glauben Ursache hat. Wie? Ist denn die Hoffnung sie aus dem Irrthum heraus zu ziehen, oder die Nothwendigkeit sie zu Schanden zu machen nicht eine genugsame ja recht dringende Ursache, für die Vertheidigung der wahren Religion zuzuschreiben?

Die Beschaffenheit jener, welche nur Freydenker sind aus Begierde solche seyn zu wollen, und die Beschaffenheit jener, welche aus Mangel der Ueberzeugung sich als Freydenker angeben, ist nicht merklich unterschieden: was man zum Unterricht dieser sagen kann, geht auch die andere an, und ohne einen Unterscheid zwischen beyden ferners zu machen, will ich in folgenden Fragen untersuchen, was man sich überhaupts von den Freydenkern, und von dem Ursprunge der Freydenkerey für eine Vorstellung machen solle.

Woher entspringt die Freydenkerey?

Den Ursprung jener Ungläubigkeit, welcher sich bey jenen einfindet, die niemals Anhänger Christi Jesu gewesen sind, untersuche ich hier nicht. Unter diesen sind manche in einer unüberwindlichen Unwissenheit; und kann man solche nicht als strafbar ansehen, weil sie nicht glauben, was sie ohne Sünde nicht wissen. Es giebt andere, welche die Wahrheit der christlichen Religion genugsam erkennen, darum kann man sie auch nicht entschuldigen, wenn sie derselben nicht anhangen. Die Ursachen der Ungläubigkeit jener schlagen in diese meine Abhandlung nicht ein, und ich werde in dem ganzen Verlauf von denselben nichts melden, außer in so weit diese mit jenen eine nothwendige Verbindung haben.

Als einen sichern Grund setze ich zum voraus, daß diejenigen, welche die von Christo angekündete Lehre nicht glauben, seiner Sittenlehre nicht getreulich, und vollkommen nachleben.

Ich will zulassen, daß sie einige gewiße von dem Evangelium verbothene Laster vermeiden, die zugleich durch das bürgerliche und natürliche Gesetz verdammet sind. Ich untersuche auch noch nicht, ob mit der Freydenkerey der ehrliche Mensch sich fügen könne; und bis diese Frage wird entschieden seyn, will ich unterdessen alles in seinem Werthe lassen, was man zu Gunst dieser Vereinbahrung zu sagen pflegt. Uebrigens, wenn auch wahr wäre, daß einige Ungläubige auf dieser Welt sind, welche das natürliche Gesetz in allem und auf das genaueste erfülleten, wird man ihnen doch jederzeit und mit allem Fug können streitig machen, ob sie die christliche Sittenlehre, welche so vieles dem Gesetz der Natur beygesetzt hat, in gänzlicher Vollkommenheit beobachten: die Verachtung, die Verläugnung seiner selbst, welche so oft, und so nachdrücklich in dem Evangelium eingeschärfet werden, sind fürwahr keine Tugenden, welche nach der Denkungsart und dem Geschmack der Freydenker beschaffen sind: diese werden mir denn nicht zur Last legen, als gehe ich ungerecht mit ihnen um, wenn ich lediglich behaupte, daß ihre Lebensart in diesem Stücke, wie auch in anderen eben

so wichtigen mit der Lehre Christi Jesu nicht übereinstimmt.

Man betrachte also eine zweyfache Widersetzung, die sich gegen das christliche Gesetz bey ihnen äußeret: eine belanget ihre Glaubenssätze, die andere betrift die Sittenlehre.

Sie glauben nicht, was man ihnen als geoffenbarte Wahrheiten andeutet; sie bewerkstelligen nicht, was man ihnen als göttliche Gebothe vorhält. Man muß denn anjezt nachsuchen, welcher aus diesen zweyen Widersprüchen die Ursache und die Quelle des andern sey. Haben sie mit dem empfangen, daß sie den Glaubenswahrheiten keinen Beyfall geben, und sind sie von diesen erst hernach auf eine Lebensart geschritten, welche den Regeln des Christenthums nicht gleichförmig ist? oder aber sind sie zu erst von diesen sittlichen Gesetzen abgewichen, und haben sich erst nachmals so weit vergangen, daß sie die Wahrheit der Glaubenssätze in Zweifel zogen, oder gar verläugneten?

Antworten sie auf diese Frage, was sie wollen, so verliehrt die christliche Religion weder an ihrer Gewißheit, noch an ihren Rechten nicht das mindeste. Leute, welche sich der Offenbahrung unterwerfen, machen einen rechtmäßigen Gebrauch von ihrer Vernunft, und schaffen sich selbst ein unschätzbares Gut bey: unterdessen wenn sie sich auch wider dieselbe aus was immer für einen Grund empören, können sie doch wider das Ansehen dieser Offenbarung sich nicht vergreifen. Sey es, daß dieser Anfang aus einer abentheuerlichen Unbiegsamkeit ihres Verstandes, oder aus einer tief eingewurzelten Verderbniß ihres Herzens herrühre, so bleibt doch jederzeit ihre Empörung ohne Entschuldigung, und die Religion, welche sie antasten wollen, ist nicht minder göttlich an sich selbst, und in Ansehung der Beweise, welche ihre Göttlichkeit festsetzen, nicht minder unsers Beyfalls würdig. Lassen wir dann den Freydenkern auf einen Augenblick zu, daß ihre Zweifel über das Christenthum nicht aus einem Vortheil, den sie aus diesen Zweifeln hatten, entstanden seyn; was wird daraus zu schließen seyn? wird wohl ihre Zeugniß, wenn wir auch solches als unpartheyisch

und wahrhaft ansehen, einer unzähligen Menge der Zeugen, welche für die christliche Religion stehen, ein Gleichgewicht geben können? Ja wohl, daß eine so gute, und durch ein unwiderrufliches Urtheil schon entschiedene Sache dessentwegen zweifelhaftig werden soll, weilen blinde und freche Menschen sind, die ihren eigenen Ausspruch einer ganzen Welt entgegen zu stellen sich erkühnen. Uebrigens obschon um das christliche Gesetz zu rechtfertigen, bis an die Quelle der Freydenkerey zurück zu gehen, mich keine Noth zwinget, erfordert es doch der Nutzen der Ungläubigen selbst, daß ich solche vor ihren eignen Augen entdecke; es erfodert dieses der Vortheil gläubiger Seelen, welche sich nicht mehr werden irre machen lassen, wenn sie ungläubige Freydenker um sich sehen: denn nachdem der Ursprung ihrer Ungläubigkeit wird aufgekläret seyn, werden sie nicht leicht verführet werden können.

Die Frage, welche ich erörtere, kann freylich nicht mit geometrischen und handgreiflichen Gründen bewiesen werden: wenn man von dem, was sich inner dem Menschen zuträgt, mit Vernunft reden will, kann man nur auf Muthmas-

sungen bauen; nachdem diese eine größere oder kleinere Aehnlichkeit mit der Natur seines Verstandes, und mit den Neigungen seines Herzens haben, nachdem sie mehr oder minder durch die Erfahrung unterstützet werden, machen sie eine größere oder mindere Gewißheit. Es ist auch ohnehin was unmögliches, daß man in dieser Sache allgemeine Regeln, bey denen gar keine Ausnahm einen Platz hat, bestimmen könne. Ein Beweis hat seine Vollkommenheit, wenn wider ihn nichts als nur sonderheitliche und außerordentliche Fälle auf die Bahne können gebracht werden.

Nach dieser nothwendigen Anmerkung habe ich kein Bedenken zu behaupten, daß eine der christlichen Sittenlehre widrige Lebensart eben jenes sey, was bey den Freydenkern den Haß gegen die Glaubenslehre Christi Jesu verursacht und hervorbringet. Wenn sich Beyspiele einer Ungläubigkeit zeigen, welche die Ursache, und nicht der Frucht eines unordentlichen Sittenwandels gewesen, so ist dieses als ein sonderlicher Zufall anzusehen, und machen also in dem allgemeinen Grundsatz eine Ausnahm. Betrachten

ten wir den Verstand, und das Herz des Menschen; halten wir es gegen die Pflichten der christlichen Religion, und wir werden alsobald dasjenige finden, was sie auf eine ganz natürliche Weise von dieser Religion entfernet, und aus ehemaligen Gläubigen, Ungläubige gemacht habe.

In dem Menschen sind hauptsächlich zwey Ursachen, warum er sich dem christlichen Gesetz widersetzt. Eine ist die Blödigkeit des Verstandes, welchem unbegreifliche Geheimnisse unglaubwürdige und ungereimte Dinge sind. Die andre ist die üble Beschaffenheit des Herzens, welches sich von der Eigenliebe zu sehr beherrschen läßt, und anstatt daß selbes unter ein Gesetz sich fügte, dessen erstes Geboth ist, Gott über alles zu lieben, sich viel zu heftig an die Geschöpfe henget. Ich bekenne, möglich zu seyn, daß die Unfähigkeit und Hochmuth des Verstandes bey einem Ungläubigen der erste Schritt habe seyn können, und daß er niemals seine Vernunft von der Bothmäßigkeit des Christenthums zu entziehen würde angefangen haben, wenn er neben der Bezäumung seiner Leidenschaften seinen

nen Verstand gefangen genommen, und sich also eine doppelte Gewalt angethan hätte. Ich gebe zu, daß, wenn auch viele dem Christenthum wegen der Schärfe der Sittenlehre abhold geworden, doch auch nicht wenige zu finden sind, welche durch die Hochheit und Unbegreiflichkeit der christlichen Geheimnisse von diesen sind, abwendig gemacht worden. Ohne in die Kirchengeschicht einzusehen, legt uns die Geschicht der Apostel von dieser zweyfachen Art der Ungläubigen Beyspiele vor die Augen. Der heilige Paulus redet (a) vor dem Felix Landpfleger in Judenland von der Gerechtigkeit, von der Reinigkeit, von dem künftigen letzten Gerichte; dieser ehrsichtige, geizige, wohllüstige Mann bebte ab einer seinen Neigungen so widrigen Lehre; er mag dann nicht mehr den H. Paulus hören: dieser muß abweichen, obschon er von ihm, um die Grundsätze des christlichen Glaubens zu erlernen, ist beruffen worden. Eben dieser Apostel predigte (b) öffentlich im Areopagus die Auferstehung der Todten; auf diese Anrede wurde die geneigte Aufmerksamkeit, die sie ehemals

(a) Act. 24. v. 24, 25. (b) Ibid. 17. v. 32.

mals in Anhörung des Apostels gezeiget, in Beschimpfungen und Spöttereyen veränderet. Im ersten Fall war die Sittenlehre, im letzteren ein Glaubenssatz, die Hinderniß der Bekehrung dieser Ungläubigen.

Allein von unsern Ungläubigen muß man auf eine andere Art reden. Obschon die geoffenbarten Wahrheiten auch in Ansehung ihrer alle ihre Dunkelheit beybehalten, so kostet doch die Ueberzeugung von solchen bey ihnen weit weniger, als bey jenen, die in der Ungläubigkeit gebohren und erzogen sind: denn diese haben mit der Muttermilch eine dem Christenthume ganz widrige Lehre eingesogen: daher, da man ihnen das Evangelium ankündet, macht sie die Neuigkeit eben so fast als die Natur dieser unbegreiflichen Wahrheiten ganz verwirret. Man weiß, was tiefe Wurzeln die Vorurtheile der Kindheit, und der Erziehung in dem Herzen des Menschen verursachen. Die eingewurzelte Gewohnheit, das Angedenken ihrer Väter, die Unterweisungen ihrer ersten Lehrmeister, die Abhängigkeit von sinnlichen Gegenständen, in der sie leben, alles bindet sie an ihre alte Religion, alles entfernet sie

von einer Lehre, welche durch ihre Neuigkeit sich bey ihnen verdächtig macht, alle menschliche Vernunft übersteigt, und sogar bisweilen sich selbst zu widersprechen scheint.

Unsre Ungläubige entgegen haben nicht die nämliche Beschwerniß Christen zu verbleiben, welche die Irrgläubige haben Christen zu werden. Jene waren von Jugend auf gewöhnet worden unsre Geheimnissen in Ehren zu haben; ein Gott in drey Personen, das eingefleischte Wort in der Schooß einer Jungfrau, ein für das Heil der Menschen gekreuzigter Gottmensch, eine allgemeine Auferstehung, ein letztes Gericht, eine glückselige Ewigkeit für die Gerechten, eine unglückselige für die Sünder; dieß sind jene ersten Begriffen, welche man ihrem Verstande, sobald dieser in etwas aufgeklärt war, beygebracht hatte.

Sie waren nicht gezwungen ihre vorgefaßte Meynungen abzulegen, ihren Glauben zu veränderen, viel weniger das, was sie zuvor angebethet hatten, zu verbrennen. Das christliche Gesetz war ihre erste, und bis auf den Zeitpun-

kte

kte ihres Unglaubens die einzige Religion gewesen. Wäre es nun so beschwerlich für sie in derselben zu beharren?

Die angewöhnte Fertigkeit selbst, die hohen Geheimnissen zu glauben, räumete ihnen die Hinderniß auf die Seite, welche die Dunkelheit dieser Geheimnissen verursachen könnte. Wenn schon eine blinde Unterwerfung gegen ein höheres Ansehen eine heldenmäßige That und Ueberwindung ist, wenn auch einer, der schon geglaubet hat, allzeit lobenswürdig ist, da er fortfährt zu glauben, was er nicht sieht, so findt doch sein Opfer eine mindere Beschwerlichkeit; sein Gehorsam ist nicht so vielen Streiten ausgesetzt, wenn er bey guter Zeit zu dieser Unterthänigkeit ist angewiesen worden, und wenn eine unbegreifliche Lehre schon lang der Gegenstand seines Glaubens gewesen ist. Dieser Glaube ist in ihm nicht, wie die Freydenker vorgeben, ein plattes Vorurtheil der Erziehung, welches die Vernunft und die Erfahrung mit der Zeit ablegen müssen. Sobald der Glaube ein freywilliger und wohl bedachter Beyfall ist, muß selber nothwendig

ein vernünftiger Gehorsam seyn. (a) In den ersteren Jahren gründete sich derselbe auf Bewegungsgründe, die der Beurtheilungskraft der Kinder angemessen sind, diese obschon sie mit geringerer Erkenntniß glauben, glauben sie doch mit genugsamer Gewißheit. Nach dem Wachsthum der Vernunft und der Erkenntnissen wird der Glaube in größere Klarheit gesetzt; die Bewegursachen ziehen eine stärkere Ueberzeugung nach sich; die Bande, welche an das Christenthum fesseln, erhalten größere Stärke; die Ergebenheit gegen die unbegreiflichen Geheimnissen gewinnet mehrere Leichtigkeit, und Zufriedenheit: man erkennet, daß ein unendliches Wesen eines Gottes von einem eingeschrenkten Verstand, weder ergründet, noch ermessen werden kann; daß Gott aus der nämlichen Ursache viele Dinge bewerkstelligen, und uns offenbaren kann, die wir zwar zu glauben, aber nicht zu begreifen vermögend sind; man erkennet, daß sich auf seine höchste Weisheit sehr wohl füge, wenn sie die Menschen mittels des Ansehens, und nicht mittels der Einsicht führet; und daß endlich

(a) Rom. 12.

lich der höchste Gipfel der Thorheit und der Gottlosigkeit sey, sogar wider die Wahrheit selbst sich empören, da es ungezweifelt ist, sie habe geredet. Ist dieß nicht genug, um einen Christen in dem Glauben, zu welchem er von der Wiege an sich standhaft bekennt hat, zu bestärken? Er hat bisweilen seine Zweifel; ich lasse dieses zu. Sein natürlicher Vorwitz erwecket diese; der Geist der Lüge schwätzet ihm diese ein. Allein so lang diese Zweifel keinen andern Grund haben, als nur die Beschwerniß zu glauben, werden sie wider die vereinigte Stärke der Gewohnheit, des Beyspiels, der Unterrichtung nichts vermögen; und wenn nicht eine stärkere Ursache entzwischen kömmt, welche ihn die Religion abzuänderen zwinget, wird er wohl eine Religion verlassen, die er jederzeit verehret hat, und welche durch die Prüfung selbst nur noch deutlicher von ihm ist erkennet worden?

Eben diese stärkere Ursache muß denn entdecket werden. Ich finde diese alsogleich in dem Herzen des Freydenkers. Dieses Herz ist es, welches mehr aufrührisch, und unbändiger, als der Verstand sich bezeiget, und zum aller ersten

das Joch des Christenthums abgeworfen hat. Ich bin versichert, wenn nur ein müßiger und nicht wirksamer Glauben erklecket hätte; wenn aus den geoffenbarten Geheimnissen keine Folgerungen auf die Sitten gezogen würden; wenn das hinzugefügte Gesetz den Neigungen, den Schwachheiten der Natur günstiger gewesen wäre, würde der Freydenker noch heut zu Tage ein Christ, und ein Gläubiger seyn. Allein um diesen Namen zu verdienen war vonnöthen wider die unordentlichen Leidenschaften immerdar zu streiten, und zu siegen; eben dieser Siege fiel ihm weit beschwerlicher, als das Opfer seines Verstandes.

Obschon der Verstand und das Herz aus der Unordnung, welche die Erbsünde in dem Menschen verursachet hat, etwas nachtheiliges empfinden, so ist es doch eine von den HH. Vätern, und allen Gottesgelehrten angenommene Grundlehre, daß das Herz mehr als der Verstand versinstert und verderbet worden, und daß nach dem Fall in den Menschen eine geringere Unwissenheit als Begierlichkeit anzutreffen sey. Wenn die Ungläubigen, welche von der Erbsünde nichts wissen wollen, diese Grundlehre nicht

zulassen, werden sie mindest zugeben, was die Erfahrung zeiget, nämlich, daß weit leichter sey glauben, als wirken; daß eine Lehre, welche anfänglich von den Menschen als eine wahrhafte ist angenommen worden, in der Folgezeit ihnen hassenswürdig vorkommen könne, so bald sie ihre Laster verdammet, und ihren Begierden allzu enge Schranken setzet. Mehr nun verlange ich nicht, damit ich schließe, daß die Empörung gegen die Sittenlehre Jesu Christi der Ursprung der Empörung gegen die Glaubenssätze sey; denn die erstere thut dem Menschen mehr Zwang an, als die zweyte.

Wenn sie aufrichtig reden wollten, wurden sie selbst uns belehren können, daß ein den Maaßregeln des Christenthums zuwider laufender Lebenswandel der Weg gewesen sey, der sie zum Unglauben geführet hat; weil man aber von ihnen keine getreue Erzählung ihrer Veränderung erwarten kann, so sagen wir, was sie sich zu bekennen nicht getrauen, und wollen also den Anfang, und den Fortgang ihrer Ungläubigkeit entdecken.

Ein Ungläubiger, welcher angefangen hat die Gesetze Gottes zu übertreten, hatte sich nicht alsogleich in den äußersten Abgrund der Gottlosigkeit gestürzet. Das Laster war noch viel zu neu in seinem Herzen, der Glaube fand sich noch allzugut in demselben bestellet, als daß er gleich ein Gläubiger zu seyn aufhören sollte, sobald er lasterhaft zu seyn angefangen hat. Nachdem er durch einige Zeit manchen Zweykampf zwischen der Begierd, seinen unordentlichen Neigungen ein Genügen zu leisten, und zwischen seiner Zuneigung gegen die christlichen Wahrheiten ausgehalten hat, ist er endlich ab diesem innerlichen Streiten ermattet; er wollte sein Leben durch Beyschaffung einer größern Ruhe glücklicher machen: das wahre Mittel seine Gewissensbisse zu stillen und den verlohrnen Frieden wieder zu erobern wäre gewesen, wenn er seine Begierde zu unterdrücken, seine Ausschweifungen abzuänderen, und mit neuer Treue die Pflichten der Religion zu erfüllen sich beflissen hätte. Allein er sah in der Welt nichts als bezauberende Gegenstände; das Evangelium trug ihm nur Trübsalen an, und er könnte sich nicht entschließen, daß er die Tröstungen, die man ihm nur von der

Ferne

Ferne zeigte, den gegenwärtigen und so sehr reizenden Gelüsten, vorziehe. Sein Glaube hatte noch eine Auskunft übrig; diese bestund in der Hoffnung, daß einstens seine unordentliche Anmuthungen vertoben, und er alsdann Zeit und Willen sich zu bekehren haben würde. Welch verwegnes Vertrauen, so Gott die höchste Unbild, dem Sünder aber den allergrößten Schaden zufügt; denn dieses unterhält seine Ausschweifungen, und führet ihn fast jederzeit zu einer endlichen Unbußfertigkeit. Unterdessen zeiget dieses, obschon höchst falsche, und schädliche Vertrauen ganz deutlich an, daß der Glaube noch nicht gänzlich zernichtet, und das Herz noch nicht so weit von Gott entfernet sey, daß es nicht in sich noch einige schwache Begierden demselben sich zu näheren fühle. Der Ungläubige aber ist bey diesem nicht stehen geblieben; wäre ein solcher Mensch minder lasterhaft gewesen, würde er seinen Glauben beybehalten haben; oder wäre er mehr gläubig gewesen, würde er nach seinem Glauben seine Sitten verbessert haben. Er hat sich dann den Lastern ganz frey ergeben, und sich dardurch den Weg seiner Bekehrung gleichsam verhauen; er hat mit Gott eine ewige

Trennung machen wollen; und an nichts mehr gedacht, als wie er vor und bey sich selbst sein Betragen rechtfertigen möchte: alsdann haben seine Zweifel, die man ehevor als unfreywillige ansehen könnte, ein weit ernsthafteres, und bedenklicheres Aussehen bekommen. Sein eingebildeter Vortheil erfoderte es, daß er in dem Christenthum nicht nur einen und den andern Irrthum aufsuche, sondern die Wahrheit desselben gänzlich verwerfe. Jene Glaubenssätze, die zum meisten seine unordentliche Begierden in einem unbeliebigen Zwang hielten, waren der allererste Gegenwurf seiner Kritik geworden: oder wie könnte es ihm im dermaligen Stande möglich seyn, die Unsterblichkeit der Seele, die Ewigkeit der Höllenpeinen zu glauben? In der Ungewißheit, was ihm nach seinem Tode für ein Ort werde zu Theil werden, hat er sich selbst zugesprochen, daß Gott, ohne wider seine Gerechtigkeit und Gütigkeit zu handeln, die Menschen, welche kein andres Laster begangen haben, als daß sie den Neigungen der Natur angehangen, zu ewigen Peinen nicht verdammen könne.

Uebri-

Uebrigens sind eben diese Glaubenssätze (um nur im Vorbeygehen etwas davon zu sagen) diejenigen, in welchen der christliche Glaub wider eine blinde Vernunft mit größtem Vortheil verthätiget werden kann: denn, ohne von der Unsterblichkeit der Seele, die man zu allen Zeiten, und bey allen Völkern geglaubet hat, und die auch die heutigen Freydenker geraden Weges anzufechten sich nicht getrauen, etwas zu melden, so hat die Ewigkeit der Höllenpeinen gar nichts unglaubwürdiges an sich. Der mit ernstlicher Aufmerksamkeit erweget, was ein schwerlich beleidigter Gott, was ein beleidigendes Geschöpf sey, der kann durch die in Erwegung der von einer menschlichen Gerechtigkeit angeordneten Bestrafungen sich zur Erkenntniß der Höllenstrafen gar leicht erschwingen. Nachdem dieser erste Schritt gemacht worden, haben sich die Zweifel des Freydenkers an die Geheimnissen, die sich seinen Neigungen zwar minder widersetzt, aber zu denen die menschliche Vernunft mindern Zutritt fand, ganz leicht gewagt: der kürzeste, und leichteste Weg, damit man Christum in seinen Bedrohungen nicht mehr zu förchten habe, war, daß man dem Verstand vorspiegle, daß dessen

Glaubenssätze falsch seyn: wenn er nicht mehr ein Sohn Gottes ist, wie er vorgegeben hat, wenn er nicht vom Himmel gesandt, so gehet seinem Gesetz das Insiegel eines göttlichen Ansehens ab, er hat die Macht nicht mehr eine verbindliche Pflicht aufzubürden; die Güter, welche er jenen verspricht, so dasselbe beobachten, die Uebel, welche er den Uebertrettern androht, sind auf gleiche Weise eitel Blend- und Fabelwerke. Zur Beruhigung des Ungläubigen war denn nöthig, daß er in dieser Gedenkungsart sich fest setzte; dieses geschieht um so leichter, weil er ohne dem schon bereitet ist, alles dasjenige gern zu glauben, was sein Herz wahr zu seyn wünschet; daher ist jene Emsigkeit entstanden, vermög welcher er alle Einwürfe zusamm geraffet, welche wider die christliche Religion dem Schein nach können gemacht werden. Die schwächesten Einwürfe, obschon sie tausendmal und handgreiflich widerleget worden, haben ihm beträchtlich geschienen; die etwas stärkeren aber schienen ihm gar unwiderleglich.

Der Haß gegen das Christenthum war sein Schiedrichter, und wenn dieser seine Vernunft

nunft nicht verfinsteret hätte, würde er klar eingesehen haben, daß auch die scheinbaresten Einwürfe überzeugenden Beweisen das Gleichgewicht niemals halten können: er würde erkennet haben, es sey höchst unvernünftig etwas, so ohnehin gewiß ist, nur dessentwegen zu verneinen, weil es dunkel und unbegreiflich ist; massen sogar in natürlichen Wissenschaften vieles erwiesen ist, ohne daß man alle mögliche Einwürfe klar und deutlich abzuleinen im Stande ist; ein Beyspiel haben wir in der Theilbarkeit der Materie in das unendliche: dieses, sage ich, würde eine gesunde, und erleuchtete Vernunft den Ungläubigen zur Antwort gegeben haben: es wäre nicht einmal nöthig gewesen, jene hellglänzende Beweggründe, durch welche rechtschaffene Gläubige die Offenbarung einer unbegreiflichen und dunkeln Lehre rechtfertigen, zur Beyhülf zu nehmen: allein dem Freydenker lag an dem Zweifeln allzuviel, als daß er zu dem Vortheil seines Glaubens eine so vernünftige Ueberlegung machen sollte. Die Geheimnissen, bey welchen das Zeugniß der Sinne, und die Beurtheilung der Vernunft sich beugen sollte, verursachten in ihm allzugroße Beschwernissen; und

eben

eben dieses war genug ihn zu einen Ungläubigen zu machen. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit der Menschwerdung, die Erlösung, das Altarssacrament sah er vor erdichtete Dinge an; das Evangelium, welches dieselbe lehret, war in seiner Meinung nur ein romanzisches Wesen; die christliche Kirche, welche sich zu allem diesem bekennet, wurde von ihm nur als eine Gesellschaft, welche entweders die Politik, oder der Aberglaub aufgerichtet hatten, angesehen. Also ist ein solcher Mensch, der jederzeit unter der Anführung einer gewaltthätigen, und unordentlichen Leidenschaft, und niemals unter der Anleitung einer aufrichtigen Liebe der Wahrheit gewandert, bis an den äußersten Rand der Ungläubigkeit Staffelweis und Schritt für Schritt geführet worden: und wenn man ihn von dem ersten Sturm, der seinen Glauben in Gefahr gesetzt, bis an den endlichen Schifbruch seines Glaubens betrachten will, wird man finden, daß, wie Paulus vorgesagt (*a*), ein lasterhaftes Gewissen die einzige Ursache seiner Zweifel, und die unglückliche Klippe gewesen sey, an welcher sein Glauben endlich gescheitert hat.

Ich

(*a*) 1. Tim. 1. 19.

Ich verlange nicht, daß die Freydenker dieses mit ihrer Unterschrift bestätigen. Sie werden derselben Wahrheit erkennen, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, und jene seyn werden, welche sie vormals gewesen sind; so bald sie die Zuneigung gegen die Lehre Christi wiederum erhalten, die Treue gegen seine Gesätze zu erweisen empfangen, werden sie den spöttlichen Ursprung ihrer Ungläubigkeit ohne Anstand eingestehen: nun um ihre Gesinnungen, welche ihnen so angenehm sind, zu verbergen: sagen sie, sie haben diese einer unpartheilichen Prüfung der christlichen Religion zu danken, sie haben den Vorurtheilen ihrer Kindheit blinderdings gefolget, bis sie einen guten Gebrauch ihrer Vernuft hätten machen können: endlich habe ihnen ihr Fleiß, ihre Ueberlegung, und die Erfahrung die Augen eröffnet: sie haben die Falschheit der Glaubenssätze, welche man sie als göttliche Wahrheiten bisher zu glauben gezwungen hätte, eingesehen: sie wären Christen gewesen kraft eines äußerlichen Eindrucks; seyn endlich mittels ihrer eigenen Ueberzeugung Freydenker geworden.

Man

Man hat nun die Ueberzeugung, mit der sich die Freydenker so dreiste brüsten, ersehen. Eine umständliche Entdeckung alles dessen, was in dem Verstand und Herzen eines Menschen vorgehet, hat einen unpartheyischen Leser in den Stand gesetzet, daß er urtheilen könne, was der wahre Grund der Verläugnung des christlichen Glaubens sey. Man muß in dieser Sache, von der wir handeln, wegen einem unbestimmten und ungegründeten Vorgeben kein übereiltes Urtheil fällen: denn die Freydenker geben zu einem ungerechten Verdacht viel zu große Gelegenheit, als daß man ihren Worten alsogleich einen Glauben beymessen sollte. Es wäre auch eine Unbilligkeit, wenn man jenem so leichtsinnig einen Beyfall geben wollte, was ihrer eignen Sache könnte nachtheilig seyn; um zu erfahren, was einen Menschen von dem Evangelium, welches er so lange Zeit in aller Ehre gehalten hatte, habe können abwendig machen, so halte man beyde gegen einander, sehe man einerseits dessen Herz, andererseits das Evangelium etwas genaueres ein; nachdem diese Vergleichung aufrichtig geschehen ist, wird niemand seyn, welcher nicht den Ausspruch fällen wird, daß vielmehr

mehr die Sitten- als Glaubenslehre ihm das Evangelium verhaßt gemacht habe.

Auf daß ich diese Wahrheit in noch helleres Licht setze, frage ich die Freydenker, in was für einer Zeit ihres Lebens sie ihren Glauben abgeänderet haben. Ist dieses in einem reiferen und spaten Alter geschehen, da die Passionen minder lebhaft, oder gar schon erdorret gewesen? Geschah dieses, da ihr Verstand mit mehreren Erkenntnissen bereichert, durch einen längeren Umgang mit dem Menschen besser gebildet, durch ernsthaftere Ueberlegungen mehr aufgekläret, und ihm alle seine Freyheit und Kräfte gelassen wurden? Wenn dem also wäre, würde ich nicht mehr behaupten, daß das Herz den ersten, und vornehmsten Antheil an ihrer Veränderung habe; und obschon mich das Beyspiel eines Salomons (*a*) belehrete, daß auch ein alter Mann, der mit allen Wissenschaften ausgerüstet ist, sich in der Liebe der Wohllüsten verliehren, und zufolge der verderbten Sitten den Dienst eines wahren Gottes verlassen kann, würde ich mich dennoch leicht bereden lassen, daß dieses als

(*a*) 3. Reg. 2. 4.

als eine Wirkung einer hochmüthigen Vernunft könnte angesehen werden. Allein die Freydenkerey hat nicht einmal die obschon schwache Ausflucht, mit welcher sich die Schande ihres Ursprungs, auf einige Weise vermindern könnte. Die Freydenker warten gemeiniglich mit Beyschaffung eines neuen Glaubens nicht so lang, und wenn sie erst in späterm Alter eine Veränderung vornehmen, ist dessen die Ursache, weil sie nach ihrer alten und schon angewöhnten Religion zurückkehren wollen. Die kritischen Jahren der Jugend, in welcher die Vernunft und unbändigen Anmuthungen unterdrücket werden, sind insgemein der Zeitpunkt, in welchem ihre Unglaubigkeit den Anfang nimmt. Damals, da sie noch schlecht unterwiesen, und noch nicht fähig waren wichtigere Geschäfte auszuführen, damals, da sie über sich selbst die Meisterschaft nicht hatten, haben sie sich erfrechet in einer höchst wichtigen Sache das Urtheil zu sprechen. Sie waren Weltweise ohne richtige Grundsätze, Gottesgelehrte ohne in den hierzu gehörigen Wissenschaften bewanderet zu seyn, und jedennoch haben sie sich erkühnet im entscheidenden Tone den Ausspruch zu geben, daß die christliche Religion,

gion, obschon sie unzählige Gelehrte, und Männer von dem ersten Rang zu Beschützern hätte, nur für schwache Geister, und unwissende Leute gut und dienlich sey. Hat wohl zu dieser Entscheidung in ihrer Gerichtsstube die Liebe der Wahrheit das Ruder geführet? Muß man die Sache also angehen, daß man sich von pöbelhaften Irrthümern freyspreche? Wie versicheret man uns denn, daß man aus einer Ueberzeugung verwerfe, was man bisher aus Vorurtheil geglaubet hat, da die Wahl in einem Alter geschehen ist, in welchem die Leidenschaften mit so toller Hitze tobten und wüteten, die Erkenntnissen aber in so engen Schranken stunden? Man wird erwiederen, die Freydenker haben im Verlauf ihres Lebens mit allem Fleiß sich auf die Wissenschaft und Untersuchung der Religion verleget: einige aus ihnen haben bis in das hohe Alter ihre Gesinnungen, welche sie in ihrer Jugend angenommen haben, beybehalten, und beharren also in denselben. Sey es, ich sehe aber dennoch nicht, was für ein Vortheil die Ungläubigkeit hieraus ziehen könne. Wenn das Herz einmal gewonnen ist worden, und auch der Verstand seinen Vortheil dabey zu finden

 ver-

vermeynt, bringet eine spättere Ueberlegung der Religion keinen andern Frucht herfür, als, daß sie das Herz sowohl als den Verstand in den zu erst gefaßten Gesinnungen mehr bestärke. Man muß in der Sache allzeit auf den ersten Ursprung dieser Gesinnungen zurückkommen: wenn sie ohne reife Vernunft sind gestaltet worden, oder wenn sie nur eine unordentliche Paßion gebohren hat, werden alle Ueberlegungen, welche man nach geschehener Sache hat anstellen mögen, weder den Fehler verbessern, noch die Mackel dieses Ursprungs auslöschen. Ein verführter, und von einem niederträchtigen Geist beherrschter Verstand ist in einem eigennützigen Lohnredner gleich, der die Gaben seiner Beredsamkeit zur Beschönung der Ungerechtigkeit und des Lasters anwendet. Seine Ausflüchte, sammt seinen obschon beredtesten Machtsprüchen, verdienen keinen Glauben, weilen man zum voraus weiß, daß sein Handel schon in der Sache selbst übel bestellet ist, und man also schon vorhin belehret ist, was für eine Bewegungsursache ihn solchen zu vertheidigen antreibe. Also erweiset auch die Bemühung, mit welcher ein Freydenker in seinen ersten Jahren die Wissenschaft

schaft der Religion erlernen will, nichts anders als seine Begierde, kraft welcher er seiner Ungläubigkeit alles Ansehen, und Wachsthum beyzubringen verlangte; diese Untersuchung ist jetzt nicht vernünftiger, und minder auf die Vortheile des Untersuchers aufmerksam, als sie in ihrem Anfang gewesen ist. Wen die Ungläubigkeit mit ihm eraltet wird, und mit ihm in das Grab geht, kann ich nichts anderes als die Tyranney einer irrigen Meynung, von welcher man schon vorhin voreilig eingenommen worden, oder die gewaltige Stärke der Menschenfurcht, oder einer andern eingewurzelten unordentlichen Leidenschaft verwunderen: oder vielmehr muß ich die Gerechtigkeit Gottes, welche durch Zurückziehung ihrer Gnaden derselben Mißbrauch und Verachtung züchtiget, mit Demuth und Ehrfurcht anbethen.

Endlich wie war der Sittenwandel bey diesen Freydenkern, nachdem sie von dem Glauben an Christum Jesum abgefallen sind, eingerichtet? Hier höre ich einen Bayle, und alle seine Anbether wider das Unrecht, welches man den Anhängern der Ungläubigkeit zufügt, gleich-

sam Lermen schlagen. Nicht allein die Deisten, sondern so gar die Atheisten hat Bayle dießfalls mit verschwenderischen Lobsprüchen erhebet; die Frucht seiner Belesenheit war keine andere, als daß er aus den Geschichten aller Jahrhunderten die Beyspiele der Gottlosen zusamm geraffet, deren Mäßigkeit, Keuschheit, Redlichkeit, und Treue in Erfüllung aller Pflichten eines Menschen und Bürgers angerühmet worden. Er hoffete durch diese erweisen zu können, daß nicht nur allein die christliche Religion, sondern auch so gar die Ueberzeugung des Daseyns eines Gottes zu einer guten Sittenzucht nicht nöthig sey: daß man ein Deist oder Atheist mit aller Aufrichtigkeit, und ohne Absicht auf den Eigennutz seyn, und mit der Gottlosichkeit alle zu einem gesellschaftlichen Leben nothwendige Tugenden verbinden könne. Eine so übel angelegte Belesenheit, und Wissenschaft (ohne von seiner Untreue, und lügenhaften Erzählungen, die man erwiesen hat, etwas zu sagen) hat so gar protestantische Schriftsteller, bey welchen noch ein Eifer für das Wohl der Religion und der Tugend in dem Herzen glimmet, wider Baylle in den Harnisch gebracht. Allein sowohl ihre, als auch der Katholischen

Bemü=

Bemühungen, welche wider diesen gefährlichen Schriftsteller zu Feld gezogen, haben das Verderbniß, welche die Durchlesung seiner Bücher unter den Christen angerichtet hat, nicht gänzlich verhindern können; ohneracht seine Schriften sehr weitläufig sind, und von einer ungeheuren Menge der angezogenen Stellen, und gar nicht erheblichen Thaten strotzen, so haben doch gewiße lebhafte Züge und Ausdrücke viele zur Lesung derselben angelocket. Aber was für einige! nur solche, welche eine Lust fühlen, wenn sie sehen, daß so gar die kläresten Wahrheiten mit Wolken können überzogen werden; nur solche, welche keinen Unlust spühren, wenn schon in einem Werke alle Zotten mit vollen Händen eingestreuet sind. Beynebens waren die Lobsprüche, welche Bayle allen Religionsfeinden angedeihen läßt, ein sehr anzügliches Keder für die Freydenker, als welche solche als eine vollständige Schutzrede ihres Betragens, und ihrer Gedenkungsart ansahen.

Diese begnügen sich so gar mit den Beyspielen der erstorbenen nicht; sie kennen, sagen sie, Leute, welche in ihren Le-

benswandel untadelhaft, voll der Ehrlichkeit, der Billigkeit, des Mitleidens gegen die Bedrängten, mit einem Wort, so tugendhaft sind, als man immer auf dieser Erde seyn kann, und nichts destominder seyn sie beredet, daß alle Religionen was gleichgültiges seyn, weilen Gott durch keine nach Gebühr und Würdigkeit kann verehret werden. Wird man (also fragen die Freydenker) wird man dergleichen Zungen verwerfen können? wird man diesen vorrücken können, daß die Verwerfung des Christenthums eine Frucht, und Wirkung einer ruchlosen Liebe der Freyheit, des Lasters, und übler Sitten sey?

Da ich mich entschlossen habe, den Ursprung der Ungläubigkeit auszuforschen, was ich keineswegs gesinnet, eine historische Abhandlung zu verfertigen. Ich überlasse andern die Mühe, die Thaten und Geschichten, welche Bayle niedergeschrieben, zu untersuchen, und das Wahre von dem Falschen zu entwickeln. In die Frage, welche ich erörterte, haben sie gar keinen Einfluß; denn fast alle zielen auf die Rechtfertigung der Atheisterey, und der Atheisten ab; und ich habe nur die Freydenker jeziger Zeiten, welche (wenigstens

nigstens meistentheils) das Daseyn eines Gottes erkennen, und bekennen, zu meinem Endzweck ausgestecket.

Wenn ich mich wegen den Atheisten balgen möchte, würde ich, wie Bayle, behaupten, daß man auf die Atheisterey ernstlich nicht verfallen könne, ohne daß man den allerersten Grundsätzen, oder besser zu reden, der Vernunft selbst zuvor gänzlich absage. Ich würde aus seiner Lehre schließen, daß die Atheisterey niemals aus dem Herzen, in welchem sie gebohren worden, entspringe, und in den Verstand, in welchem jederzeit der Begriff von einem Gott beharret, niemals eindringen könne. Dieß würde genug seyn das Gebäude, welches Bayle mit so großer Mühe aufgeführet hat, auf einmal über den Haufen zu werfen. Diese alleinige Antwort würde sattsam aufdecken, daß ein tugendhafter Atheist ein eitles Hirngespinnst sey, welches niemals ein Wesen gehabt, noch auch jemals eines haben kann. Aber, wie ich gesagt, rede ich nur von den Freydenkern, welche einen Gott erkennen. Ich unterscheide sie in so weit von den Atheisten, daß die ersteren wenigst

eine falsche, strafbare, und eingebildete Ueberzeugung lediglich haben können, welches bey den letztern nicht einmal einen Platz finden kann. Da ich vorgegeben habe, daß diese angemaßte Ueberzeugung eine Wirkung eines verderbten Lebens sey, hab ich dieses aus der Vergleichung des Menschen mit dem christlichen Gesetz erwiesen; allein das gewöhnliche Betragen, welches ich dem menschlichen Herzen und Verstand bestimmet habe, ist nicht allzeit unveränderlich. Es giebt in der Sittenlehre eben so wohl als in der Natur außerordentliche und unvermuthete Zufälle, welche die Schranken der allgemeinen Regeln überschreiten; aber diese zernichten nicht nur die Wahrheit nicht, sondern bestätigen dieselbe vielmehr eben darum, weil sie ungewöhnlich sind. Dieß ist, was ich auf die von den Freydenkern angeführten Beyspiele antworten könnte. Lasset uns aber sehen, ob diese Begebenheiten gar keinen Zweifel, wie man zum voraus setzen will, ausgestellet seyn.

Ich erkläre mich gleich anfangs, daß, da mir von der widerchristlichen Lebensart der Freydenker die Rede ist, ich ihre Ehrlichkeit noch nicht anfechte; denn dieses werd ich in einer son-

der-

derheitlichen Frage untersuchen. Diese Ehrlichkeit, wie sie solche erklären, bestehet mit vielen Sachen, welche in dem christlichen Gesetz als Laster angerechnet sind. Ein Mensch, welcher nur einige Fehler wider sich selbst an sich hat, übrigens gegen andre gerecht, redlich, dienstfertig sich bezeigt, ist jener, den man nach der Weltsprache einen ehrlichen Mann nennet; allein es mangelt ihm noch vieles, daß er auch ein guter Christ sey. Sollte er alle Eigenschaften an sich haben, welche der gemeinschäftliche Umgang zu einer Wohlanständigkeit, und nothwendigen Sicherheit erfodert; wenn er aber seinen Sinnen alles zulasset; seinen Lüsten unter dem Vorwande, daß er hierdurch niemand zu schaden glaube, in allem schmeichelt, verbleibet er nach der Aussage des Evangeliums dennoch ein Gegenstand des Fluches Gottes; er hat auf das Reich der Himmeln keinen Anspruch zu machen, er ist und bleibt immer der ewigen Höllenpeinen würdig, und durch eine ganz nothwendige Folge ist er ein Feind der christlichen Religion. Auf diese Erläuterung kömmt die Menge der Beyspiele, welche man uns entgegen hält, auf eine sehr geringe Zahl; denn, man muß doch bekennen, daß die heftige Liebe zu

unerlaubten Gelüsten jenes sey, was fast alle Freydenker ausbrutet. Der Hochmuth, der Geiz, die Rachbegierd erlöschen zwar bisweilen allen Geist der Religion; daß aber die Ungläubigkeit durch die Liebe der Freyheit, durch die Verderbniß und Ausgelassenheit der Sitten entstehe, ist etwas weit gemeineres. In andern Sachen macht man sich oft ein falsches Gewissen; aber die Falschheit kann in diesem Fall durch so spitzfündige Beweggründe, welche die arglistige Eigenliebe auf eine so gekünstelte Art wohl anzubringen weiß, nicht verhüllet werden. Man erkennet und bekennet, daß man das Gesetz übertrete; daß man den Gesetzgeber beleidige; daß man sich den Strafen aussetze, mit welchen dieser die Uebertreter desselben bedrohet; und gleichwie diese spöttliche Leidenschaft die gewaltthätigste aus allen ist, muß man sich nicht verwundern, daß sie eine so große Anzahl der Freydenker hervorbringe; denn was für eine Lebensart führen sie, oder haben die meisten aus denselben einstens geführt? Einige, welche von den Wohllüsten ganz und gar eingenommen sind, ergeben sich, oder haben sich in ihrer Jugend den schandvollesten Ausschweifungen der Geilheit, und der Unmäßigkeit ergeben; andre, welche ihrer Meynung nach

klu-

kluger, vielleicht aber anbey noch mehr strafbar sind, machen aus dem Genuß der sinnlichen Wohllüsten gar eine Wissenschaft, welche ihre Regeln, und Grundsätze hat. Sie begnügen sich mit stillen und verborgenen Gelüsten, sie vermeiden nur die Uebermaaß, welche einen Eckel, Reue, oder öffentliche Schande nach sich ziehen könnte; sie verzehren ihre Tage in einer epicurischen Weichlichkeit, welches so gar die mehr erleuchteten Heiden als einen Schandfleck der Menschlichkeit angesehen haben. Wenn Leute, welche auf solche Art leben, Ungläubige sind, darf man nicht mehr nach der Ursache ihrer Ungläubigkeit fragen. Sie tragen, wenn es also zu reden erlaubet ist, dieselbe an der Stirne angeschrieben mit sich herum.

Werden sie etwa sagen, daß sie dieses Leben, welches man an ihnen als lasterhaft ansieht, erst nach der Abänderung ihres Glaubens zu führen angefangen haben? Wenn sie dieses mit Wahrheit vorgeben, in was für einer anderen Schul, als eben in der Schul der Ungläubigkeit haben sie das Laster erlernet? Was anderes, als die wohllüstige und reizende Regierungsart der Ungläubigkeit hat von ihnen die guten Sitten verjagt? So bald diese den Eintritt in reine und unschuldige Seelen gefun=

funden hat, so wird gar bald alle Liebe der Tugend aus selben verbannet seyn, und statt dieser eine Menge unordentlicher Anmuthungen Platz finden, welche die guten auf eine verächtliche Weise herabsetzen, und gänzlich vertilgen. Allein suchen wir nicht die Ungläubigkeit durch falsche Auflagen verhasset zu machen; um von ihr einen ächten Begriff zu erhalten erklecket dieses: nämlich sie bestärket, und vermehret die Liebe gegen das Laster, aber der erste Ursprung des Lasters ist sie nicht, folgsam raubet sie nicht zu aller erst die Unschuld: die Verderbniß der Sitten aber, welche aus der ererbten Neigung zu dem Bösen, aus so vielen ärgerlichen Beyspielen, aus den vergiften Lehrsätzen ihren Ursprung nehmen, sind die Quelle der Ungläubigkeit, sie folgt erst auf die Liebe zur sündhaften Freyheit, und, auf eine gar zu heftige Neigung zu den lasterhaften Gelüsten; alsdann muß sie erst den Lastern zu einer Rechtfertigung dienen. Hier liegt der ordentliche Hergang der Sache ganz klar an dem Tage; die Freydenker, wenn sie auch alle Kräften der Vernunft und der Erfahrniß zu Hülfe ruffen, werden mit all ihrem Geschwätze die Ordnung niemal widerlegen können.

Man überläßt mir, wird man sagen, jene Ungläubige, die wegen ihrem lasterhaften Betragen allenthalben verschrien sind. Bey diesen suche man nur in ihren verderbten Herzen den Ursprung ihrer Ungläubigkeit; und man giebt gerne zu, daß man diesen allda finden werde. Allein, was werd ich auf das Beyspiel jener Freydenker antworten, welche in ihrem Sittenwandel ordentlich, welche Feinde der Wohllust, welche immer auf gelehrte, oder ernsthafte Beschäftigungen sich verlegen, in ihren Glaubenssätzen aber Epicurer, in der Sittenlehre Stoiker sind? Was anders als die Liebe der Wahrheit hat diese das Christenthum abzuschwören veranlassen können, oder was für einen Vortheil sollen sie sonst suchen? Also fragt man freylich: aber eben dieses liegt ihren Lobrednern uns zu sagen ob; und ich fodere, daß man mir das Geheimniß einer so seltsamen Ungläubigkeit erläutere. Wie? Diese tugendhafte Männer, diese ausgemachte, vollkommene Weltweise verwerfen eine Religion, welche von Gott auf eine so erhabene und anständige Art redet; welche den Menschen so heilsame Grundlehren beybringet; welche den gemeinen Pöbel selbst fähig gemacht hat, so geheimnißvolle Wahrheiten zu erkennen, und

selbe mit Vergnügen anzunehmen; Wahrheiten, die weder von den Gelehrten in Griechenland und in Rom, noch von den Weisen in den Morgenländern erkannt waren, oder doch von selben verfinsteret worden sind? Wer eine solche Religion, frage ich, verläugnen so ausgemachte, tugendhafte, und vollkommene Weltweise? Zweifels ohne wird es aus einem Eifer der Tugend geschehen, daß sie das reineste, das heilgste, das vollkommenste Gesetz aus allen verdammen: aus gleichem Triebe wird geschehen, und aus Hochachtung der Vollkommenheit wird es herrühren, daß sie nicht mehr einen Theil an jener Glückseligkeet zu haben verlangen, die sie mit der Zeit erwarteten, und derer Hoffnung die Bewegursache der höchsten Heldenthaten ist; daher wird es wohl kommen, daß sie die ewige Peinen, deren Furcht zu einem so starken Damm wider die Ausübung, ja so gar wider die Begierd eines Lasters dienet, als ein Fabelgedicht halten? Wenn dieses eine Weltweisheit, und Liebe der Tugend ist, da man dergleichen Gesinnungen in seinem Herzen unterhält, und andern einflößet, was werden die Früchten des Lasters, und die Eigenschaften der Gottlosigkeit seyn?

Ein

Ein Mensch, der eine gründliche Tugend besitzet, hangt der christlichen Religion wegen ihr selbsten an; und unter allen Beweisen, welche ihn zu derselben bereden, findet er keinen kräftigeren, als eben jenen, welcher aus der Glaubens- und Sittenlehre Christi Jesu hergenommen ist. Er bewundert die erhabensten Begriffe, welche uns die Schrift von der Gottheit ertheilet; solche Begriffe, welche die Vernunft selbst, nachdem sie ihr vorgetragen worden, billiget und bekräftiget; zu welchen sie aber alleinig und durch sich selbst nicht erschwungen hätte, und die ihr annoch verborgen seyn würden, wenn nicht die Offenbarung ihr zu Hülfe gekommen wäre. Eine tugendhafte Seele betrachtet mit Freuden die Vortheile, welche das Evangelium den Menschen beyschaffet, da selbes ihnen die Vortreflichkeit ihrer Natur, das Hülfsmittel in ihrem Elend, das Ziel ihrer Begierden, die hohen und durch die Gnade möglichen Tugenden entdecket; und da sie sich erinneret, daß der Urheber einer so herrlichen Religion nichts an sich habe, in was die Gesetzgeber und Weltweisen des heidnischen Alterthums mit ihm in Vergleichung stehen könnten, kann sie zweifeln, daß das Christenthum aus dem Himmel ihren Ursprung herhole?

Wie groß muß also das Verderbniß einer Seele seyn, welche durch diese Beweise nicht gerühret ist? Man muß ja ein Feind aller Gerechtig- und Billigkeit seyn, wenn man die Göttlichkeit eines Gesetzes, welches nichts gebiethet, als was gerecht, nichts verbiethet, als was unbillig ist, nicht fassen und fühlen will; eines Gesetzes, welches gleichen Fluch wider lasterhafte Handlungen, als wider den Willen solche zu begehen spricht; welches das Gesetz der Natur in seiner gänzlichen Reinigkeit wieder herstellet, und jenes des Moyses weit übertrift, welches so gar den vollkommnen Gebothen auch Räthe zu noch höherer Vollkommenheit hinzufügt.

Ein so heiliges Gesetz eben da übertreten, da man demselben alle schuldige Ehre giebt, und wegen der Mißhandlung desselben sich selbst verdammen muß, ist eine Schwachheit, welche einige Entschuldigung bey jenem finden kann, so selbe erkennet, und beweinet, aber den ehrwürdigen Namen der Weltweisheit vereiteln, da man ihn jener verächtlichen Schwachheit mittheilet; über das tugendhaft seyn wollen, nachdem man aufgehöret hat ein Christ zu seyn, dieses ist eine Heucheley, welche weit boshafter ist als eine falsche Andacht, welche die Freydenker von der wahren nicht einmal zu unterscheiden wissen.

Neh-

Nehmen wir demnach die Lobsprüche, welche die Freydenkerey auf ihre Helden verschwendet, nicht so leicht und ringsinnig an: löschen wir aus jene falsche und betrügerische Farben, mit welchen sie das Bild derselben ausschmücket: halten wir selbe etwas genauers vor die Augen, und beurtheilen wir sie nach ihren Verdiensten. Wenn wir dieses thun, würde es wohl ein unbilliger Argwohn, oder eine verwegne Unternehmung seyn, wenn man von ihren Gesinnungen auf ihre Sitten einen Schluß machen sollte? Die Ausschweifungen ihres Lebens können unbekannt seyn; aber die Folgen, welche ihre Denkungsart ganz natürlich in der wirklichen Ausübung nach sich ziehet, sind keineswegs zweifelhaft; die Verknüpfung dieser Folgen gründet wider sie eine weit stärkere Muthmassung, als jene ist, die man aus ihrer angemaßten Scheintugend herziehen kann. Sie werden vielleicht sagen und sich beklagen, daß die argwöhnische Muthmassungen solche Mittel seyn, welche nur bey einer verzweifelten und ungerechten Sache, und wider solche Personen Platz finden, denen man auf keine Art mehr schonen will. So sey es dann: wir wollen zulassen, daß sie in der That, wie sie vorgeben, von gröberen Lastern befreyet seyn; in diesem Fall aber

sage ich, daß nicht die Schätzbarkeit der Tugend, sondern entweder das Alter, die Abschwächung der Gesundheit, oder eine ernstliche Verlegung auf die Wissenschaften, eine hitzige Begierde nach Reichthum und Ehren, oder eine andere dergleichen Ursache sie keusch oder mäßig gemacht habe; und wenn sie auch solche geworden, sind sie es doch nicht immer gewesen.

Was braucht es denn mehrers, um den Vortheil, welcher der Anfang ihrer Ungläubigkeit war, erkennen zu lernen? Dieser bestehet noch, obschon die Passionen nicht mehr die nämlichen Wirkungen wenigst äußerlich nach sich ziehen: das Herz, so lang die Tugend in demselben die Oberhand nicht hat, ist noch nicht geändert, die Geilheit, ohne daß sie abgebüsset worden, hat nur andern Sünden einen Raum und Platz gemacht; und in dieser obschon neuen Verfassung sind die Freydenker eben so gut, als zuvor, der Sittenlehre, und der Gottheit Christi Jesu zuwider und entgegen gesetzt.

Geben wir ihnen so lang und viel nach, als wir immer können: lassen wir zu, es seyn einige Freydenker, deren Sitten niemals durch schändliche Laster sind beflecket worden: was ich nun zugelassen habe, ist zwar kaum einmal erwahret worden, doch ist es nicht ganz und gar unwahrscheinlich, daß es

mög-

möglich sey. Es giebt Menschen, welche nach Erheischung der Beschaffenheit ihres Körpers keusch sind; sie können den Reizungen der Wohllust, die für sie minder als für andere Menschen gefährlich und reizend ist, mit den alleinigen Kräften der Natur widerstehen, es mag dann seyn, daß man unter dieser Reihe einige Freydenker antrifft. Allein besteht die Tugend denn nur in der Enthaltung von einem einzigen Laster? Verbiethet das Evangelium nichts anderes als die Unreinigkeit? Haben demnach die Freydenker, die dießfalls nicht sträflich sind, keinen anderen Vortheil, der sie anhält die christlichen Wahrheiten zu läugnen? Wie viele andere Laster entfernen sie noch von jener Religion, dessen Sittenlehre sowohl die Sünden des Geists, als des Fleisches verdammet; Sünden, welche der Mensch begehet, da er kraft einer stolzen Einbildung sich itzt so viel erhöhet, ein anderesmal sich bis zur Gesellschaft blinder und unvernünftiger Thiere erniedriget und herablasset.

Uebrigens weil man doch lediglich das Beyspiel einer uneigennützigen Ungläubigkeit in diesen vermeynten Weltweisen finden will, so sage man uns doch, ob ihnen, um Christen zu seyn, gar nichts als allein die Ueberzeugung von den Geheimnissen mangle; versichere man uns doch, daß sie alles willig be-

folgen würden, was Christus gebiethet, wenn man sie nur von der Pflicht seinen Offenbarungen zu glauben frey sprechen sollte! Wie! würden sie (ich beruffe mich auf ihre eigne Zeugschaft) auf diese Bedingniß einen Himmel und eine Hölle zulassen? Würden sie verlangen, daß Gott, ohne Absehen auf die Glaubenslehre, sie nur allein über andere seine Gebothe richtete? würden sie im Stande seyn, von allen übrigen eine unerschrockene Rechenschaft geben zu können? Sie schweigen, und getrauen sich nicht auf eine so dringende Frage eine Antwort zu ertheilen. Wer verstehet ihr Stillschweigen nicht? Wer merket nicht, was sie in dem Christenthum fürchten und hassen? Wer kann sich denn durch die Betheurungen ihrer Unpartheylichkeit, welche die Freydenker gar nichts kosten, ferners bethören lassen?

So lang sie ihren Lebenswandel nach der Sittenlehre Christi richteten, könnte ihre Zuneigung gegen seine Religion nicht gehemmet werden: sie fanden in derselben wider alle Uebel, denen dieses menschliche Leben immer unterworfen ist, eine kräftige Zuflucht: diese Religion war für sie eine fruchtbare Quelle jener Freude, die sterbliche Menschen in dieser Welt fühlen können: sie waren also sehr mit derselben vergnüget, daß sie mit sich selbst mißvergnügt lebten,

wenn

wenn sie diese nicht in aller Vollkommenheit beobachteten: damals hatten sie keinen Gedanken selbe zu verlassen, oder wo sollten sie umsonst jenen gründlichen Frieden haben finden können, den sie mit Lust genossen, da sie derselben ihre Treue bezeigeten? Was hätte in ihren Herzen die süße und unschätzbare Hoffnung einstens das höchste Gut zu besitzen ersetzen können? Hat das Nichts, der einzige Trost der Freydenker, vielleicht eben so kräftige Reizungen an sich, daß man dessentwegen der Erwartung desselben die Erwartung einer künftigen so großen Glückseligkeit nachsetze; nur alsdann, nachdem man durch verübte Untreue das Recht zu einer von dem Evangelio versprochenen Seligkeit aufgegeben hat, ist der Vorgeschmack dieser Seligkeit verlohren gegangen, weil man nicht mehr die nämliche Begierde nach derselben hatte, und sich solche zu verdienen nicht mehr bestrebte; nur alsdann sage ich, hatte man die Fähigkeit erhalten ab den Verheißungen, ab den Bedrohungen, ab den Gebothen, und ab den Geheimnissen Christi Jesu zu zweifeln; die christliche Religion hat erst alsdann in ihren Augen ihre Gestalt ganz und gar veränderet; erst alsdann ist sie aus einer tröstlichen und liebenswürdigen eine scheuzliche, fürchterliche und unerträgliche geworden: ihre Bürde

de, weil sie ohne übernatürliche Salbung war, drückte sie durch ihre Schwere zu Boden; die Hoffnung, wenn noch eine Spur derselben übrig war, gab keinen Trost, keine Erquickung mehr, die Furcht des unglückseligen Standes, den sie sich zubereitet, stürzete sie endlich in eine äußerste Zerschlagenheit, und Traurigkeit. Soll man sich nun verwundern, daß man eine Religion aufkünde, bey welcher die Vorstellung des Zukünftigen noch weit unerträglicher, als die Erfahrung des Gegenwärtigen ist? Soll es einem seltsam vorkommen, daß man einen heimlichen Widerwillen und Haß wider dieselbe in dem Herzen nähre? Soll man sich befremden, daß man durch andre Mittel und Wege Ruhe und Freude suche? Bey dieser Verfassung mußte schier unumgänglich der Entschluß auf die Freydenkerey zu verfallen erfolgen, ein Entschluß, der ohne allen Zweifel der äußerste, und böseste aus allen ist; ein Entschluß, der zugleich zum aller wenigsten eine ruhige Zufriedenheit verschaffen kann; und dieses war doch alles, was man zu erhalten suchte.

Die Freydenker haben mit einem gottseligen Leben, welches mit ihrem Glauben übereinstimmete, angefangen, sie haben es aber mit einer gottlosen Denkungsart, die ihren Handlungen ganz ähnlich

waren,

waren, geendiget: der erste Stand hat bey manchen eine längere Zeit angehalten, andere haben den zweyten frühzeitiger angetreten, ja, es sind einige unter ihnen, welche sich kaum mehr erinnern, was Lust sie einstens ab dem Dienst Gottes fühleten. Welch unglückselige Leute sind diese, die also schnell Verführer ihrer Unschuld gefunden haben, oder die also verderbte Neigungen hatten, welche sich fast eben so geschwind, als ihre Vernunft entwickelten. Bey dieser allzufrühzeitigen Bosheit ist und bleibt dennoch wahr, daß sie älter, als ihre Ungläubigkeit ist; es bleibt wahr, daß sie anfangs willig geglaubet, und nicht ehender zu glauben aufgehöret haben, als bis ihre Ausschweifungen mit den Jahren gewachsen sind; daher haben sie die Nothwendigkeit erkennet entweders ihren allzubeliebten unordentlichen Passionen abzusagen, oder eine Religion von sich abzuwerfen, welche sie mit einem so unangenehmen Zwang belästigte.

Mit was für Augen können die Freydenker, wenn sie derselben Ursprung erwegen wollen, ihre Veränderung ansehen? wie sehr müssen sie durch diese erniedriget, und verdemüthiget werden; und soll ihnen diese keinen Anlaß zu einem billigen Verdacht geben? können sie glauben, daß eine unordent-

dentliche Leidenschaft, welche sie in diese Irrwege hingerissen hat, eine getreue Anführerinn für sie gewesen sey? Man muß ein ruhiges, unpartheyisches und heiteres Gemüth haben, wenn man nur über geringe Geschäfte sich berathschlagen, und schlechte Streitfragen entscheiden will: soll denn in Untersuchung der Religion gestattet seyn, daß das gefährlichste unter allen Vorurtheilen, nämlich ein persönlicher Vortheil in diese einen Einfluß habe? Ist wohl eine Wahl, welche durch solche Eigennützigkeit eingerathen worden, eine vernünftige, eine kluge Wahl? Ist sie von jener Gattung, das man derer entsetzliche Folge ohne Unruhe und mit kaltem Blut ansehen soll? Erröthen doch endlich die Freygeister über ihre so übel getroffene Entschließung, als welche ihnen alle Schand und Unehre bringt; und wenn sie nicht so viel Muth und Herz haben selbe zu wiederrufen, so lassen sie wenigst nach, uns unsre Vorurtheile auf eine so unbillige Weise vorzurücken, und uns als verächtliche Sklaven derselben auszurufen.

Sind die
Freydenker starke Geister?

Der Gebrauch, welcher der eigentliche Schiedrichter der Sprachkunst ist, hat mehrern Wörtern eine Bedeutung zugeleget, welche jener ganz zuwider läuft, den sie bey ihrer ersten Bestimmung erhalten haben. Der Ausdruck **ein starker Geist**, ist einer aus jenen, welcher von seiner ersten Bedeutung hat abweichen müssen. Dieser dienet dermal nicht mehr wie einst zu einem Lobspruch, und drucket heut zu Tage nicht mehr eine schätzbare Eigenschaft aus, sondern ein Laster, welches sich unter der Larve der Tugend verhüllet. Die Freydenker selbst wissen ganz wohl, daß diese Bedeutung durch den Gebrauch angeordnet worden, und da der Verfasser **der verschiedenen Eigenschaften, welche als Kennzeichen der Menschen**

dienen (a), sie befraget hat, ob sie wohl wußten, daß man sie nur spottweise starke Geister benamse, könnten und wurden sie ihm antworten, es sey ihnen niemals zu Sinne gekommen, daß dieser Ausdruck in einer solchen Absicht sollte gebraucht werden: sie wollen denn nicht gedulden, daß er eine solche Bedeutung habe, weil sie besorgen, sie möchten bey der vernünftigen Welt ein Gegenwurf des Gelächters werden. Unterdessen betheuren sie von Grund ihres Herzens, daß solche Veränderung nur aus einem höchst unbillich wider sie gefaßten Vorurtheil sey eingeführet worden; und fürwahr, wenn man diese Worte in ihrer Stärke nimmt, kann man wohl zweifeln, daß die Freydenker starke Geister wenigst in ihren Augen seyn? Erweiset nicht die Sonderheitlichkeit ihrer Gesinnungen; das Vertrauen, mit welchem sie selbe behaupten; die Verachtung alles dessen, was mit ihren Gedanken über die Religion nicht übereinstimmet, daß sie alle Stärke des Geistes besitzen?

Die-

(a) C. 16. des Esprits forts.

Dieses glauben sie zwar von sich selbst, man muß aber so viel es möglich ist, ihnen diese Meynung, so sehr sie auch ihrer Eigenliebe schmeichelt, benehmen; man muß ihnen zeigen, daß sie auf keine Art diese seyn, welche sie gerne seyn wollen; und wenn der Name eines starken Geistes ein Schandflecken für jene ist, welche denselben jetzt tragen, müssen sie dieses nicht einem ungeschickten Gebrauch, sondern nur ihnen selbst zur Laste legen. Dieser Name hatte das Schicksal, wie andere dergleichen, als zum Beyspiele der Name **Tyrann, Sophist**, 2c. Diese brachten bey ihrem Ursprung vielmehr Ehre als Unehre, sie wurden aber aus der Schuld jener, welche solche angenommen haben, oder denen dieselbe zugeeignet worden, über die massen häßlich und verdammlich. Damit ich aber diese Begriffe nicht unter einander menge, wird ich ferners den Namen eines **starken Geistes** nur in jenem Verstand nehmen, den er an und für sich selbst hat, und in diesem wird ich erweisen, daß er sich ganz und gar nicht auf die Freydenker füge.

Ein starker Geist denn ist jener, welcher sich durch Vorurtheile nicht hinreißen läßt; welcher einen rechtmäßigen Gebrauch von seiner Vernunft zu machen weiß, und ohne hinreichende Beweggründe keinen Beyfall giebet: der aber zugleich den Einwürfen, welche man ihm macht, um ihn von den einmal gewiß erkannten Wahrheiten abzuführen, nicht unterliegt.

Der Freydenker wird ohne Zweifel sich alsbald in den ersten Worten entworfen zu seyn glauben. Er wird sagen, daß er um sich von allem Blendwerk sicher zu stellen, allen Vorurtheilen längst das Urlaub gegeben, damit pöbelhafte Meynungen keine Macht mehr über ihn haben; daß er sich eine Ehre mache von der gebahnten Straße abzuweichen, und das Recht zu haben glaube, alles zu untersuchen, was seine Vorväter, und der gemeine Haufe gedacht haben, und noch denken. Ich muß bekennen, diese Unternehmung ist sehr keck und verwegen. Laßt uns aber sehen, ob sie so glücklich gewesen, und ob sie jenem, welcher

solche gewagt hat, den Namen eines starken Geistes verdienen kann.

Man wird hoffentlich nicht sagen, daß eine neue erst angenommene, und sonderheitliche Meynung ein unfehlbares Merkzeichen der Stärke des Verstandes sey. Wenn dieses wahr wäre, so wurde kein Irrthum so abgeschmackt seyn, welchem dieser Grundsatz nicht alles Ansehen beylegen wurde. Ich kann einem Atheisten, oder Deisten zulassen, daß bisweilen erlaubt sey, von angenommenen Meynungen abzuweichen; ja daß es so gar eine Stärke des Geistes sey, da man schon lang beglaubte Irrthümer entdecket, und bestreitet. Aber auch dieser muß mir zugeben, daß der Hauffe, wenn er schon nicht allezeit vernünftige Gründe hat, doch nicht allzeit so unrecht habe; und daß, wenn man sich gleichsam ein Gesetz, und Verdienst machen will, ihm in allen Stücken und Gelegenheiten zu widersprechen, dieses eben so viel sey, als sich den ungereimtesten Irrthümeren und einer höchst lächerlichen und thörrichten Pirrhonisterey bloß geben.

 Frey-

Freydenken ist demnach kein Beweis, daß man einen starken Geist besitze. Ja insgemein zu reden gründet dieses vielmehr ein Vorurtheil einer Schwachheit des Geistes. In der That, wenn man, ohne zu untersuchen was wahr, oder falsch ist, sich bey den äusserlichen Kennzeichen der Wahrheit aufhält, kann man in Abrede stellen, daß es weit vernünftiger sey, wenn man sich dem Ansehen unterwirft, als da man wider dieses sich empören, und solches verachten will? Wenn man denket, wie der größte Haufe der Menschen gedenket, so legt man der allgemeinen Vernunft, welche alle Menschen beleuchtet, eine ehrfurchtsvolle Huldigung ab. Man erkennet in seines gleichen den guten Gebrauch eines Lichts, an welchem alle gemeinschäftlich ihren Antheil haben; und wenn man auch, da man diesen Wege lauft, irren sollte, so gereicht dieses dem Menschen zum allermindesten zur Schande, und ist am meisten zu entschuldigen.

Eine gemeine Fähigkeit erklecket nicht, daß man sich unter den Menschen einen Vorrang erwerbe: nur den Geistern von dem ersten Range

stehet zu, alte Dinge auf eine neue Art reden, und also reden, daß bey dem Pöbel sowohl, als bey ächten Kennern eine Verwunderung erwecket werde. Im Gegentheil jener, welcher ein Wohlgefallen trägt, wenn er Leute mittels der Frechheit seiner neuen Meynungen überraschen kann, scheinet sich zu verrathen, daß er auf sich selbst, und auf seine Gaben nicht allzuviel baue und traue: er findt auf seinem eignen Grund nicht genugsame Tauglichkeit sich einen schnellen und glänzenden Ruhm zu erwerben; er muß die Neuigkeit zu Hülfe rufen, damit er sich eine Achtung zu wege bringe; ohne dieser bleibt er immer unter dem Haufe verlegen, durch diese schmeichelt er sich die Welt berücken, und einen Rang unter den starken Geistern erringen zu können. Welch verächtlicher Ehrgeitz ist dieser, so wohl in Ansehung der Mitteln, welche er anwendet, seine Absicht zu erreichen, als in Ansehung des verwegenen Vertrauens auf sich selbst, mit welchem diese Ruhmsucht vergesellschaftet ist! Die ganze Welt einer Blindheit und eines Irrthums beschuldigen; von sich selbst samt einer handvoll

eben so verwegener Leuten glauben, daß man weit tiefere Einsicht, helleres Licht, und höhere Weisheit besitze, als der übrige Theil des menschlichen Geschlechtes, ist in der That ein Gedancke, der insgemein nur einem schwachen, sehr eingeschränkten, und einem Flattergeist beyfallen kann. Die Demuth, welche einen grossen Antheil an wahren Verdiensten hat, flößet gegen das Ansehen alle Ehrfurcht ein, und je vernünftiger man ist, desto größeres Belieben hat man mit dem großen und vernünftigen Hause überein zu stimmen.

Soll man darum aus diesem schliessen, daß in allen Gegenständen der Gebrauch, und das Alterthum eine blinde Unterwerfung verdienen? Nein; man muß jenes, was die Stimme der Natur, oder ein höheres Licht lehren, von dem, was nur auf Vorurtheile gegründet ist, wohl unterscheiden. Der Irrthum, welcher die Götter vervielfältigte, und diesen eine menschliche Gestalt zueignete; welcher den schändlichsten Lastern und unordentlichen Neigungen günstig war; welcher den Fürsten und den Völkern nur

dien=

diente ihren Ursprung zu heiligen, und ihre gemachte Eroberungen sicher zu stellen; diese Abgötterey, sage ich, war ein grober Irrthum, welcher weder wegen Länge der Zeit, noch wegen der großen Menge der Anhängern das Verjährungsrecht wider die unverletzlichen Rechte der Wahrheit hat behaupten können. Sie nahmen aus den Vorurtheilen, durch welche die Menschen insgemein verführet werden, ihren Anfang und Fortgang. Ohne mich in eine längere und ordentliche Erzehlung sonderbarer Ursachen einzulassen, welche in verschiedenen Orten und Zeiten den Dienst falscher Gottheiten aufzurichten Gelegenheit gegeben, wird genug seyn, wenn ich anmerke, daß eine Religion, welche nur für die Sinne, und für die Einbildungskraft das Wort führte; welche den unartigen Neigungen des menschlichen Herzens freyen Lauf ließe, keine große Hindernissen sich in der Welt einzudringen und zu erbreiten habe finden können. Die handgreifliche Dummheit ihrer Glaubenslehre benahm ihr beynebens allen Vortheil, den sie aus ihrem Alterthum und ihrer Erbreitung etwa ziehen könnte. Ja, wenn man

aus

aus diesem zweyfachen Grund ein entscheidendes Urtheil fällen mußte, wurde der einte gar wider sie, der andere wenigst nichts für sie sprechen. Ein Volk, welchem die geheiligte Aussprüche zur Verwahrung anvertrauet worden, gieng nicht nach fabelhaftem Geschwätze, sondern nach richtig bestimmten Zeitpunkten und ältesten Denkmalen bis an die Erschaffung der Welt zuruck. Ihre Geschichtsverfassung, die von solcher Gewißheit und Aufrichtigkeit ist, daß sie auch die schärfeste Critik aushält, zeigte die Neuigkeit des abgöttischen Heidenthums unwidersprechlich; ihre Religion war nicht nur unendlich reiner, sondern auch weit älter als jene der aberglaubigen Heiden: der Dienst des wahren Gottes bestunde in Mitte eines zahlreichen Volks fest, und eben dieser setzte dem Reich der Abgötterey die Gränzen. Sie könnte sich mit dem allgemeinen Beyfall aller Völkerschaften kein Ansehen machen, und, auf was immer für einer Seite man sie betrachtete, truge sie mit sich alle Merkmal des Irrthums herum, ohne ein einziges sicheres Zeichen der Wahrheit an sich zu haben.

Jene, welche die ersten wider die Abgötterey die Waffen ergriffen, thaten es nicht auf solche Art, wie jene Weltweise, welche zufrieden waren, daß sie wider dieselbe schrieben oder redeten, offentlich aber ihre aberglaubige Ceremonien in der Ausübung befolgten; sie erklärten ihnen einen offentlichen und unversöhnlichen Krieg, und führten selben auf die Gefahre ihres eignen Lebens; diese, ohne Zweifel, sind starke Geister gewesen, und, da dieser Krieg durch den gänzlichen Umsturz der Abgötterey siegreich ist vollendet worden, da sie die Vorurtheil zernichtet, welche in der Welt unter so vielen Völkerschaften verbreitet, durch ruhigen Besitz in so vilen Jahrhunderten unterstützet gewesen, kann die Stärke ihres Geistes sowohl als ihrer Herzhaftigkeit nicht mehr als eine nur menschliche und natürliche Stärke angesehen seyn: Gott, welcher ihnen diese ertheilet hatte, hat durch dieses zu erkennen gegeben, daß er sie ausgewählet habe, damit durch sie sein Dienst, und die ächte Auslegung seines Gesetzes in der Welt wieder hergestellet wurde: sie haben durch ihre Beyspiele die wahre Weis geleh-

ret,

ret, wie man sich über alle Vorurtheil erschwingen kann; daher können die Freydenker nicht nach dem Titel starker Geister eiferen, als nur in so weit sie dem herrlichen Zeugniß, welches jene der Wahrheit geleistet, frech widersprechen.

Es sind andere Gegenstände, in welchen man, ob schon mit nicht so großer Ehre, wider den Strom des Gebrauchs der alten Gewohnheit, und der Meynungen schiffen kann. Neue Entdeckungen in den Wissenschaften und Künsten, welche dem Richterstuhl der Vernunft unterworfen sind, und durch den Fleiß und die Erfahrung vollkommner gemacht werden können, sind nicht allzeit gefährlich, ja zuweilen vielmehr sehr nützlich. Der Mißbrauch, den man hievon machen kann, muß uns nicht zur Undankbarkeit gegen die göttliche Vorsichtigkeit verleiten; denn diese hat für die spätere Zeiten manche gute Sachen vorbehalten, von welchen unsre Vorälteren keine Wissenschaft hatten. Die Frage, welche ich hier abhandle, erfodert, daß ich in den Schrancken jener Lehren bleibe, wegen welchen die Neuerungen den Liebhabern des Alterthums so sehr verdächtig fallen.

Ich bekenne es, wegen der schimpflichen Verachtung, welche man gegen alle alte Weltweise geäusseret hatte, mußten sich diese beleidiget befinden, und zwar um so mehr, weil einige unter ihnen einer höchsten Schätzung würdig waren, als welche die allererste mit großer Mühe ein Land angebauet, dardurch ihre Nachfolger nachmals so reiche Ernde gesammelt haben. Die freche Erklärungen einiger Weltweisen, welche sie heut zu Tage über manche unerforschliche Geheimnisse gegeben haben, haben auch die rechtglaubigen Gottesgelehrten zu gerechtem Unwillen veranlasset. Man hat nicht erdulden können, daß das Wesen selbst eines Glaubenssatzes unter dem Vorwand, diesen aus den Gründen der Weltweisheit zu erklären, zernichtet seyn sollte: allein diese Fehler sind der neuen Weltweisheit nicht eigenthumlich und wesentlich: sie hatte von ihrem Ursprung an jederzeit Anhänger gehabt, welche gegen dem katholischen Glauben aufrichtigst geneigt, und dennoch beredet gewesen sind, daß die Lehrart des Carthesius der Art anderer vorzuziehen sey: sie thaten auch nicht unrecht, oder ist es ein Laster, wenn man klaren und deutlichen

Be-

Begriffen vor anderen finsteren, verwirrten, vor leeren und nichts bedeutenden Worten, den Rang ertheilet? Bey den ersten Grundsätzen unsrer Erkenntnissen anfangen um von diesen nach und nach auf die aus diesen fließenden Folgen staffelweis herabsteigen zu können, neue Beweise den Alten hinzufügen, um das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele in ein noch helleres Licht zu setzen, auf eine tiefsinnige und wahrscheinliche Art die Bildung der Welt, und die vornehmsten Erscheinungen in der Natur erklären, endlich in einer Wissenschaft, bey welcher die Vernunft der alleinige Richter ist, das Joch eines pur menschlichen und fehlbaren Ansehens abwerfen, wenn es die Erfahrniß, oder eine dringende Ursache erfodert, dieses ist der ächte, und gründliche Abriß der neuen Weltweisheit. Wenn dessen Urheber und ein Theil seiner Anhänger einige sonderheitliche Meynungen auch auf das genaueste abgehandelt haben, können sie nichts destoweniger verworfen werden, ja sind in der That mit der nämlichen Freyheit, welcher die heutigen Weltweisen, sich gegen den Aristoteles und dessen Lehrjün-

jünger bedienet haben, wirklich verworfen worden, und wenn unter diesen Meynungen sich einige finden, welche der Offenbarung zu nahe treten, müssen sie, ich widerhole dieses abermal, müssen sie von den christlichen Weltweisen gänzlich verabscheuet und verstossen werden.

Nach diesen Regeln muß man über die Lehrgebäude einiger Schriftsteller von der Schöpfung der Welt urtheilen. GOtt hat uns in dem Anfang des Buchs von der Geschicht der Erschaffung der Welt, nicht nur belehren wollen, daß die Welt aus dem Nichts herfürgebracht worden, welches eine Wahrheit ist, die das Licht der Vernunft handgreiflich uns erweiset; sondern auch, wie auf was Art die Materie, welche anfänglich nur ein ungestaltetes Element war, zu dieser so schönen Ordnung, und ordentlicher ja erstaunungswürdiger Schönheit staffelweis gelanget sey: nichts ist GOtt wohl anständiger, nichts den Absichten seiner höchsten Weisheit gleichförmiger, als die nach und nach in Ordnung gebrachte Einrichtung der so verschiedenen Theilen dieser Welt: auf die Entwicklung und Erklärung dieser Absichten sollten sich diejeni-

gen, welche von der Schöpfung der Welt schreiben wollen, förderſamſt verlegen. Allein, wenn ihr Stillschweigen über jenes, was in dem erſten Capitel des Buchs von der Erſchaffung der Welt erzehlet wird, zu ertragen iſt, kann man ihnen doch unmöglich eine Lehre nachſehen, welche den Erzehlungen des Moyſes widerſpricht: man könnte ihnen ohne große Mühe ganz deutlich zeigen, daß dieſe Beſchreibung weit beſſer, als alle ihre Lehrgebäude, mit der wahren Weltweisheit ſich füge.

Man begnüget ſich indeſſen ihnen zu ſagen, Gott werde ohne Zweifel zum beßten wiſſen, wie er die Welt erſchaffen habe, und daß nichts vermeſſener ſeye, als ſich der Offenbarung, welche er uns von einer Sache, die einzig und allein von ſeinem Willen abhienge, mit vielem Vernünfteln widerſetzen wollen. Wenn man von der neuen Weltweisheit dieſe Geſinnungen, mit welchen ſie nichts zu ſchaffen hat, abſönderet, was gute Dienſt kann ſie nicht der Religion leiſten, da ſie einer Seits die Glaubensſätze, welche der Grund ihrer Geheimniſſen ſind, bekräftigen will, und anderer Seits hieraus lernen

nen wird, mit mehrerer Richtigkeit ihre Vernunftsschlüsse zu bestimmen?

Deme sey, wie ihm wolle, die Sache eines Cartesius, eines Mallebranche, und anderer, welche in ihre Fußstapfen eingetreten sind, kann mit jener der Freydenker auf keine Weise vermenget werden. Jene haben den Namen eines starken Geists durch ihre Untersuchungen und Erfindungen verdienen können: diese sind nicht einmal des Namens der Weltweisen würdig, und ihre vorgebene Stärke ihres Geistes ist anderes nichts als ein Uebermaaß ihrer Frechheit. Es stunde in der Weltweisheit einem jeden frey die Lehrart der Peripatetiker zu gebrauchen, oder zu verwerfen: man hat zwar eine ordentlichere, geschmücktere, und tauglichere Weise die Wahrheit zu erfinden, und die erfundene zu erklären, mit gutem Erfolge erwählet; das hieße aber nicht der einhelligen Meynung der Menschen widerstreben, weil jederzeit sehr wenig unter diesen gewesen, welche auf eine so tiefsinnige, und ihnen nicht nothwendige Weltweisheit sich zu verlegen tauglich waren, sondern es hieße, des Rechts sich gebrau-

chen, welches die Vernunft einem jeden tiefsinnigen Menschen giebt, daß er neuerdings untersuche, was auf die Treue, Glauben und Ansehen eines einzigen berühmten Schriftstellers einen Beyfall erhalten hat. Die Meynungen, welche man durch diesen Weg angenommen hat, waren nichts als Vorurtheil, welche ein starker Geist ohne Unbillichkeit verdächtig halten, und eines Irrthums beschuldigen kann. Folgt aber aus diesen, daß die Freydenker so gar bey den Gesinnungen, welche die Natur allen Menschen eingiebt, und welche das menschliche Geschlecht durch Verlauf aller Jahrhunderte geglaubt hat, gleichen Argwohn schöpfen können? Dergleichen aber sind die Ueberzeugung, daß eine Gottheit sey, in dessen Händen lediglich unser Schicksal steht; daß ein Gesetz sey, welches wesentlich das Laster von der Tugend unterscheidet; daß eine Freyheit des Willens sey, von dero verschiedenem Gebrauch die Frommkeit und Bosheit entspringet; daß ein andres Leben sey, in welchem der einte den Lohn, der andere die Straf ihrer Handlungen empfangen werden.

Wenn die Freydenker gemäß der Ehrfurcht, die sie gegen die Stimme der Natur, und gegen

die

die Uebereinstimmung aller Völkerschaften tragen sollen, diese Wahrheiten eingestehen; wenn sie die den Juden, und Christen gegebne Offenbarung anzustreiten nachlassen werden, werden sie sich alsdann mit einem geringern Vortheil der neuen Weltweisheit bedienen können?

Wer sieht nicht, daß zwischen dem Ansehen Gottes und der Kirche als der Auslegerinn dessen Gesetzes, und zwischen dem Ansehen der alten Weltweisen, und ihrer Schulen nicht die allergeringste Gleichheit sich einfinde. Das Ansehen der erstern ist vollmächtig, unfehlbar, heilig. Wenn die Kirche den endlichen Ausspruch gethan, ist alle Nachforschung unnütz, die Widersetzung eine Thorheit, sogar das Zweifeln ist ein Laster. Die Stärke des Geistes bestehet alsdann in dem, daß man ohne einzigem Anstand glaube; und jenes, so man nicht begreift, wegen einem untrüglichen Ansehen mit tiefestem Stillschweigen anbethe. Das Ansehen der Weltweisen, so alt und zahlreich sie auch immer seyn mögen, hat über uns kein gleiches Recht. Dasselbe gründet zwar eine starke Muthmassung; allein diese stehet in keiner nothwendigen Verknüpfung mit

der Wahrheit. Es verdienet seine Achtung; allein, wenn man schon diese ihr nicht entziehet, kann man doch zuweilen solchem widersprechen. Es verbindet uns, daß man mit einer sonderlichen Aufmerksamkeit ihre Lehre prüfe, doch verbindet es uns nicht, daß man dieses ungezweifelt glaube, wenn nicht ein unwiderlegliche Ursache darmit verknüpfet ist. So sehr dieses zweyfache Ansehen unterschieden ist, so sehr ist die Freyheit der neuen Weltweisen von der Kühnheit der Freydenker unterschieden; man kann weder aus dem einen, noch aus dem anderen eine Folge ziehen; daher ist die Mühe, mit welcher die Atheisten, und Deisten in der heutigen Weltweisheit starke und ihnen ähnliche Geister suchen, ganz und gar vergeblich.

Da die Freydenker sich brüsten, daß sie durch keine Vorurtheile sich haben hinreissen lassen, verstehen sie das Wesen derselben nicht, und mengen unter einander, was doch nothwendig abzusöndern ist. Nach ihrer Meynung ist eine jede allgemeine Gesinnung ein Vorurtheil; und weil sie in Religionssachen denken, wie ein sehr geringer Haufe denkt, frolocken sie über diese

ihre

ihre Sonderheitlichkeit; gleichsam als wenn um ein starker Geist zu werden schon erklecklich wäre, sonderheitlichen Meynungen anzuhangen. Nur ein kleines Fünklein der Weltweisheit würde sie beleuchtet haben, daß ein Vorurtheil in etwas ganz anderem bestehe, als sie sich dermalen vorstellen. Die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte, und aller Völkerschaften ist gewiß dasjenige nicht, was man ein Vorurtheil nennen soll. Eine Offenbarung, welche alle Merkzeichen der Göttlichkeit und zwar unlaugbar an sich hat, ist noch minder unter diese zu rechnen; oder wenn man ihr auch diesen Namen beylegen will, lasse ich es zu, doch mit diesem Zusatz, daß eben dieses ein von der Wahrheit unabsönderliches Vorurtheil sey, ein Vorurtheil, welches die Regl unsrer Beurtheilungen seyn muß, und dem die Vernunft selbst unterworfen ist.

Es ist eine Sache, die ein sonderliches Augenmerk verdienet, daß die Freydenker, welche nichts anderes als Deisten sind, gleich den Atheisten allen Glauben des ganzen menschlichen Geschlechts verwerfen; oder wie viele unter ihnen sind denn, welche die Freyheit des Wil-

lens, die Unsterblichkeit der Seele, diese allgemein angenommene, und bey den Freydenkern so verhaßte Glaubenssätze eingestehen? Wenigstens behaupten sie, daß Gott durch eine sonderheitliche Religion nicht geehret, noch durch was immer für einen anderen Gottesdienst beschimpfet werde; sie wollen, daß er niemals ein Geheimniß geoffenbaret, noch ein anderes Gesetz vorgeschrieben habe, als eben jenes, welches wir bey unserer Geburt auf die Welt mitbringen.

Nun die ganze Welt ist des Gegentheils gänzlich beredet: sie hat zwar in Ansehung aller Völker, von denen sie bewohnet wird, dem Ansehen des Evangeliums sich noch nicht vollkommen ergeben, dessen ungeachtt bethen alle auch barbareste Völker eine Gottheit an, sie entrichten ihr Gebeth und Opfer, sie glauben, daß sie bey Entrichtung derselben ihnen Gehorsam erzeigen: da also die Deisten keine offenbarte Religion annehmen, stehen sie nicht minder dem ganzen menschlichen Geschlecht entgegen, als wenn sie sich als Atheisten erkläreten, und gar keinen Gott erkannten.

Unterdessen ist wahr, daß diese zwey Meynungen, deren die einte der Atheisterey, die andere aber der Deisterey entgegen gesetzt ist, einen verschiedenen Ursprung haben. Die unbetrügliche und in allen Menschen gleiche Natur ist es, welche alle über das Daseyn eines Gottes vereiniget hat: keines Wegs aber hat diese Natur die Menschen gelehret, daß ein Gott zu der Erde geredet, und den Dienst, welchen er von uns verlanget, vorgeschrieben habe. Allein es ist augenscheinlich, daß eine Uebereinstimmung, die man aller Orten findt, und dero Anfang nirgendswo wahrgenommen wird, so alt, als die Welt sey, und daß sie zu ihrem Urheber den ersten aus allen Menschen haben müsse durch welchen diese durch seine Kinder auf alle von ihm abstammende Völkerschaften überbracht worden. Vorurtheile, deren Mutter die Sinne, und die unordentlichen Leidenschaften sind, haben sich freylich in die ganze Welt ergiessen können; eine allgemeine Gesinnung aber, welche nicht aus diesen zween Grundsätzen entstehet, muß entweders eine Unterweisung der Natur, oder eine von dem ganzen menschlichen Geschlecht ur-

sprünglich herrührende Uebergab seyn; diese besteht denn in der That und Wahrheit; und was ein starker Geist als einen Irrthum oder Vorurtheil ansehen kann, ist nur allein von jenem zu verstehen, was die Menschen aus dem ihrigen hinzu gesetzet haben. Diese haben den natürlichen Begriff von der Gottheit durch abentheurliche Meynungen, welche der menschlichen Vernunft zu einer ewigen Schande gereichen, ganz und gar verstaltet; die Sinne, und die Einbildungskraft hatten sie von dem Daseyn eines höchsten Wesens nicht überzeugt, sie haben sich dieses unter einer sinnlichen, eingeschränkten, der unsren ähnlichen Gestalt vorgebildet, und der Mensch ist ein Abgötterer geworden, weil er einen Geist, der von aller Gemeinschaft mit der Materie frey ist, nicht begreifen konnte. Die unordentlichen Neigungen gaben Gelegenheit, daß man einen höchsten Gesetzgeber erkennete, welcher das Laster bestraft. Eben diese haben der Gottheit jene Ausschweifungen, zu welchen sie die Menschen verleiten, zugeeignet, und die Ausgelassenheit der Sitten war eine aus den ersten Quellen der Abgötterey gewesen. Die Staatskunst

kunst allein hätte die Erkenntniß, und den Dienst Gottes nicht einführen können; man mag sie zu allen Kunstgriffen so geschickt ansehen, als man immer will, so mußte sie doch Menschen antreffen, welche durch unüberwindliche Beweggründe an eine Religion angebunden wären; widrigenfals wurde ihnen der geheiligte Name Religion, ihre Vorhaben glücklich zu betreiben und auszuführen, keineswegs dienlich gewesen seyn.

Die Fürsten haben ihre Macht und Ansehen durch dieses festgesetzt, da sie zuwegen brachten, daß ihren Aeltern, oder ihren Kinderen göttliche Ehren bewiesen wurden: die Völker haben berühmten, schätzbaren, und wohlverdienten Männern Altäre aufgerichtet, damit sie ihre Schätzung und Dankbarkeit an den Tage legten. Ein jeder Staat, eine jede Stadt hat ihre sonderbare Götter haben wollen, und man siehet noch täglich, wie die Abgötterey durch falsche und irrige Begriffe der Gottheit entspringe. Einige Völkerschaften, nachdem eine wahre Uebergab bey selben ist unterbrochen worden, haben über den freundlichen Umgang, den Gott mit den Menschen zu pflegen sich würdigte, Fabeln,

beln erfunden, und so gar hier ist noch ein Grund der Wahrheit, welche die Unwissenheit, und der Irrthum niemals gänzlich hat zernichten können: unterdessen haben sie doch die Wahrheit mit dem Beysatz der Irrthümer, aus welchen die falsche Religionen zusammen gestucket worden, verfälschet. Söndern nun die Freydenker mit uns diese Zusätze, welche nur ein Werk der Menschen sind, von der Hauptsache ab: erwägen sie, wie diese nach den Umständen der Zeit, und der Orten sich geänderet haben, da doch unsre Religion so fest in ihrem Grund, so standhaft in ihrer Dauerhaftigkeit als allgemein in ihrem Umfang gewesen ist. Alsdann werden sie erkennen, was ein Vorurtheil, und was keines sey; was ein starker Geist zulassen, oder was er verwerfen soll.

Zu gleicher Zeit werden sie fassen, daß, wenn der Glaube an die wahre Religion kein falsches Vorurtheil ist, eben darum die angemaßte Verachtung derselben ein solches seyn müsse, welches aber zu gleich die Schwachheit ihres Geistes ganz klar entdecket. Jene Abgötterey, welche billichst die Zielscheibe ihrer Verspottung seyn soll,

wenn

wenn sie anderst noch eine Achtung gegen die natürliche Religion selbst zu tragen wissen, ist aus den nämlichen Ursachen entstanden, aus welchen ihre Unglaubigkeit entsprungen war. Legen wir alle diese Vergötterungen, welche nichts als eine Frucht einer niederträchtigen Heucheley der Untergebenen, eine tolle und gottlose Eitelkeit der Beherrscher, eine offentliche Zeugschaft eines übertriebenen Schmerzens, oder einer Erkenntlichkeit waren, legen wir, sage ich, alle diese Vergötterungen beyseits, und reden nur von den allgemeinen Ursachen der Abgötterey: diese, wie wir schon gesehen haben, sind die Sinne, und die unordentlichen Anmuthungen: die Sinne zwar, als welche sich bis zu einem höchsten, unmaterialischen und ganz geistlichen Wesen nicht erschwingen können, haben die Götter unter einer menschlichen Gestalt abgeschilderet; die verderbten Leidenschaften aber, weil sie die Gottheit zu einem in den Lasteren Mitschuldigen und zugleich Richter gemacht haben, damit die Menschen ohne Zaum, ohne Gewissensbisse und mit größerer Frechheit sündigen könnten. Waren nicht eben diese zwo Ursachen der Ursprung der

Frey-

Freydenkerey? Daß man an den Geheimnissen, welche nicht unter die Augen fallen, die Ohren nicht berühren, welche auch die Einbildungskraft nicht erreichen können, keinen Geschmack finden könnte, kam dieses nicht daher, weil man dem Zeugniß der Sinne gar zu viel nachgegeben? Wenn man an eine ächte Metaphysik oder an die Wissenschaft, so von den Eigenschaften der Geister handelt, gewohnt wäre; wenn man seinen Verstand mit von allen sinnlichen Bildern abgeschälten Wahrheiten zu beschäftigen wußte, wurde man wohl eine so grosse Beschwerniß haben, auf die Treue und Glauben eines unbetrüglichen Gottes etwas unsichtbares und übernatürliches zu glauben?

War nicht die Sicherheit, und das Vergnügen, welches man in einer nach dem Wunsche der bösen Begierlichkeiten eingerichteten Lebensweise suchte, gleichfals die Ursache, daß man das Christenthum zu hassen anfieng? Erweckte nicht dieser Hasse die Begierde und die Hoffnung, in dem Christenthum Irrthümer finden zu können? Zog nicht diese Begierde endlich eine vollständige Unglaubigkeit nach sich? Es

ist

ist ganz unnöthig jenes, was ich schon in vorgehender Frage nach der Länge erkläret hab, zu wiederholen. Es haben mithin die Sinne, und die unordentlichen Anmuthungen bey den Gesinnungen eines Freydenkers eben so wohl, als bey den Meynungen eines Abgötterers ihren Antheil: beyde diese Gattungen der Menschen, die doch so widrige Gedanken haben, sind nichts destominder durch die nämlichen Vorurtheile geblendet.

Die Vorurtheile, aus welchen die Unglaubigkeit entstehet, sind eben jene, wider welche die ächte Weltweisheit mit äussersten Kräften kämpfet, und siehet sie als die zweyte Hauptquelle unsrer Irrthümer an: sie verdammet und verlachet die Unwissenheit, und die ungeschickte Einfältigkeit des Pöbels, welcher auf den Glauben seiner Sinne dafür hält, die himmlischen Körper seyn an sich selbst nicht größer, als sie zu seyn scheinen: hat sie nun gegen dem Freydenker, welcher eben auf das Gutachten seiner Sinne das Daseyn einer geoffenbarten Sache laugnet, eine größere Nachsicht zu machen? Der einte und der andere Irrthum ist einem Welt-

weisen auf gleiche Art unanständig; denn das heißt einen schwachen und pöbelhaften Geist haben, wenn man von dem Eindrucke, den eine Sache in den Sinn machet, auf das Wesen derselben schliessen will, und wenn diese Vorstellung so gar durch das Licht der Vernunft kann und muß gebesseret werden, muß dieselbe mit desto größerem Fug das Licht der Offenbarung änderen und verbesseren.

Gleichermassen mit wie viel Erinnerungen und Gesetzen suchet nicht die Weltweisheit ihre Lehrjünger wider die unordentlichen Affecten, welche noch verführerischer als die Sinne sind, vorläufig zu bewahren? Mit was Vorsicht ermahnt sie nicht dieselbe, daß sie nicht allem trauen, was die Vernunft übereilen, verwirren, und in eine Unordnung bringen kann? Für einen Weltweisen ist es keine Schwachheit, die ihm zur Unehre gereichet, wenn er wider seinen Willen manche Bewegungen fühlet, welche ihn mehr auf einen als auf den andern Gegenstand neigen: die menschliche Natur kann in diesem Zustand, in welchem sie durch die Sünde gesetzet worden, von diesen unfreywilligen Bewegun=

wegungen nicht gänzlich befreyet seyn: die Unbeweglichkeit des Gemüths bey den Stoikern ist eben so wohl ein Hirngespenst, als die Glückseligkeit, und die Größe ihres Witzes: allein ein Mensch, welcher das wesentliche eines Weltweisen an sich hat, läßt sich von der aufrührischen und freywilligen Begierlichkeit nicht beherrschen, er schützet seine Vernunft wider die Gewaltthätigkeiten, und wider alle Fallstricke, welche sie ihm bereiten; auf ihr Einrathen entschliesset er sich zu nichts, und bleibt, ohneracht aller ihrer Bemühungen, durch die sie ihn zu überwinden suchen, allzeit Herr über sie, und über sich selbst; ohne vorläufige, freye, und uneigennüzige Untersuchung bestimmet er nichts, und läßt sich von ihnen nicht überraschen. Der Freydenker entgegen, welcher von einer so hohen Weisheit weit entfernet ist, höret bey Beurtheilung der Religion nichts, als seine Vorurtheil, von welchen er sich übereilen läßt. Er will zwar von allen Vorurtheilen mit allem Gewalt unabhängig seyn, wenn man aber seine Beschaffenheit etwas genauers betracht, ist diese seine Unabhängigkeit eine wahre Dienstbarkeit,

und in der Stärke seines Geistes, mit welcher er prallet, zeiget er eine weit größere Schwachheit, als ein aberglaubiger Mensch in seiner Leichtglaubigkeit.

Ich weiß, daß die Freydenker hauptsächlich in einer kecken Frechheit, mit welcher sie die Bedrohungen der Religion ausrauschen, die Stärke ihres Geistes setzen: es ist was großes, sagen sie, mit der Unruhe des Pöbels einen Scherz treiben; mit gelassenen Augen den Tod, der die Natur schaudern macht, ansehen; und mit einer nämlichen Gleichgiltigkeit jenes, was sich nach dem Tod eräugnen wird, erwarten. Allein wie viel unter ihnen haben diese Furcht des Zukünftigen von sich gänzlich abgeleget, welche sie als eine Schwachheit des Geistes betrachten? Sind alle so unerschrocken, als sie zu seyn scheinen?

Ohne etwas zu melden von der unruhigen Verwirrung, welche ein nicht gänzlich ersteckter Glaube auch wider ihren Willen in ihren Herzen verursachet, sind nicht einige unter ihnen nur gar zu schwach, um sich in einen weit niederträchtigern Schrecken einzulassen? Ein Traum, eine Vorsagung, ein gählinger, und unvorgesehener

hener Zufall setzen diese starke Seelen, welche doch auf die ewige Uebel trotzen, und pochen, in eine Verwirrung und äussersten Mißtrost. Welch seltsame Armseligkeit des Menschens, welch gerechtes Urtheil Gottes, so den Freydenker seinem verkehrten Sinn überläßt! Irrthümer, welche weit unglaubwürdiger sind, dann die Geheimnissen, behaupten in dem Geist des Freydenkers den Platz der Wahrheit, welche er nicht glaubt; und jener, der sich so herzhaft, oder vielmehr so verwegen in dem Angesicht der fürchterlichsten Gefahr erzeiget, ist ein andersmal von einem eingebildeten Hirngespenst niedergeschlagen, und in Angst und Furcht gesetzt.

Ich will aber zugeben, daß die Freydenker endlich so weit gekommen seyn, daß sie nach ihrem Wunsch weder in dieser noch in der anderen Welt etwas fürchten: verdienet wohl diese Sicherheit den Namen einer Herzhaftigkeit und Stärke des Geistes? Die Welt selbst versaget diesen den Ruhm einer Tapferkeit, welche nicht nach den Regeln der Klugheit angeordnet ist. Sie ehret und lobet die Verachtung der Gefahren niemals, ausser alsdann, wenn es die Noth, sol-

che entweders zu erwarten, oder zu suchen erfodert: ja sie verlangt, daß man auch alsdann keine Vorsicht und Vorsorg, welche sich mit der Ehre, und mit einer pflichtmäßigen Schuldigkeit fügen kann, vernachläßige: aber sich der gewissen Gefahr des Todtes ohne Nothwendigkeit aussetzen, ist in jenen, welche den Werth des Lebens nicht erkennen, ein recht grausamer Triebe: in jenen, welche um gesehen und gepriesen zu werden, sich derselben blosgeben, ist es eine Wirkung eines närrischen Hochmuths: bey jenen, welche sterben wollen, weil sie an einem längeren Leben überdrüßig sind, ist es eine äusserste Verzweiflung. Nichts aus allen diesen deutet eine wahre Größe, eine wahre Stärke des Geistes an, oder man müßte behaupten, daß die Grausamkeit gegen sich selbst, ein närrischer Hochmuth, eine äußerste Verzweiflung die Eigenschaften einer starken Seele seyn.

Wenn die Welt in Ansehung eines gebrechlichen Lebens, welches zu wagen bisweilen erlaubt, ja eine Pflicht seyn kann, also urtheilet, was sollen wir von dem Freydenker sagen, welcher so gar in die Gefahr einer unglückseligen Ewigkeit sich

stür-

stürzen will? Bestehet etwa in diesem seine erhabene Denkungsart, oder jene vorzügliche Einsicht seiner Erkenntnissen? Wenn die Gefahr, mit welcher er scherzet, mittelmäßig wäre, wurde ich seine Kühnheit entschuldigen; wenn er handgreiflich erwiese, daß sie nur eine eingebildete Gefahr wäre, wollte ich seine Geschicklichkeit loben. Allein einer seits ist die Hölle, die man ihm bedrohet, eine Sammlung aller und der höchsten Ueblen; andrerseits hat er, um sich dieser Bedrohung zu entziehen, nichts als Zweifel, Muthmassungen, Wahrscheinlichkeiten, und gar keine einzige unlaugbare Ueberzeugung. Oder wo ist endlich der Grund, aus dem man mit Gewißheit schliessen könne, daß die Seel mit dem Körper das Leben enden werde: daß sie nach diesem Leben keinem Gericht unterworfen sey, daß sie keine Bestrafung ihrer Laster, wenn sie die Gesetze der Gerechtigkeit, und der Gottseligkeit mißhandelt hat, überfallen werde?

Niemand ist noch aus der anderen Welt zurückgekommen, um jenes, was man von derselben sagt, zu bezeugen: dieß ist die ganze Antwort der starken Geister. Ich will ihnen diese

auf eine kleine Zeit gerne gelten lassen: allein sind sie selbst diesen Beweis, den sie von uns begehren, uns zu geben im Stande? Sind sie fähig ihre Meynung durch Zeugen zu bestättigen? Und wie! bey diesem Abgang der Zeugschaft, welcher ausser in Absicht auf sie nicht einmal bestehet, solle man nicht auf der Seite der ältern, und allgemeinern Meynung, die mit so vielen unverwerflichen Zeugschaften bestättiget ist, standhaft bleiben? Was die Vernunft betrift, ist diese eben so wenig dem Glauben eines andern Lebens, als die Zeugschaft der Augen zuwider. Die Unsterblichkeit der Seele hält keinen Widerspruch in sich: was einmal da gewesen ist, kann allzeit da seyn, und Gott, welcher die Seele aus einem Nichts heraus gezogen, hat nicht minder für allzeit die Macht zu verhinderen, daß sie nicht wieder in ihr Nichts zurückfalle. Ich frage die Freydenker nicht, ob ihnen Gott geoffenbaret habe, was sie weder aus gewißen Zeugschaften, noch aus entscheidenden Vernunftschlüssen wissen; denn alle gar alle Gattungen der Beweise mangeln ihnen, und sie müssen mit uns übereinstimmen, daß ihr Zustand nach diesem Leben für sie ein unauf-

lösslicher Knotten sey. Diese ist jene Gewißheit, welche ihnen statt einer unwidersprechlichen Wahrheit dienet; derselben vertrauen sie ihren kostbarsten und größten Vortheil an; und eben dise Verwegenheit, welche gewiß die alleräusserste ist, nennen sie noch darzu eine Stärke des Geistes.

Indessen hab ich von diesem noch nicht genug geredet. Ich muß noch hinzufügen, daß bey dieser Gefahr ewig zu grund zu gehen, in welche sie sich einlassen, sie nichts trösten, wohl aber alles in Furcht setzen könne. Die ganze Welt behauptet wider sie die Unsterblichkeit der Seele, und sie können nicht einen einzigen sonderheitlichen Fall anführen, welcher diese Zeugschaft schwächen könnte. Was die Vernunft betrifft, so erkläret sich diese gewiß wider die Unsterblichkeit der Seele nicht; sondern bestimmet vielmehr ganz klar das Daseyn einer anderen Welt, in welcher die Ordnung, die so oft in der unsrigen umgekehrt wird, einstens wieder vollkommen muß hergestellt seyn. Eine Religion, welche die augenscheinlichsten Merkmale der Göttlichkeit hat, bestättiget überdas das einhällige Zeugniß der Menschen, und den Beyfall der menschli-

 chen

chen Vernunft. Sie lehret, daß ewige Peinen sind, und macht von diesen eine solche Abschilderung, die fähig ist jene vor Furcht und Schauder erstarren zu machen, welche mit einiger Aufmerksamkeit dieselbe betrachten. Bey so vielen Ursachen eine ewige und so peinliche Verdammniß zu fürchten, ist die Sicherheit und Ruhe eines Gottlosen nicht mehr eine Verwegenheit, sondern eine recht ausserordentliche Wuth, und Raserey. Beneiden wir demnach denselben nicht wegen seiner unseligen Ruhe, welche ihm seine angemaßte Sicherheit beyschaffet; bedauren wir vielmehr die Gewaltthätigkeit seiner Krankheit, welche er als eine Stärke des Geistes ansiehet: lernen wir, daß wenn immer ein Vertrauen ist, so eine Bewunderung verdienet, dieses einzig und allein jenes sey, welches die Gefahr zwar, mit welcher es umgeben ist, erkennet, sich aber diese ohne große Unruhe vor Augen hält, weil es die vorsichtigste Maaßregeln genommen hat, wider dieselbe so viel als möglich ist sich sicher zu stellen: den Tod fürchten ist was natürliches, die Hölle aber und eine ewige Peine fürchten, ist noch billicher, und nothwendiger. Also leben, daß der Tod verlangenswürdig scheine;

durch

durch eine feste Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes, die Furcht seiner Gerechtigkeit überwägen, ist das Kennzeichen eines vollkommenen Christen, und eines in Wahrheit starken Geists.

Nun hab ich von den Vorurtheilen sattsam gehandelt. Die Freydenker können genug einsehen, daß die Glaubenssätze, welche sie bestreiten, nicht aus der Zahl derselben seyn: sie müssen erkennen, daß sie selbst den Verweise verdienen, mit welchem sie die Glaubigen unbillichst mißhandeln; nicht die Glaubigen, sondern die Freydenker lassen sich durch Vorurtheil, und zwar durch recht spöttliche und höchst schädliche blenden, und überraschen. Allein es ist nicht genug, daß man nur die irrigen Nebenwege vermeide, man muß auf der Straße der Wahrheit wandeln, man muß verstehen, wie man die Vernunft recht gebrauchen soll. Wir wollen in folgenden sehen, daß dieses zweyte Kennzeichen eines starken Geistes so wenig, als das erste, den Freydenkern zukomme.

Der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft ist jener, welcher mit den Kräften derselben übereinsstimmet, und denselben angemessen ist. Die

Vernunft, da sie etwas zu untersuchen, und über dieses zu sprechen das Recht hat, in dem Zaum eines trägen Stillschweigens halten, heisset die edelste Gabe des Menschen, das kostbareste Talent vergraben, welches wir bey jenem Herrn, der uns dasselbe anvertrauet hat, zu verantworten haben: dieses heißt jenem freygebigen und allmögenden Herrn, der die vernünftigen Geschöpfe zu keinem anderen Ziel erschaffen hat, als daß ihre Vernunft zu einem Werkzeug seiner Herrlichkeit, und ihrer Glückseligkeit diene, eine Unbilde zufügen: aber das Ansehen der menschlichen Vernunft über die ihr gesetzten Gränzen verbreiten, alles ohne Unterscheid ihrer Beurtheilungskraft unterwerfen, erfoderen, daß weder die Natur, noch die Religion etwas derselben unverborgenes, oder ihre Erkenntnissen übersteigendes in sich schliesse, das heisset die Vernunft stürzen, und den Erschaffer, in seiner Allmacht, und unendlichen Weisheit bekränken wollen.

Die Freydenker erkennen für die Religion, wie auch in allen übrigen Sachen keinen anderen Richter, als die Vernunft. Sie können nicht erdulden, daß man diese Beherrscherinn, welche

welche nur Gesetze giebt, und keine annimmt, gefangen geben solle. Diese ist es, welcher sie den endlichen Ausspruch in allen Streithändeln zueignen. Sie berufen sich auf den Richterstuhl derselben, da man von ihnen jenen Glaubensätzen, welche sie nicht begreifen können, einen Beyfall zu geben verlangt. Ach! sagen sie, warum hat uns Gott die Vernunft mitgetheilet, wenn wir dieselbe in der Wahl der Religion, an der uns doch das meiste gelegen ist, nicht gebrauchen dürfen? Ist dieser etwa der alleinige Umstand, in welchem dem Menschen verbothen ist, vernünftig zu seyn, und sich vernünftig zu zeigen? Was hat denn die Vernunft so schädliches an sich, die doch eine Schankgabe Gottes ist? Und wenn es zuläßig ist auf dieselbe ein Mißtrauen zu haben, wohin wird es mit allen menschlichen Erkenntnissen, mit dem gesellschaftlichen Leben, mit der Religion selbst kommen?

Durch dergleichen Redensarten schmeichelt sich der Freydenker einen vollständigen Siege über den Glauben erhalten zu haben. Ich ersuche meine Leser nur um eine kurze Aufmerksamkeit, und ich wird demselben die Falschheit die-

dieses Sieges, und die Schwachheit unsrer Gegner handgreiflich vor Augen legen.

Die Gottesgelehrten machen einen Unterschied zwischen den Geheimnissen, welche die Religion zu glauben vorhält, und zwischen den Beweggründen, mit welchen sie den Vortrag dieser Geheimnissen vergesellschaftet. Sie bekennen, daß die Vernunft das Recht habe diese Beweggründe zu prüfen, und von ihrem Grunde oder Ungrunde zu urtheilen: wenn sie aber einmal erkennet hat, daß die Geheimnissen handgreiflich glaubenswürdig seyn, gestatten sie ihr nicht einen Schritt weiter zu machen, und verpflichten sie, diese Geheimnissen ohne Untersuchung zu glauben, obschon ihre Höhe und Tiefe unbegreiflich ist. Auf diesen Unterschied zwischen dem Gegenstand des Glaubens, oder **was zu glauben**, und zwischen dem Beweggrund zu glauben, oder **warum zu glauben**, beruhet die Auflösung aller Beschwernissen, die man in dieser Sache machen kann. Es ist nothwendig dieses besser zu entwickeln.

Ein Glaube, welcher nicht klug, sondern verwegen ist, steht nicht in dem Rang der Tugenden. Der Mensch hätte vielmehr Ursach

sich

sich dessentwegen zu schämen, und Gott wurde sich dieses zu keiner Ehre nehmen. Die Leichtglaubigkeit phanatischer Leuten gleichet zwar der Ueberzeugung rechtschaffener Wahrglaubigen; ja kann sogar diese in der Standhaftigkeit, und Lebhaftigkeit übertreffen: den Unterscheid zwischen den einen und den anderen machen ihre verschiedene Beweggründe. Ein phanatischer Mensch glaubt blindhin, und je mehr er sich betrüget, desto hartnäckiger bleibt er in seinem Irrthum: der Wahrglaubige glaubt mit Gewißheit, und weil er versicheret ist, daß er auf dem Weg des Heils wandere, ist nichts fähig ihn von demselben abzutreiben. Die wahre Religion muß denn auf Bewegursachen, welche derselben eine unumstoßliche Glaubwürdigkeit beylegen, gegründet seyn: der rechtmäßige Gebrauch der Vernunft beruhet also auf dem, daß sie diese Beweggründe wohl prüfe und unterscheide, damit solcher massen die Menschen zur Erkenntniß der geoffenbarten Geheimnissen vorbereitet werden.

Anfänglich beweiset sie demselben, daß sowohl die Unwissenheit, als die Lüge und Unwahrheit sich mit dem Begriff von einem Gott nicht fügen kön-

könne; sie lehret ihn, daß er kraft seines Wesens die Wahrheit sey, und daß aus nothwendiger Folge alles, was er uns entweder von sich selbst, oder von seinen Werken lehret, müsse geglaubet werden. Ist dieser Grundsatz fest gestellet, untersuchet die Vernunft, aus welchen Kennzeichen sie entdecken könne, ob Gott in der That geredet habe; dieses zu erkennen siehet sie nichts überzeugenders als die Wunderwerk, und die Vorsagungen der Propheten: oder ist es nicht eine Gewißheit von dem ersten Range, daß Gott, der Urheber der Gesetze, nach welchen die Welt beherrschet wird, allein den Lauf dieser Gesetze unterbrechen, oder veränderen könne; und daß die Vorsagungen, welche der Ausgang erwahret hat, eine Bestättigung der Gottheit seyen, welche allein die Wissenschaft des Zukünftigen besitzt? Was anderes ist nunmehr zu unternehmen, als daß man eine Religion aufsuche, bey welcher diese Kennzeichen sich antreffen lassen; die Vernunft findt, daß diese Vorsagungen und Wunderwerk sowohl in dem alten als in dem neuen Bund sich unstreitig einfinden.

Es ist hier der Ort nicht, daß man die Wahrheit der Begebenheiten und Zufälle, auf welche

sowohl

sowohl die jüdische als christliche Religion gegründet ist, etwas genauers bestimme. Die Freydenker werden sich begnügen lassen, wenn ich ihnen mit allen Gottesgelehrten eingestehe, daß der Beweis dieser Begebenheiten durch das Licht der Vernunft geschehen müsse; ich sorge aber nicht, daß ich zu viel rede, wenn ich mich erkläre, daß alsdann ihr Gewissen frey, und die Pflicht an Christum Jesum zu glauben aufgehebet sey, wenn sie diese will nicht sagen, zernichten, sondern nur ungewiß und zweifelhaft machen können.

Nach einer sothanen Erklärung werden sie sich noch uns zu beschuldigen getrauen, daß wir den Menschen eine seiner vorzüglichsten Freyheiten, als da ist der Gebrauch der Vernunft, berauben? Wir lassen ihm diesen, doch nicht ohne alle Maaß und Schranken; wir lehren ihn vielmehr die Art dieselbe wohl zu gebrauchen, und ist so ferne, daß die Eigenschaft eines vernünftigen Menschen eine Hinderniß der Eigenschaft eines Christen sey, daß wir vielmehr in dem Gegentheil überzeuget sind, daß eben die Vernunft, wenn er sie aufrichtig zu Rath ziehet, ihn an das Christenthum unfehlbar anhalten wird.

Ich verbiethe aber, sagen die Freydenker, der Vernunft die Prüfung der Geheimnissen, welche die Religion vorträgt; ich gebiethe derselben, daß sie sich so gar blind mache, und uneracht aller Widerspenstigkeit glaube, was sie nicht begreift, ja was ihr auch den kläresten Begriffen entgegen zu stehen scheinet; ich setze so gar den ganzen Verdienst des Glaubens in dieser freywilligen Blindheit des menschlichen Verstandes: es ist wahr; allein da wir sie in diese Gränzen einschränken, lassen wir der Vernunft alles Recht wiederfahren, wir wenden von ihr die Schande und Gefahr sich zu verirren ab, wenn sie in unbekannte Lande ohne Wegweiser fortwandern sollte; die Abhängigkeit, die wir ihr aufbürden, wird ihr zu größerer Ehre und Vortheil, als eine uneingeschränkte Freyheit dienen.

Heisset das die Vernunft herabsetzen, und zernichten, wenn man ihrem Vorwitz die Geheimnissen entziehet, deren Einsicht ihr nicht nothwendig, deren Dunkelheit zu verehren ihr nutzlich, deren Ausforschung ihr unmöglich, deren Ergründung ihr gefährlich seyn wurde? Warum soll man zu sehen und zu begreifen verlangen,

wenn

wenn man von der Wahrheit dessen, was man glaubt, vollständig überwiesen wird? Daß ein Gott in die menschliche Natur sich eingekleidet; daß er mit seinem Blut die Seelen der Menschen erkaufet habe; daß er ihr Schlachtopfer und ihre Nahrung noch heute zu Tage sey; daß er seine getreue Diener seiner Herrlichkeit und Glückseligkeit auf ewig werde theilhaftig machen; diese sind solche Gegenstände, an denen allen alles gelegen ist, und die viel zu wichtig sind, als daß man sich durch eine genaue Untersuchung derselben Gewißheit und Beständniß nicht versichern sollte. Wenn aber an denselben theils wegen so vielfältigen und augenscheinlichsten Wunderwerken, theils wegen genauester Erfüllung der Prophezeyungen unmöglich daran zu zweifeln ist, was liegt daran, daß man wisse, wie alles dieses seyn könne? Dieses begreifen, ich gestehe es, wurde eine Vollkommenheit seyn, aber eine solche, die zu der Glückseligkeit des Menschen in diesem Leben nicht wesentlich ist; die ihm auch zu keinem Verdienst dienen wurde; es ist eine Vollkommenheit, ohne welche er alle Tugend, deren er fähig ist, erlangen kann: es

ist ein Vorzug, welchen Gott ohne einzige Ungerechtigkeit für ein anderes Leben vorbehalten hat, oder von welchem er in diesem Leben einigen einen Vorgeschmack als eine Belohnung eines lebendigen Glaubens, und blinden Gehorsams gegen das Ansehen seines Worts kann zukommen lassen.

Ist diese Eintheilung, welche so billig und klug angeordnet ist, welche unter den Schankgaben einen Zwischenraum und Verschub setzet, damit man den Werth der zukünftigen besser fühlen möge, oder durch getreuen Gebrauch der erstern die letzteren erhalten werden, ist, sage ich, diese Eintheilung dem Begriff, den wir von Gott haben, nicht ganz gleichförmig? Wenn dieser, wie das Christenthum lehret, die Wahrheit selbst ist, was Vortheil ziehet nicht die Vernunft, da sie einer Offenbarung glaubt, ohne daß sie begreift, was Gott geoffenbaret? Auf den Glauben wird die Erkenntniß folgen, und die Augen, welche die Vernunft wegen dem Ansehen eines redenden Gottes auf eine kurze Zeit schließet, werden sich dem Licht der Wahrheit für allzeit eröffnen.

Wie angenehm ist Gott das Opfer, da ihm der Mensch seine Vernunft aufschlachtet? Durch

was

was für eine andere Zeugschaft kann er besser an den Tag legen, daß er dessen höchste Unfehlbarkeit erkenne als eben durch diese Unterwirfigkeit? Die in seiner Offenbarung enthaltenen Geheimnisse sind zwar mit dichten Finsternissen umhüllet; unterdessen glaubt sie der Mensch mit größerer Festigkeit, als wenn ihn die Vernunft von deren Wahrheit überzeugte, und er den ganzen Zusammenhang derselben klar einsähe. Wenn er diesen Wahrheiten nur dessentwegen sollte beypflichten, weil sie wegen ihrer unlaugbaren Gewißheit seinen Beyfall erzwingen, wurde er keinen Verdienst haben; wenigst wurde dieser sehr gering seyn, wenn die geoffenbarten Gegenstände so leicht zu begreifen wären; da er aber dunkle Wahrheiten glaubt, und solche, deren Zusammenhang er mit anderen Wahrheiten nicht allerdings begreifen und erklären kann, erhält sein Glaube einen wahren Verdienst, massen er die Widerspenstigkeit der Natur besieget, und Gott ein Opfer schlachtet, welches ihm zu desto größerer Ehre gereichet, desto schwerer solches dem Menschen fällt, der dasselbe abstattet.

Diese heilsame Gewaltthätigkeit, welche den ganzen Verdienst des Glaubens ausmacht,

macht die Vernunft edler und vollkommner; weil sie den Verstand in das hohe Heiligthum der Gottheit führet. Es ist wahr, Gott zeiget sich dem Menschen durch die prächtige Größe seiner Werke; er hat in den Geschöpfen unauslöschliche Züge seiner Majestät eingepräget; allein was ist doch diese natürliche Erkenntniß Gottes in Vergleichung mit jener, die wir aus den heil. Schriften und Büchern herholen? verdienet nicht ein Gott, der selbst redet, in tiefester Ehrfurcht angehöret zu werden? Uebersteiget das, was er uns von seinem Wesen, und Eigenschaften lehret, nicht alles dasjenige, was wir in demselben kraft unsrer Vernunft hätten entdecken können? Wie groß ist seine Gütigkeit, da er sich ein Lehrmeister jener Wissenschaft zu seyn sich gewürdiget hat, in welcher er selbst der Gegenstand ist? Was Glück für die menschliche Vernunft, da sie ohne Mühe, und lediglich durch den Verdienst ihres Gehorsams in das allerverborgneste und geheimeste göttliche Wesen eindringen kann? Was Glück, da sie dem Glauben sich unterwirft, und solchermassen die Freyheit des Willen Gottes, das Ziel, zu welchem derselbe den Menschen erschaffen hat,

den Dienst, den er von ihm fodert, die Gutthaten, mit welchen er denselben überhäufet, die Bedingnissen, von welchen seine Glückseligkeit abhanget, was Glück, sage ich, da er dieses alles ohne Mühe, ohne vieles Nachsinnen und zwar mit größter Gewißheit einsiehet?

Die sich selbst überlassene Vernunft wäre zu so erhabenen, und wichtigen Erkenntnissen niemals gelanget, Ich nehme hierinfalls die Redlichkeit der Freydenker selbst zu Zeugen. Sie preisen uns immer die Vernunft an; können sie aber durch diese nicht auch derselben Schwachheit erkennen? Geben sie nicht in nur ganz natürlichen Wissenschaften an ihnen selbst den Beweis? Oder hat die Vernunft, dieser höchste und unfehlbare Richter alle Streitfragen, welche unter den Weltweisen über die Schöpfung der Welt, über die Anordnung und Verfassung ihrer Theile, über die Ursachen der vornehmsten so wohl allgemeinen und sonderheitlichen Wirkungen, schon eine gänzliche, endliche und ungezweifelte Entscheidung gemacht? Hat sie jene Wahrheiten, welche für sich selbst und insonderheit unfehlbar gewiß sind, die jedoch in einer

Vergleichung mit anderen sich zuwidersprechen scheinen, schon alle ohne einzigen Anstand vereiniget? Die Vernunft findet so gar in der Natur unbegreifliche Geheimnisse; warum soll sie denn solche nicht auch in der Religion antreffen? Wie soll der menschliche Verstand in dem engen Bezirke seiner Gedanken die Unermessenheit eines göttlichen Wesens einschließen? Wie soll er lesen können, was in der ewigen Raths- und Geheimstube Gottes ist geschlossen worden? Geziemet sich wohl, daß ein so gebrechliches Geschirr den Meister fragen solle, warum er es so gestaltet hat? Daher ist es bey der Vernunft eine eitle Anmassung, und unglückliche Verwegenheit, wenn sie ergründen will, was nur durch den Glauben kann erkennet werden. Ihr Sturzfall ist unvermeidlich, wenn sie die ihr gesetzten Schranken überschreiten will. Ein billig erbitterter Gott züchtiget ihre Hoffart, daß sie durch manche Irrthümer gedemüthiget werde. Sie erschwinget sich gegen einem Licht, zu welchem ihr aller Zugang gesperret ist; dieses schlägt sie zurück, und versenket sie in die äußersten Finsternissen. Da man die Geschichten der veralte-

ten

ten Ketzereyen lieset, wer sollte es glauben, daß Menschen gewesen, welche so abentheurliche Irrthümer als sie annehmen, und behaupten könnten? Die Gesinnungen unsrer Freydenker, welche doch in allem sich auf einen gesunden Verstand beziehen, sind in der That nicht minder ungereimt, und ungeschickt, als der vorigen; dieses wird sich auch jederzeit ereignen, so oft man die Vernunft, statt daß man sich derselben zur Untersuchung der Beweggründe, welche die Religion glaubwürdig machen, bedienet, zur Erforschung der höchsten Geheimnissen anwendet.

Laßt uns noch einmal von dem Unterscheid dieses zweyfachen Gebrauches der Vernunft etwas weniges anmerken. Der erstere, welcher die Bewegursache zu glauben belanget, oder **warum zu glauben**, ist einem jeden Menschen möglich: wie sie auch immer beschäftiget, so mittelmäßig ihre Erkenntnissen und Verstandeskräften seyn mögen, so erkennen sie doch sattsam, daß die Gottheit, wenn sie redet, unfehlbar sey. Die Merkzeichen, welche zu erkennen geben, daß **Gott geredet** habe, müssen dem Verstand desjenigen, welcher glaubet, angemessen seyn,

und also sind sie wirklich. Einige, die besser unterwiesen, und mehr aufmerksam sind, wissen die Zufälle und Begebenheiten, durch welche die Wahrheit der Religion fest gestellet wird, besser; sie begreifen auch leichter, was sie an sich selbst verwunderliches, und übernatürliches hat; sie sind ehender in dem Stande ihren Glauben wider die Gottlosen zu vertheidigen. Andere, die ein minderes Einsehen, und Geschicklichkeit besitzen, haben doch solche Beweggründe an der Hand, welche ihnen an der Religion zu zweifeln nicht gestatten; Gott redet für sie klar genug; und ihr Glaube, obschon er nicht so erleuchtet ist, ist doch in Ansehung ihrer klug eingerichtet, und zuweilen auch weit reiner und steifer, als jener der Gelehrten. Eben dieser Gebrauch der Vernunft ist beynebens von aller Gefahr und Furcht eines Irrthums befreyet; die wundervollen Zufälle, Begebenheiten und Thaten, auf welche die Religion gegründet ist, sind leicht zu bestimmen, und fest zusetzen, ihre Gewißheit gestattet dem Verstand keinen vernünftigen Zweifel, und Gott selbst hat wollen, daß ihre Gewißheit auf das beßte bestättiget werde: und

in

in der That, ist keine Begebenheit weder in der weltlichen Geschicht, noch in dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, welche unsren Glauben und Beyfall ehender verdienet, als die Auferstehung Christi von den Todten, welche ich um so lieber zu einem Beyspiel anführe, weil sie der Grund des ganzen Christenthums ist. Endlich ist **dieser** Gebrauch der Vernunft der alleinige, welcher nothwendig bey Untersuchung der Religion kann und muß angewendet werden: so bald es aber gewiß ist, daß Gott geredet habe, so ist nicht minder gewiß, daß der Mensch sich zu unterwerfen verpflichtet sey.

Der zweyte Gebrauch der Vernunft, welcher auf die Untersuchung der Geheimnissen oder das, **was zu glauben**, abzielet, hat ganz widrige Eigenschaften. Es ist dieser dem meisten Theil der Menschen aus besondern Ursachen unmöglich; diese Unmöglichkeit entspringet in ihnen, theils aus ihrem Stande, aus ihren Wissenschaften, aus ihren Gemüthsgaben, und in Ansehung aller, aus den engen Schranken, und aus der Schwachheit des menschlichen Verstandes. Dieser Gebrauch theilet von der Wahr-

heit der Glaubenssätze keine vollkommnere Gewißheit mit; er beraubet so gar den Menschen des schätzbaren Vortheils, den ihm eine demüthige Unterwerfung gegen das Wort Gottes beybringen wurde; er stürzet in die gefährlichsten Irrthümer; und ist daher nicht nur nicht nutzlich, sondern verursachet den allergrößten Schaden.

Aus dieser Vergleichung erhellet nun klar, daß die Freydenker sich vergeblich bemühen die Vernunft und den Glauben in einen Zweytracht zu setzen; dann beede sind Töchter des Himmels, und verordnet, daß sie die Menschen zu einem Ziel, obschon durch verschiedene Wege leiten; mithin stehen sie in vollkommnester Eintracht. Die von dem Glauben vorgetragnen Geheimnissen sind zwar über die Vernunft, doch widersprechen sie ihr nicht; die Vernunft ist es, welche die Nothwendigkeit zu glauben unwiderleglich beweiset; die Vernunft ist es, welche die Untersuchung, nachdem ein Gott seine Zeugniß abgelegt, verbiethet; schließlichen ist alles, sogar das Schlachtopfer, welches ein Glaubiger in Unterwerfung seines Verstandes abstattet, höchst vernünftig. Der Freydenker aber ist ein

ein Feind des einten und des andren Gebrauchs. Er fraget die Vernunft, da ihr Urtheil zum aller meisten nothwendig ist, nicht um Rath: entgegen will er sie wider ihren Willen, und wider ihre wahre Vortheile auf eine Untersuchung anwenden, welche ihre Kräften augenscheinlich übertrift. Kann man demnach nicht auf sie jene Wort des Sohns Gottes gebrauchen? **Wenn das Licht, welches in euch ist, Finsternissen sind, wie groß werden die Finsternissen selbst seyn?** (a) Ist nun aber ein Mensch, welcher seine Vernunft so sehr mißbraucht, und sich eben durch dasjenige, was ihn erleuchten soll, verblendet, des Namens eines starken Geistes würdig?

Jener, welcher nach aller Weisheit glaubet, und sich durch die Beschwerniß, und Einwürfe, welche man seiner Glaubigkeit entgegen setzt, nicht wankend machen läßt, dieser ist, welcher mit weit besserem Fug den ehrvollen Namen eines starken Geistes verdienet; und dieser ist der dritte Vortheil, den der Rechtglaubige vor den Freydenkern hat. Ich habe noch nicht gesagt, daß eine fromme Glaubigkeit, welche von

(a) Matth. 6. 23.

von mir bisher so sehr ist angepriesen worden, niemalens auf einige Schwachheit habe verfallen können; sie kann freylich aus Blödigkeit des Verstandes, aus einem einfältigen Eifer, dem die Wissenschaft mangelt, auch den mindest wahrscheinlichen Wunderwerken leicht einen Beyfall geben; der Fehler aber bestehet bey dieser Leichtglaubigkeit nicht in dem Begriff, den sie von der Macht, Gerechtigkeit, und Gütigkeit Gottes hat: er beruhet noch minder in jener lebhaften und aufrichtigen Neigung, kraft welcher sie an den Vortheilen der Religion fest hält, und welche sie vorbereitet alles willig zu glauben, was die Wahrheit derselben bestättiget; denn diese zweyfache Denkungsart ist jederzeit billig, vernünftig, und geziemet sich auf einen starken Geist. Allein diese schließen die Unterscheidung des Falschen von dem Wahren, des Gewissen von dem Ungewissen, nicht allein nicht aus, sondern födern so gar dieselbe. Daß man die Wunderwerk vernünftig glaube, ist nicht genug, daß man nur wisse, sie kosten Gott mehr nicht als einen Wink seines Willens, und daß sein Arm noch nicht abgekürzet sey: nein, dieses zu wissen

sen ist nicht genug; es ist vonnöthen, daß die Begebenheiten, oder Thaten, welche als wundervoll angegeben werden, durch unverwerfliche Zeugnissen bestättiget seyn, und beynebens die Merkmale einer göttlichen und übernatürlichen Wirkung an sich haben. Ein schwacher Verstand, dessen Frömmigkeit in dem Aberglauben irret, siehet so tief nicht in die Sache; er beredet sich leicht, daß Gott in selben sich offenbar vorzeige; er bethet ohne Untersuchung alles an, was ihn erbauet, und kann jenen Betrug der Geschichten, und Geschichtschreibern, welche die Hochheit Gottes, und die Tugenden seiner Heiligen anrühmen, nicht verargen, und verdächtig halten: dieses ist freylich nicht nach der gesunden Vernunft gehandelt.

Ein starker Geist hält das Mittel zwischen dieser übermäßigen Glaubigkeit, und zwischen der übermäßigen Unglaubigkeit, in welche die Freydenker sich stürzen. Er verachtet nicht alle Erzehlungen, wenn von einem Wnnder die Rede geht. Er weis, daß die Natur dem allmächtigen Gott, als dem Erschaffer aller Dinge ganz und gar unterworfen sey: das wunderbarliche hat für ihn

nichts

nichts unglaubwürdiges an sich: er begehret allein einen Beweis, damit er glaube, und diese Beweise machen in seinem Verstand nur jene Eindrücke, die sie machen sollen. Sind sie bündig und überzeugend, so zweifelt er an diesen nicht mehr; er ergiebt sich; er ist überwiesen: sind sie nur scheinbare, aber doch solche, welche ein Aufsehen verdienen; so glaubt er; bekennt aber zugleich, daß er könne betrogen seyn: sind sie nur gering an ihrem Gewicht, so hält er mit seinem Urtheil zurück, und begnüget sich mit Muthmassungen: endlich ersiehet er klare Anzeigen einer Lüge, Falschheit oder Unterschiebung; so verwirft er die falschen Wunder, und ist vorhin beredet, daß die wahre für die Ehre des Christenthums, und zu der Unterweisung der Glaubigen hinlänglich seyn; er überläßt aber den Gottlosen ihre Kunst zu tadeln, und verachten, und über die Andachtsübungen boshaft zu spotten; durch eine höhere Denkungsart gehet er bis zu dem Grund seiner Andacht, und, da er bey dieser die etwa unschuldigen Irrthümer, welche sich in dieselbe gähling eingemenget haben, abgesönderet, entdecket er in diesem weit mehr Hochheit und Weisheit,

heit, als er in der hochmüthigen, und insgemein nur mittelmäßigen Wissenschaft der Religionsfeinden finden kann: ja so gar, wenn er zwischen zweyen Fehlern und Schwachheiten wählen sollte, wurde er in seiner Wahl vielmehr auf die Leichtglaubig- als Unglaubigkeit fallen, und wurde also eine Schwachheit, welche zuweilen zu verzeihen ist, jener stolzen, spottenden und unbefugsamen Frechheit vorziehen, als welche allzeit lasterhaft, und wegen ihren Folgen weit mehr gefährlich ist.

Man muß sich nicht verwunderen, wenn ein erleuchteter Wahrglaubige, welcher mit einer so großen Sorgfalt darein geht, unerachtet aller gemachten Beschwernissen, und Einwürfen so unbeweglich ist: eben die Standhaftigkeit erweiset die Stärke seines Geistes, da indessen der Freydenker, indem er diesen nämlichen Beschwernissen, den nächsten besten Einwürfen unterliegt, eine schändliche und erbärmliche Schwachheit an den Tage legt.

Die Stärke des Verstandes, wie jene der Seele, erhellet aus den Hindernissen, welche sie übersteiget. Ich hab schon angemerket, daß sich einer Gefahr, oder auch nur einem Schmerzen ohne rechtmäßige Bewegursache aussetzen nicht

nicht eine Wirkung einer wahren Herzhaftigkeit sey: den Feind entgegen fliehen, wo es nothwendig ist denselden entweders zu erwarten, oder aufzusuchen, durch die Uebel, von denen man überfallen wird, sich unterdrucken lassen, ist eine Zagheit, welche von der Welt verachtet, und von der Vernunft verdammet wird. Wir haben schon gesehen, daß der Freydenker sich nicht nach der ersten Pflicht verhalte, jetzt wollen wir ihm erweisen, daß er auch die letztere nicht befolge, und da er den Beschwernissen weichet, eben so schwach sey, als vermessen er ist, da er die Gefahr trotzet.

Nachdem die Religion durch die erfüllten Vorsagungen der Propheten, durch die Menge der Wunderwerke, und durch alle andere Beweggründe, welche sie unwidersprechlich glaubwürdig machen, ist fest gesetzet worden, sind die einzige Hinderniß, welche der Glaub in dem Verstand zu überwinden hat, die Einwürfe, melche man den Geheimnissen entgegen stellt. Bald scheinen sie sich selbst unter einander zu zernichten; bald hat es das Ansehen, als wenn es unmöglich wäre zu zeigen, wie sie sich mit den Grundlehren eines gesunden Verstandes, und einer richtigen Veruunft fügen können.

Wenn

Wenn wir in diesem Leben einen Schlüssel zu diesen Geheimnissen hätten; wenn wir solche in dem Wesen Gottes selbst einsehen könnten, allwo alle Wahrhaiten im schönsten Zusammenhang übereinstimmen, wurden diese Scheinwidersprüche gar bald zerstreuet seyn. Allein ein dicker Schleyer verhüllet uns diese; unser Verstand selbst ist mit Finsternissen angefüllet; und wir werden in diesem Leben niemal zu einer so klaren, und vollkommenen Erkenntniß der Glaubenssätze kommen, daß alle Beschwernissen, welche man denselben entgegen setzen kann, gänzlich verschwinden. Der Freydenker nun läßt sich mit dem Last dieser Beschwernissen beladen; er unterliegt den Einwürfen, die er nicht auflösen kann; vergeblich wird man ihn der unumstoßlichen Gründlichkeit der Bewegursachen, auf welche der christliche Glaube gebauet ist, erinneren: vergeblich beweiset man ihm, daß auch zuweilen in natürlichen Dingen nothwendig einige Wahrheiten zu glauben seyn, welche scheinen nicht neben einander stehen zu können: nichts kann seinen wankelmüthigen und unentschlüßlichen Verstand fest halten: da er mit Zweifeln bestritten wird, könnte er

diese mit den Waffen, welche ihm die Religion und die Vernunft an die Hände giebt, besiegen; allein er will den Zweifeln lieber weichen, als über sie einen beschwerlicheren Sieg eroberen: welche Schwachheit! die in der That der Schwachheit eines Menschens gleichet, der sich von den Lastern hinschleppen läßt, weil er den gewaltigen Neigungen, und den Beschwernissen, die ihm in der Uebung der Tugend aufstoßen, zu widerstehen nicht Muth und Stärke genug hat. Die einte ist eine Schwachheit der Seele; die andere eine Schwachheit des Verstandes; und wenn man fragt, welche verächtlicher sey, ist es ohne Zweifel jene des Verstandes, welcher, uneracht er mit größten Hülfsmitteln unterstützet ist, jedoch durch den geringsten Anfall überwunden wird.

Man kann an der Ketzerey die nämliche Schwachheit, welche sich bey der Freydenkerey äussert, beobachten, ja die Ketzerey ist einiger massen eine Brute der Freydenkerey. Der Ketzer gesellet der Bekenntniß des Christenthums eine Anklebung seines eignen Verstands, und ein Vertrauen auf sein eigne Vernunft bey, und eben diese gestattet ihme nicht die ganze Hoheit der Geheim-

heimnissen zu ertragen. Es ist bey ihm nothwendig, daß er jenes von der Offenbarung ausschlüsse, was er mit seiner eignen Gedenkungsart nicht vereinigeu kann. Bilde man sich nicht ein, daß ein falscher Verstand einiger Stellen der Schrift die erste Ursache seines Irrthums gewesen sey. Ich weiß, die Schrift ist zuweilen dunkel: der Apostel Petrus sagt dieses deutlich (a) und bedauret das Unglück unwissender, und unruhiger Menschen, welche die Schriftstellen, die härter zu verstehen sind, zu ihrem Verderben mißbrauchen. Dieß ist der Frucht jenes unruhigen Vorwitzes, mit welchem man in den göttlichen Dingen, so erleuchtet man ansonst auch seyn mag, jederzeit unwissend verbleibt; dieser ist die wahre Ursache des Mißbrauches, den ein Ketzer von den heiligen Büchern macht.

Aus diesem entstehen jene gezwungene Auslegungen um dem buchstäblichen Verstand zu entfliehen; denn einer Vernunft, die dem Ansehen der Offenbarung kein vollständiges Opfer ihrer Einsicht entrichtet hat, sind die Beschwernissen viel zu stark; aus diesem erwachsen jene

(a) 2. Petr. 3. 16.

Bemühungen, in dem Wort Gottes eine beliebige Meynung auszufinden, derselben er ein Vater, oder ein Beschützer seyn will: anstatt daß er die Schrift mit einer Unterwerfung lieset, und mit Einfältigkeit auslegt, sucht er in derselben anderes nichts, als was seiner Vernunft schmeichelt, oder sich nach den Gesinnungen beuget, von welchen er schon vorläufig eingenommen ist. Die Beschwernissen, welche nur eine Prüfung seines Glaubens seyn sollten, werden ihm zu einer Klippe; und damit er nicht sich selbst einen Gewalt anthun darf, um zu glauben, was über seine Einsicht ist, thut er einer offenbaren Stelle Gewalt an, er drähet sie nach Gefallen, und siehet sie als eine von oben eingegebne Wahrheit an.

Solcher gestalten, wie sich der Freydenker gegen das ganze Gebäude der Offenbarung verhält, bezeigt sich der Ketzer gegen einige offenbarte Glaubenssätze: der erste, der jederzeit ungelehrsam, und aufrührisch ist, läßt gar kein höheres Ansehen, als das Ansehen seiner Vernunft zu; der andere erkennet eines, aber weißt demselben auszuweichen, wenn ihm der Gehorsam allzu hart scheint. Der erste verwirft alle

Ge-

Geheimnissen, weil sie ihm alle unbegreiflich sind, und daher unglaubwürdig vorkommen; der andere will nur jenen nicht beyfallen, welche mit seinen Vorurtheilen nicht übereinstimmen: der erste hat eine so große Schwachheit, daß er auch nur die geringste Beschwerniß zu übersteigen unfähig ist; der andere hat nicht genug Stärke alle Beschwernissen des christlichen Glaubens zu überwinden; und dieser Held, welcher seinen Lauf hat können antreten und fortsetzen, weißt denselben nicht zu vollenden, und nur noch wenige Schritte zu machen, daß er die Krone erhalte.

Der Wahrglaubige wird durch die Beschwerden, welche den Freydenker überwerfen, nicht einmal bewegt; nichts schrecket ihn, nichts verwirret ihn bey diesen Geheimnissen, weil er in denselben nichts ersiehet, so den Begriff, den er von Gott und dessen unendlichen Vollkommenheiten hat, übersteiget: er bleibt stehen, da man ihm von der göttlichen Natur als einem unerforschlichen Abgrund redet, und je minder er selbe durchdringen kann, destomehr findet er in derselben, was sich auf ein so unermessentlich, und unendliches Wesen geziemet; alles,

 was

was die Merkmale der Liebe Gottes gegen die Menschen an sich verspühren läßt, so verwunderlich diese auch seyn mögen, kommet mit seiner Hoffnung auf das allerbeßte übereins: aus der Ursach schlüsset er auf die Wirkung, und glaubt ohne große Mühe, daß eine Gütigkeit, welche keine Schranken hat, unbegreiflich in ihren Gaben sey: er weiß, daß die Schöpfung der Welt ein Werke der ewigen Weisheit gewesen ist, und denket nicht, daß dem Schöpfer beschwerlicher falle, zu machen, daß ihm die Geschöpfe, wie das Nichts, Gehorsam beweisen. Von diesen Gesinnungen ganz und gar durchdrungen verachtet er alle Spitzfindigkeiten der menschlichen Vernunft. Die beschwerlichste Einwürfe setzen ihn in keine Unruhe; nicht weil er die Stärke derselben nicht merkt, (denn er fühlet sie besser als die Freydenker selbst, bey welchen ihre einzige Stütze die Einwürfe seyn müssen) sondern weil er auf einem festen Felsen gegründet stehet, erweiset er den stürmenden Winden sowohl, als der anprellenden Wasserflut einen unermüdeten Widerstand. Scheinbare Unmöglichkeiten werden wider ihn vergeblich angeführt, mit einem Wort,

er fertiget diese ab, und antwortet, daß er zwar nicht fassen, doch alles glauben könne, was ein unendlich weiser und mächtiger Gott bewerkstelliget hat. Sein Glaube, wie sehr wohl ein Kirchenvater redet, (a) ist auf seine Art der Allmacht Gottes und der Unermessenheit seines Wesens ähnlich: er ist alles zu glauben fertig und bereit, was ihm kann geoffenbaret werden, und in dieser Verfassung nimmt er alles an, was Gott in sich selbst ist, alles, was er ausser sich herfür gebracht hat; und endlich alles, was er herfürbringen kann. Durch dieses, obschon die Vernunft so schwach und eingeschränkt ist, ist der Glauben, welcher auch glaubt, was die Vernunft nicht faßt, gleichsam unendlich in seinem Umfang.

Der unbewegliche Rechtglaubige denn könnte eine Anfoderung auf den Titel eines starken Geistes machen, wenn er nicht wußte, daß alle seine Stärke in Gott sey, welcher ihn bestärket. Ferne ist von ihme, daß er sich wegen einer Festigkeit, welche ihm die Gnade allein hat geben können, übernehme, sein ganzes Vertrauen

(a) S. Hilar. L. 1. de Trinit.

trauen setzet er vielmehr in der Bekenntniß, die er von seiner eignen Schwachheit ablegt: in Betrachtung des Sturzfalls so vieler ansehnlichsten, an Wissenschaften und Gemüthsgaben berühmtester Menschen erzitteret er; ohne einen Staat auf seine eigne Einsicht zu machen, schälet er sich von sich selbst ab, und erlernet aus diesen Beyspielen niemand als die von dem Geist Gottes erleuchtete Kirchen anzuhören, seine Hoheit beruhet in seiner Demuth: die hochmüthige Vermessenheit aber ist der Grund der so großen Schwachheit des Freydenkers.

Wie hat sich der heilige Vincentius von Paul gegen die Jansenisten betragen?

Ein merkwurdiges Supplement, aus dem Welschen ins Deutsche übersetzt.

Augsburg, 1785.

Vorbericht.

Zur Geschichte des Jansenismus gehörten unstreitig die merkwürdigen Begebenheiten, die sich zwischen den Stiftern dieser schleichenden Sekte und dem H. Vincenzius von Paul zugetragen haben. Der berühmte Lebensbeschreiber dieses heiligen Mannes, Abelly Bischof zu Rodez erwähnet davon an mehreren Stellen seines Werkes, welche in der wälschen Uebersetzung vom Jahre 1740 bey Johann Baptist Recurti zu Venedig in hellem Lichte erschienen sind, als am I. Buche, XLIV Hauptstücke, und II Buche, XLIV Hauptst. Im Jahre 1780 kam die Lebensgeschichte dieses Heiligen auch in deutscher Sprache zum Vorschein unter der Aufschrift: **Muster eines apostolischen Eifers für die**

 Seel-

Seelsorger, und einer evangelischen Klug-
heit, Einfalt und Liebe des Nächsten für
jeden Christen, oder Lebensgeschichte des
heiligen Vincenzius von Paul, Priester
und Stifters der Versammlung der Sen-
dung. Innsbruck gedruckt bey Jo-
hann Thom. Edlen von Trattnern.
Dieser Auflage ist eine kurze Anmerkung über das
Leben des heiligen Vincenzius v. Paul vorange-
setzt, worinnen es also heißt: „Die gegenwär-
„ tige Lebensbeschreibung hat der gelehr-
„ te Herr Verfasser aus dem Französischen
„ des berühmten Abelly, und aus dem
„ Italiänischen des beliebten Acami mit
„ größter Klugheit sorgfältig ausgelesen,
„ und mit zierlichster Einfalt ungekün-
„ stelt vorgetragen.„

Obgleich nun in dieser Lebensbeschrei-
bung am ersten Hauptstücke des dritten Bu-
ches von der Jansenisterey überhaupt so et-
was gemeldet wird; so schien es doch die
geistliche Sorgfalt zu fodern, die weggelas-
senen, sehr merkwürdigen Stücke in diese
Sammlung einzurücken, und die Lebens-
geschichte dieses großen Mannes in einem so
wichtigen Punkte zu ergänzen.

Vier-

Vier und vierzigstes Hauptstück des ersten Buchs.

Vincenzius hat sich allzeit den Irrlehren des Jansenismus widersetzet.

Die Heiligen setzten ihre Ehre darinn, daß sie nicht nur den göttlichen Befehlen, sondern auch den Kirchenanordnungen in aller Demuth gehorchten. Sie machten es sich zur Pflichte, der Kirche all ihre Freyheit zu unterwerfen, und mit einem genauen Gehorsam die von ihr vorgeschriebenen Gesetze zu befolgen. Ihr eigenes Urtheil mußte dem Ausspruche der Kirche weichen, da sie eine Wahrheit entschied, und zu Glauben vorlegte; und so ergaben sie ihren eigenen Verstand in die Dienstbarkeit unsers Herrn Jesu Christi, der das oberste Haupt der Kirche ist. Wer immer eine

Kenntniß von Vincenzius hatte, konnte leicht einsehen, daß seine gegen die Kirche bezeigte Unterwirfig = und Abhängigkeit unter allen seinen Tugenden sich besonders auszeichnete. Da die Kirche ihre Stimme hören, oder ein Gesetz ergehen ließ, es mag alsdenn eine Wahrheit zu entscheiden, oder einige Irrlehre zu verwerfen deren Gegenstand gewesen seyn; hatte Vincenzius keine Zunge zu widersprechen, noch einen Verstand dawider zu vernünfteln; er war nur ganz Ohr ihre Stimme zu hören, und ganz Herz sich vollkommen und ohne Ausnahm allem dem zu unterwerfen, was sie immer vorschrieb.

So betrug er sich, da die neuen Irrlehren der Jansenisterey aufzukeimen anfiengen; so besonders, da sie von der Kirche durch die Constitutionen der Päbste verdammet wurden. Kaum trat das Buch des Jansenius mit dem herrlichen Titel Augustinus, ans Licht, kaum erweckten dessen neue Lehren unter den Gelehrten verschiedene Streitigkeiten; erinnerte sich gleich der getreue und kluge Diener Gottes jener Ermahnung des Apostels, nicht gleich jedem Geiste zu glauben; sondern die Geister zu prüfen, ob

sie von Gott sind. Er war auf guter Huth, daß ihm nicht etwa eine Neuerung überrasche, und dies um so mehr, weil er mit einem aus den Urhebern dieser Sekte sehr vertraute bekannschaft hatte, dessen Gemüthsart und Betragen genugsamen Grund gaben, ihn für verdächtig zu halten, wie wir im zweyten Buche aùsführlicher erzehlen werden.

Da aber Vincenzius diese neue Lehre von den Bannstralen der Kirche niedergeschlagen, und durch die Constituzionen der Päbste Innocenzius X und Alexanders VII verdammet sah; da diese Constituzionen von den Bischöfen angenommen, und der christlichen Gemeinde zur Richtschnur kund gemacht worden, hielt er nicht mehr für genug sich dem Urtheile des heiligen apostolischen Stuhles nur unterwerfen; er glaubte, es wäre seine Pflicht diese Unterwirfigkeit öffentlich zu bezeigen; alle Menschenforcht, alles Vernünfteln der Weltklugheit starkmüthig zu übersteigen; und sich offenbar aller Irrlehre, und allen schädlichen Absichten derjenigen entgegen zu setzen, die hartnäckig selbe behaupten wollten. Dieß that er mit eben so

so großer Geistesstärke und Muth, als Klugheit und Mäßigung. Er schwieg nicht, da er reden sollte; er redete aber auch nie, außer es war nothwendig die dem Urtheile der Kirche Gehorsamen zu stärken, oder die Widerspänstigen zum Gehorsam zu bringen; die Wankenden, und in Gefahr stehenden aufrecht und standhaft zu erhalten, oder das unerschrockne Zeugniß der Wahrheit zu zinsen. Doch ob er schon für die päbstlichen Constituzionen sehr eiferte, und sich mit allem Nachdruck den Bestrebungen widersetzte, mit welchen einige Uebelgesinnte die Befolgung der Constituzionen zu vereiteln suchten, wußte er gar gut den Unterschied zwischen den Irrthum, und denen, die damit behaftet waren, zu machen. Er verabscheuete den Irrthum, und behielt allzeit in seinem Herzen eine wahre aufrichtige Liebe gegen die Irrende, von denen er nur mit großer Zurückhaltung sprach, und vielmehr Mitleid, als Unwillen zeigte. Er wendete viele Mittel, Liebesdienste und Bemühungen an, da sich die Gelegenheit gab, um sie mit der Kirche wieder zu vereinigen. Ja seine Liebe gieng so weit, nachdem die Bulle des Innocenzius X war kundgemacht

gemacht worden, daß er so gar in das Port Royal sich begab, um dort die Irrenden aufzusuchen, und mit aller Ehrbezeigung und Sanftmuth zur Einigkeit zurük zu führen; obschon der Erfolg nicht ganz seinen Wünschen entsprach.

Vor allem war seine Wachsamkeit, und sonderbare Sorge dahin gerichtet, daß er alle Mitglieder seiner Congregazion nicht nur von Irrlehren, sondern auch von dem mindesten Verdacht, als wären sie denselben einiger massen geneigt, weit entfernt erhalte: und so er sah, daß einer jene demüthige, und aufrichtige Unterwirfigkeit, die er von allen den Seinigen gegen die Befehle des Apostolischen Stuhles forderte, nicht gänzlich bezeigte; zwang er ihn von seiner Versammlung auszutreten.

Weiters erstreckte er seine liebvolle Wachsamkeit auch auf die übrigen Theile der Kirche, die er bedürftig einiger Hilfe, und eines Gegengiftes wider die Seuche dieser neuen Lehren sah. Er wußte, daß ihre Anhänger und Vertheidiger durch verschiedene Kunstgriffe suchten in den Frauenklöstern und Gemeinden selbe auszu-

streuen

streuen; weil diese guten Seelen leichter durch den Schein des guten konnten geblendet werden, mit welchem die falschen Propheten, wie uns Christus der Herr im Evangelium gewarnet hat, ihre schädlichen Lehren zu bemänteln stäts pflegen, deswegen gab er sich alle mögliche Mühe, zu verhindern, daß die unter dem Schafpelz vermummte Wölfe diesem so schönen Theile der christlichen Heerde nicht schaden möchten; ja daß sie sich nicht einmal den Frauenklöstern nahen dörfte, besonders jenen, die Gott seiner Leitung und Obsorg bestimmet hatte.

Eben diese Vorsicht und Obsorge hatte er alle Hinterlistungen bey den geistlichen Rathsversammlungen zu verhindern, und daß man kein Amt und geistliche Würde jenen gäbe, die von dem Jansenismus angesteckt waren, oder doch dessen mit Grund verdächtig schienen.

Kurz; sein Eifer für die Erhaltung der Kircheneinigkeit, und für die Beschützung der orthodoxen Lehre zwang ihn in veschiedenen Gelegenheiten, sich bey vielen Bischöfen Frankreichs ganz zu verwenden, theils um sie zu ermahnen

mahnen, und wider die Argliste der Ketzer zur Gegenwehre anzueifern; theils um ihnen verschiedene Belehrungen zur Warnung wider ihre Betrüge zu geben. Im zweyten Buche dieser Lebensbeschreibung werden wir verschiedene Briefe an die Bischöfe einrücken, aus denen man ersehen wird, wie gut dieser Diener Gottes die Ehrfurcht, so er der bischöflichen Würde schuldig war, mit seinem Liebseifer, ihrer Person zum Besten nützlich zu seyn, zu vereinigen wußte; wie Demuth, Bescheidenheit, Klugheit, und alle seine Liebe, alle seine Worte und Handlungen begleiteten.

Doch, weil aller Fleiß und Mühe, den immer ein Geschöpf anwenden kann, wenig oder gar nichts fruchtet, wenn nicht Gott seinen Beystand, Hilfe und Stärke giebt; nahm Vincenzius sondere Zuflucht zum Vertrauen auf die Güte Gottes. In dieser Absicht bethete er stets zu Gott, und ermahnte andere gleiches zu thun, damit Gott seine Kirche mit einem barmherzigen Auge ansehen, und nicht mehr gestatten wolle, daß der Geist des Irrthumes und der Lüge größern Schaden untet den Glaubigen anrichte. Er sagte die besten Waffen wider die

Irrlehren seyen das Gebeth, und die genaue Ausübung jener Tugenden, die den bekanntern und gewöhnlichern Lastern der Irrlehrer entgegen gesetzt sind. Man muß ihrer Hoffart und Uebermuth, eine tiefe Demuth und Unterwürfigkeit des Verstandes; ihrer eiteln Ruhmsucht, da sie nach Lobe so sehr schnappen, und sich einander die größten Lobsprüche geben, die Liebe zur Verachtung, und die Geringschätzung alles Menschenlobes; den Künsteyen, Vorstellungen, Falschheiten und Betrügen, mit denen sie ihre Irrlehren bemänteln, und derer Abscheulichkeit verhüllen, eine ganz reine Absicht, und Einfältigkeit des Herzens, endlich all ihrem Widerspruch, Verleumdung, und Schmähsucht, derer sich der Lügengeist zur Bestreitung und Unterdrückung der Wahrheit insgemein bedienet, nur eine brinneifrige Liebe engegen stellen, die von keinen Wässern der Trübsalen sich auslöschen läßt.

Oft sagte er, oft hörte man ihn mit Seufzen wiederhohlen, man habe sehr Ursach zu glauben, es sey die Verderbniß der Sitten, und die Unordungen, die in diesem Reiche so sehr im Schwan-

Schwange unter den meisten Christen sind, und äußerst den Grundsätzen des Evangeliums widersprechen, die Hauptursache die Wunde, welche die christkatholische Religion von dieser neuen Irrlehre erhält; und so die Franzosen sich zu bessern, und den Zorn Gottes zu besänftigen nicht besorgt seyn würden, könnten sie billig förchten, es möchte auch an ihnen jene Drohung wahr werden, welche an die Israeliten im Evangelium ergangen ist, nämlich daß nicht auch von ihnen das Reich Gottes genommen, und auf andern Nazionen übertragen werde, die bessern Gebrauch davon zu machen wüßten. Sie sollten vor Schrecken zittern, da sie mit ihren eigenen Augen sehen, wie Gott die einst in der Religion und Frömmigkeit blühendeste Reiche, als England, Dännemark, Schweden, und der größte Theil Deutschlandes, aus gerechtem Urtheile in die Ketzereyen verfallen ließ, deren Unheil ihre Nachbarn belehren sollte, wie sehr der Glaube, jene uns durch das Blut und den Tod des Erlösers erworbene Gnade Gottes, zu schätzen, und mit welcher Sorgfalt er zu bewahren seye.

Zwölftes Hauptstück des zweyten Buches.

Was Vincenzius zur Ausrottung der neuen Irrthümer des Jansenismus geleistet hat.

Dieser demüthige und treue Diener Gottes konnte in Betreff der neuen Irrthümer, die in diesem letzten Jahrhundert in der Kirche Gottes entstanden sind, mit dem Job sagen: es ist mir jenes begegnet, was ich geforchten habe: und ich mußte mich in jener Gelegenheit verwickelt sehen, die ich immer als Gefahrvoll geflohen.

Einsmals sagte er zu seinen Ordensgeistlichen: Ich war allzeit in Sorgen, ich möchte etwa eine neuentstehende Ketzerey erleben. Ich sah jenes große Unheil, welches die Irrthümer des Luthers und Kalvins erregt haben, und wie viele von allen Gattungen und Ständen dieß schädliche Gift hineingesogen, da sie die betrügerischen Süßigkeiten ihrer vergeblichen Reformirung verkosten wollten. Deswegen befürchtete ich stets, nicht etwa in Irrungen

gen

gen neuer Lehren mich verwickelt zu finden, ehe ich es vermerkte. Ja, so ist es; diese Furcht hab ich immer gehabt. Eben dieß hatte er zu verschiedenen Malen auch andern tugendhaften und ihm vertrauten Personen widerhohlet.

Doch Gott ordnete es aus sonderbarer Vorsicht, daß Vincenzius eben jenes erleben mußte, was er stäts geforchten hat. Denn noch bey seinen Lebzeiten ließ Gott zu, daß der Jansenismus in seiner Kirche entstand, und daß unser Heilige, ehe man den neuen Irrthum entdeckte, im Briefwechsel mit einem aus den Stiftern dieser Sekte begriffen war. Doch dieß diente nur die Festigkeit seines Glaubens, und die Stärke seines Eifers mehr zu zeigen. Es war nur eine Gelegenheit in der Kirche als eine eiserne Säule, und eine Mauer von Aerz, wie der Prophet sagt, die Wahrheit handzuhaben, und zu vertheidigen.

Weil nun Gott ihn wieder die ansteckende Seuche dieser neuen Lehren beyzeiten vorbereithen, und bewahren wollte, ließ er zu, daß ehe noch diese ans Taglicht trat, er mit einem

nem gewissen Abte aus seiner Provinz eine sondere Bekanntschaft machte. Und eben dieser Abbt, der von seinem langen Aufenthalte auf der Universität zu Löwen nach Frankreich zurückkam, und den Jansenius seinen Mitschüler und vertrauten Freunde mit sich brachte, war es, der da anfieng nach und nach, und dieß nur in sonderheitlichen Unterredungen die neue Lehre auszustreuen, eine Lehre, die nach seinem Vorgeben nur dahin abzielte, dieß Kirche sowohl in Disciplinsachen, als auch in verschiedenen Glaubenspunkten zu verbessern.

Dieser Abt durchreisete einigemal sein Vaterland, und andere Provinzen Frankreichs: doch nirgends fand er bessere Gelegenheit seine Irrlehren auszustreuen als in Paris: denn dort traf er verschiedene Genie an, die Theils aus Vorwitz, theils auch um sich angesehen zu machen ihn begierig hörten, und seine neue, seine in den Schulen, wie er selbst sagte, durch viele Jahrhunderte unbekannte Lehre in sich hineingesogen.

Da nun Vincenzius die Achtung sah, die viele von ihrem Landmann hatten wegen seiner

Be-

Belesenheit, und andern schönen Geistes Eigenschaften, die man an ihn zu bemerken glaubte: hoffte er gleichfals einigen Nutzen sowohl für sich, als seiner neu eben entstehenden Versammlung aus dessen bekanntschaft zu schöpfen. Er besuchte ihn öffters, und aus diesem öfftern Umgange, entstand eine besondere Verträulichkeit. Vincenzius hatte zwar keine andere Absicht dabey, als gleich einer geistlichen Biene das Hönig einer guten Lehre, und eines heilsamen Rathes zu sammeln; der Abt hingegen wollte sich dieser Verträulichkeit und Freundschaft gebrauchen, um ihn das Gift seiner Irrthümer, und schädlichen Grundsätze beyzubringen, damit selbes auch seine Versammlung anstecken, und durch diese weiter verbreitet werden könnte. Da er ihn nun genug dazu vorbereitet zu seyn glaubte, entdeckte er ihm nur ein wenig seine sondere Gesinnungen, bemäntelte selbe mit so schönen Vorspieglungen, und mischte viele andere so gute und heilige Dinge unter, daß ein minder erleichteter Geist, als unser Heilige war, den List hart würde bemerket haben.

Unser getreue Diener Gottes entsetzte sich gleich ab dieser neuen Lehre, und so ausschweifenden Grundsätzen; und jemehr er ihrer Entdeckung nachspührte, um so mehr kamen ihm die Gesinnungen des Abtes verdächtig, ja schädlich vor. Da sie einst im Gespräche auf den Punkt von der Lehre des Kalvins kamen, mußte er mit Erstaunung hören, wie der Abt den Kalvin vertheidigte, und die Irrlehren dieses Erzketzers gut hieß, und da ihm der Heilige zu verstehen gab, wie daß die Lehre des Kalvins von der Kirche verworfen sey, gab der Abt zur Antwort: die Lehre des Kalvins wäre nicht so übel gegründet gewesen: nur Kalvin hätte nicht gewußt sie gut zu vertheidigen und denn setzte er noch diese Worte hinzu: **bene sensit, male locutus est.** Gedenket hat er gut, aber übel gesprochen.

Ein andersmal erhitzte sich dieser Abt sehr, da er einen von dem Concilium zu Trient verdammten Lehrsatz behaupten wollte. Vincenzius glaubte sich aus Liebe verpflichtet zu seyn, ihn dessen zu ermahnen, daher sagte er ihm: „ Mein Herr, Sie gehen zu weit: oder wollen

zen Sie vielleicht, daß ich mehr einen einzeln Lehrer, wie Sie sind, und der auch irren kann, Glauben beymesse, als der ganzen Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist? diese lehret mich das Gegentheil von dem, was Sie behaupten. O mein Herr, wie getrauen Sie sich ihr Urtheil vorzuziehen dem Urtheile der größten Männer, und vieler heiligen Kirchenprälaten, die auf dem Concilium zu Trient versammelt waren, und die diesen Punkt schon entschieden haben?„ da gab der Abt zur Antwort: ach mein Herr, sagen Sie mir doch nichts von diesem Concilium, es war ein Concilium des Pabstes, und der Scholastiker, wo nichts denn Ränke und Kabalen vorgiengen.

Diese vermessene Sprache eines von seiner selbst eigenen Hochachtung betrunkenen Geistes, der aus dem geraden Wege der Wahrheit auszutretten schon anfieng, zwang Vincenzius, wegen seiner sonderbaren Hochachtung gegen die Schlüsse der Kirche, von nun an behutsamer in dem Umgange mit einem solchen Menschen zu seyn, dessen Freundschaft er für sehr schädlich einsah, ja er entschloß sich so gar selbe zu

 trennen,

trennen, wenn er weiter in seinem Unsinne fortfahren wurde. Auf diesen Entschluß zu beharren ward er noch mehr bey folgendem Vorfalle bestättiget.

Vincenzius besuchte den Abt, und traf ihn in seinem Zimmer mit Durchlesung der H. Schrift beschäftiget an. Er hielt sich einige Zeit stille, ohne ein Wort zu sprechen, und wollte ihn nicht im Lesen stöhren. Gähling wendete der Abt sich zu ihm, und sagte: wissen Sie mein Herr, was ich lese? es ist die heilige Schrift, und denn wurde er ganz beredt um zu zeigen, Gott habe ihn mit sonderbarer Kenntniß, und vielen hellen Erleuchtungen begnadet, die Schrift auszulegen, ja er kam endlich so weit, daß er sich zu sagen nicht scheuete: die heilige Schrift wäre in seinem Gemüth viel klärer, als sie in sich selbsten ist. Dies war eben der Ausdruck, den Vincenzius nachhin öfters erzählet hatte.

Ein andersmal gieng Vincenzius nach der heiligen Messe, die er in der U. L. Frauen Kirche gelesen hatte, den Abt zu besuchen, der in seinem Studierzimmer verschlossen sich befand.

befand. Da er nach einer Zeit heraus kam, sagte ihn Vincenzius lächlend mit seiner gewöhnlichen Anmuth, und Freundlichkeit. „Mein Herr, gestehen Sie mir doch; ist es nicht wahr, Sie haben eben jene Erleuchtungen aufgezeichnet, die ihnen Gott in ihrer heutigen Morgenbetrachtung gab? Auf diese Frage both ihm der Abt einen Sitz an, und antwortete: Ich bekenne es ihnen, Gott hat mir große Erleuchtungen gegeben, und giebt sie mir noch. Er gab mir klar zu erkennen, daß nun keine Kirche mehr ist.„ und da er den Vincenzius über diese Worte ganz verhofft sah, fuhr er fort. Ja es ist keine Kirche mehr: Gott zeigte es mir klar: schon mehr denn fünf oder sechshundert Jahre ist keine Kirche mehr. Von dieser Zeit war die Kirche gleich einem großen Fluß von hellesten Wässern. Aber itzt ist jenes, was wir für die Kirche halten, nichts anders denn Schlamm. Das Bett dieses Flusses ist das alte; aber nicht die alten Wässer fließen im selben. Vincenzius erwiederte ihm: Wie, mein Herr, wollen sie mehr ihrem Eigendünkel trauen, als Christo unserm Herrn, der doch ausdrücklich gesagt, er werde seine Kirche auf den Felsen er-

bauen, und wider sie werden die Höllepforten nichts vermögen? die Kirche ist seine Braut: er wird sie nie verlassen: der heilige Geist steht ihr immer bey. Wahr ist es, sagte der Abt darauf, Christus hat seine Kirche auf den Felsen erbauet. Aber es ist eine Zeit zu bauen, und eine Zeit niederzureißen. Es war einsmals die Kirche seine Braut; aber itzt ist sie eine Ehebrecherinn und Metze, und deswegen hat er sie verstoßen; und will daß man ihm eine andere herstelle, die ihm Treu bleibe. Vincenzius wiederhohlte ihm, er entferne sich zu weit von jener Ehrenbiethigkeit, die man gegen die Wahrheit tragen soll: er sollte hingegen ein gänzliches Mistrauen schöpfen auf sein Eigendünkel, das von bösen Meinungen so sehr eingenommen ist, und nach einigem Wortstreite schieden Sie von einander.

Alles dies hat Vincenzius selbst zu verschiedenen Malen sowohl einigen aus seiner Versammlung als auch vielen andern auswärtigen Personen erzählet, die es nachhin betheurten. Aber niemal redete Vincenzius ohne Bezeigung des Misvergnügen und Betrübniß davon; und

nur

nur alsdenn, da ihn die Liebe dazu verband andern wider die Argliste der neuen Irrlehrer zu belehren, oder zu bewaffnen.

Doch von dieser Zeit an stand er sehr in Forcht, dieser Abt möchte von der eiteln Hochschätzung seiner selbst verblendet endlich von dem Hochmuth und der Hoffart in den Abgrund einer neuen Ketzerey gestürtzet werden, wohin er viele andere mit und nach sich ziehen könnte. Dies bewog ihn, so wohl aus alter Freundschaft, die er mit ihm hatte, als auch aus christlicher Liebe den letzten Angriff zu wagen, um ihn zu retten. Er entschloß sich, das Mittel der brüderlichen Bestrafung zu gebrauchen.

In dieser Absicht gieng er eines Tags ihn in seiner Behausung unter dem Vorwand einer Visite zu besuchen, und nach dem er ihn durch eine schickliche Unterredung vorbereitet hatte, dieses Mittel nützlich beyzubringen, leitete er die Rede dahin ein, welche Schuldigkeit da wäre, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen, und gegen das Concilium von Trient weit größere Ehrfurcht zu tragen, als der Abt bisher bezeiget hätte, alsdenn gieng er auf ei-

nige sonderheiliche irrige Sätze, die er vertheidiget hatte, und zeigte ihm, wie selbe wieder die Lehre der Kirche wären, und welchen Schaden er sich zugezogen, da er sich in diese Irrlehren verirrt, und noch dazu ihn selbst sammt der ganzen Versammlung in selbe locken wollte. Er beschwur ihn endlich im Namen Jesu sich zurück zu ziehen.

Den ganzen Hergang dieser Unterredung konnte man zwar nicht erfahren; dies allein wissen wir, Vincenzius habe ihm mit solchem Nachdrucke zugeredet, daß er ganz erstaunet und aus der Fassung gebracht nicht ein Wort erwiederte. Doch hatte er nicht das Herz diese freundschäftliche Ermahnung, die ihn sehr traf, zu benutzen; und nachdem er in seine Abtey zurück gekommen, schrieb er dem Heiligen, beyleifig ein Monath hinnach, einen langen Brief, in welchem er sich rechtfertigte; wovon wir auch einen Theil getreu hier anführen. Er schrieb nemlich: Jene gelehrige Demuth, die ihr Herz ganz einnimmt all dasjenige zu glauben, was man Ihnen in der heiligen Schrift bewährt zu seyn beweißt, saget mir, es wäre nichts bes-

fers, Sie jener Wahrheiten, die ihnen nur verdammliche Irrlehren scheinen, gänzlich zu überzeigen, als sie mit eignen Augen selbe einsehen lassen. Doch da ich nebst ihrer brüderlichen Ermahnung auch jene fünfte Bestrafung hören mußte, die Sie den übrigen vieren beysetzten im Betreff dessen, daß ich Ihnen andere mal sonderheitlich sagte, wie ich Verlangen trage durch Beysetzung einiger Artikel zu ihrem Institute Ihnen sowohl als ihrer Versammlung gute Dienste zu leisten; erachtete ich für damals keine Zeit zu seyn, meine Rechtfertigung beyzubringen. Ich trug auch diese Beschämung willig von einem Manne, der mich so lange Zeit schon mit seiner Freundschaft beehrte, und den ganz Paris als einen vollkommnen Mann schätzt. Nur allein kann ich nicht genug bewundern, wie Sie bey ihrem so festen Entschluß in allen Fällen sich leutselig, sanftmüthig, und bescheiden zu betragen, doch durch einen wider mich erregten Aufstand sich so weit verleiten ließen, mit den widrig gesinnten es zu halten, und meinen Umsturz zu suchen. Ja Sie giengen noch weiter als die andern in ihren Ausschweifungen vor, und nahmen sich die Freyheit, mir in

meiner Behausung selbst ins Gesicht zu sagen, was noch kein anderer gewagt hatte; dessen ungeacht sag ich Ihnen ganz rund heraus: alle jene Prälaten, von denen sie so oft besucht werden sind ganz gleichen Sinnes mit mir, keiner aus ihnen würde seyn, der nicht meine Meinungen mit seinem Beyfalle bestättigte, wo ich nur ein Wort mit ihnen sprechen würde: und statt eines Widerspruches würde ich nur Dank bey ihnen wegen so gut geleisteten Dienste finden.

Und nach einigen andern Aufwallungen seiner erhitzten Galle, und seines hochmüthigen Geistes, womit er alle liebvolle Ermahnungen des treuen Freundes nur verachtete, schloß er den Brief mit folgenden Worten.

Ich wollte nur einige gewisse Gebräuche Ihnen benehmen, die ich bisher in ihrer Lebensart noch wahrgenommen hatte, weil ich sah, wie sehr sie an selbe geheftet wären mit dem so vesten Entschluß darauf zu beharren, als sie durch das Gutachten und Ansehen angesehner Männer auf eingeholten Rath darinn sind bestärket

stärket worden. Aber hinfür wird ich mich wohl hüten Ihnen meine Gesinnung ferners zu entdecken, die da war, Gott seyn nach meinem Gedunken diese Gebräuche nicht angenehm, weil nur eine wahre Einfalt selbige rechtfertigen könnte, eine so seltene Himmelsgabe, die nicht gemein unter den Christen gefunden wird, ja so selten, daß ich mich getraue von ihr jenes zu sagen, was ein heiliger Mann unserer Zeiten von denjenigen gesprochen hat, die sich mit der Leitung der Seelen abgeben, daß man nemlich aus tausend kaum einen findet, den man als einen Gewissensrath wählen könnte. Ich sage es noch einmal, nichts kann sie vor Gott entschuldigen als eine solche Einfalt des Geistes. Indessen trage ich mit ihnen jene Geduld, die Gott selbst mit Ihnen, in Zulassung besagter Gebräuche hat; und beharre in jenem geneigten Willen, den ich sattsam bewiesen habe, Ihnen in diesem Stücke zu dienen, zwar mit einiger Nachsicht, da ich doch dazu meine Begnehmigung nicht geben kann.

Aus diesem Briefe ersieht man ganz die Absicht, welche dieser Abt hatte, Vincenzius auf seine

seine Seite zu bringen, und seine Gesinnungen und irrigen Grundsätze der Versammlung von der Mißion einzuflößen. Aber Gott hat durch seine sonderbare Gnade sowohl den Vater als die Söhne vor diesen ansteckenden Irrlehren bewahret, und in der getreuen und aufrichtigen Bekenntniß der von der Kirche anerkannten und vorgetragenen orthodoxen Wahrheiten allzeit erhalten.

Einige Zeit hinnach wurde besagter Abt auf Befehl des Königs in Verhaft genommen, weil er immer ingeheim seine ansteckende Lehre auszustreuen fortfuhr. Die in seinem Schreibzimmer angetroffene Schriften hatten gleiches Schicksal. Unter diesen Schriften fand man den Aufsatz des oben angeführten Briefes an Vincenzius. Bey dieser Gelegenheit bekamen mehrere Leute Kenntniß davon, und die Richter befragten so gar den Abt, welche denn jene Gegenstände wären, wegen denen ihm Vincenzius gemäß des Briefes eine Verweisung gemacht hätte. Man hoffte zwar, es würde dieser Arrest seinen Geist demüthigen, und ihm die Augen eröffnen um in sich zu gehen: doch die Dauer

desselben war zu kurz, dieß zu erwirken, denn seine Anhänger hatten durch stets gemachte Vorstellung seine Loslassung beschleuniget, und Gott foderte ihn aus geheimen Urtheilen fast gleich darauf von diesem Leben ab.

Um diese Zeit kamen zwey schädliche Bücher in Vorschein, die eben durch die Hände bemeldten Abtes gelaufen waren. In dem einen wollte man beweisen Petrus und Paulus hätten von Gott gleiche Gewalt die Kirche zu regieren erhalten, und dieß aus der Absicht, die Einheit des Hauptes der Kirche zu bestreiten. Das andere Buch war der Augustinus des Jansenius, der nachhin so viel Lermen erweckte, und in Frankreich sowohl als in der ganzen Kirche so große Spaltungen verursachte. Da nun Vincenzius die vergifteten Quellen kannte, aus welchen diese neue Lehre herfloß, hielt er für seine Pflicht sich derselben zu widersetzen, und alle Mühe anzuwenden, ihre Verdammung auszuwirken.

Was das erste Buch betrift, schrieb er also gleich an einen Kardinal folgenden Brief von 4 Weinmonath 1646.

Ich bitte Euer Eminenz demüthigst zu erlauben, daß ich Ihnen eine Widerlegung der berichtigten Meynug von den zwey Häuptern, dem heiligen Petrus und Paulus, überschicke. Es hat selbe einer von den größten Gottesgelehrten, die wir immer haben, zusamm geschrieben,, ein gottesförchtiger Mann, der mir nicht zugab, ihn zu nennen. Er las in den römischen Zeitungsblättern, man untersuche dort eben das Buch, welches er bestreitet: und es waren zween Gottesgelehrte aus der Sorbonne, die da behaupteten, es seye die Lehre dieses Buches die Lehre ihrer Universität selbst: da dieß die Universität in Erfahrung brachte, daß man ihr diese Meinung von den zwey Häuptern aufbürden wolle; versammelte sie sich, und entschloß durch Abgesandte dem päbstlichen Nuntius bedeuten zu lassen, daß ihre Gesinnung ganz widrig, und dergleichen Lehrern entgegengesetzt ist: aber auch zugleich zu bitten, er wolle die Sache also einleiten, daß in das nächste Zeitungsblatt eingerücket würde, daß man ganz fälschlich der Universität diese Lehre aufbürdet. Dieß bewog den braven tugendhaften Mann, mir bemeldte Schriften zu bringen, um sie nach

Rom zu schicken, wo sie denen zur Erinnerung und Kenntniß dienen können, die seine Heiligkeit zur Untersuchung besagten Buches ernennet hat. Man wird in diesen Werke die Texte so dafür die vorgebliche Gleichheit Petrus und Paulus angeführet werden, mit Texten aus eben selben Schriftstellern gezogen, widerlegt finden.

Dieser Brief hatte auch seine Wirkung, das Buch von den zwey Häuptern wurde mit Censuren belegt, und von dem heiligen Stuhle verdammet; Vincenzius aber hatte den Trost jene Früchte zu sehen, um die er so viel sich bearbeitet hatte.

Das Buch des Jansenius sah Vincenzius gleich als eine Sammlung aller jener Lehren an, die er vor kurzem von dem schon verstorbenen Abte in verschiedenen Unterredungen vernommen hatte: und er erkannte das in selben verborgene Gift um so schädlicher zu seyn, je schimmender der Vorwand war, unter welchem er sich verbarg, die Gottesgelehrtheit auf ihre erste Reinigkeit zurückzuführen. Da er nun eine

sonder=

sonderheitliche Kenntniß von diesem hatte, glaubt er sich äußerst verbunden zu seyn, einiges Gegengift ausfindig zu machen, womit die Gemüther wider die Durchlesung eines schädlichen Buches so lange bewaffnet würden, bis die allgemeine Kirche mit ihrem Ansehen dem Uebel gänzlich steuerte. Dieß sein Vorhaben zu bemerken spornte er viele gelehrte und belesene Männer an, die Feder zu ergreiffen, und die Irrlehren dieses schlechten Buches aufzudecken. Unter diesen Männern war auch Monsignor von Roconigi Bischoff von Lavaux, dem Vincenzius viele gute Räthe und Kenntnissen von dieser Materie gab, und mit dem er einstimmig dem Laufe dieser gottlosen Lehre entgegen arbeitete. Dieß erhellet aus verschiedenen Briefen, die dieser Kirchenprälat zu selber Zeit geschrieben hat, für alle soll einer dem Leser genug seyn, den er an unsern Vincenzius schrieb:

Gestern, nachdem ich mit ihnen mich zu besprechen die Ehre gehabt, verfügte mich in Betreff des Jansenius zu den Prinzen von Conde. Ich fand ihn voll des Eifers und wohl unterrichtet von den Irrlehren dieses Auktors. Er eiferte mich mit allem Nachdruck

an meine Mühe fortzusetzen, und seinen Eifer für Beschützung der Kirche die Hände zu biethen. Ich sprach lange mit ihm von diesem Gegenstande, und er gab mir sein großes Vergnügen zu erkennen. Zween Befehle gab er mir: erstens dem Herrn Nuntius in seinem Namen zu bedeuten, wie daß der Prinz ihn sehr gern in einer Kirche antreffen möchte, wo er mit ihm von dieser Sache sprechen, und die äußerste Nothwendigkeit zeigen könnte, welche da zum Wohl sowohl der Kirche als des Staates eine Widerlegung des Auktors foderte. Diesen Befehl vollzog ich alsogleich; ich traf den Herrn Nuntius an, und der einhellige Schluß unserer langen Unterredung war, ich solle ihm eine Verzeichniß der Irrthümer des Jansenius überschicken, die schon andere mal von den Concilien oder Päbsten wären verdammt worden, ich versprach es ihm auch, alsdenn kehrte ich zu dem Prinzen zurück, der sich sehr über unsern Schluß freuete mit Versicherung, er werde der Königinn sowohl, als dem Kardinal Mazzarin mit allem Eifer die Wichtigkeit der Sache vorstellen; alsdenn erneuerte er mir den zweyten schon gegebenen Befehl, ich solle Euer Ehrwürden

den von dem Eifer ganz versichern, den er hätte einstimmig mit ihnen dieß Geschäft zu betreiben.

Weil diese so ansteckende Lehre täglich gleich einer Pest viele Personen ergriff, die sich dergleichen Neuerungen anzunehmen leicht verleithen ließen, machte Vincentius, den gleich Anfangs der Regierung die verwittibte Königinn zu ihrem Rath gewählet hatte, an Ihre Majestät, und an den Kardinal Mazzarin die handgreiflichsten Vorstellungen, wie nothwendig es sey zum Nutzen der Religion, und des Staates, daß man keine geistliche Pfründen und Aemter jenen verleihe, welche in diesem Stücke verdächtig wären. Und da er wohl einsah, daß die Kanzeln der Schullehrer und Prediger gleichsam öffenliche Quellen sind, aus denen man die heilsamen Wässer der reinen Lehre und guten Sitten schöpfen muß; verwandte er bey Gelegenheit auf das möglichste all sein Ansehen, daß selbe nur mit solchen Lehrern besetzt würden, die in der allgemeinen Lehre der Kirche fest gegründet waren. Zu dieser Absicht ließ er sonderheitliche Gebether verrichten, und wendete alle

andere

andere Mittel an, die ihm nur immer die Liebe einrathen konnte.

Oft gieng er mit dem päbstlichen Nuntius, und dem Herrn Kanzler der Universität zu Rathe, wie man doch dem einreißenden Uebel Einhalt thun könnte, und als er einsmals vernommen, man wolle in einem Kloster einen des Jansenismus verdächtigen Satz öffentlich behaupten, betrieb er die Sache bey Ihnen so sehr, daß endlich durch ihr Ansehen dieß Vorhaben hintertrieben wurde. Ueber diesen Hergang schrieb er an einen Prälaten folgendes:

Ein Ordensgeistlicher dieser Stadt hatte unter seinen öffentlichen Lehrsätzen, auch einen Satz herausgegeben, der nach dem Jansenismus riechet, und von der Sorbone schon verdammet ist. Der Herr Kanzler verboth die öffentliche Disputation davon zu halten, und weil der Obere des Ordens einige Schwierigkeit zu gehorchen zeigte, ließ er ihn zu sich berufen, und sagte ihm, wofern er wider das Verboth handeln würde, könne man schon Mittel und Weg finden, ihn und seine Unter-

gebene zum Gehorsam zu bringen. Er befahl ihm auch zum Herrn Nuntius zu gehen, der ihm sehr verwieß, daß er nicht die Herausgabe eines solchen Satzes verhindert hat. Ja er bedrohete ihn so wohl als seine Untergebene, die diese Lehre begünstigen würden, zur gehörigen Strafe zu ziehen, und es ihrem General, ja auch dem Pabste zu berichten. Der Obere und die übrigen der Klostergemeinde wurden dadurch kluge, und zogen den Geistlichen zur Strafe, erklärten ihn unfähig zu allen Aemtern, und Würden des Ordens mit Verlust der aktiv als passiv Stimme, und stoßten ihn endlich gar aus dem Kloster. Dieß macht uns nun Hoffnung, wenn man auf solche Weise fortfährt dergleichen kühne Unternehmungen zu verhindern, man könne endlich diese schädliche Lehre zerstreuen.

Auf solche Art bediente sich dieser Diener Gottes aller Gelegenheit, stets zu verhindern, daß derley Irrlehren der Kirche Gottes nicht größern Schaden zufügen könnten. Doch alle diese Bemühungen, dem Fortgange des Uebels einen Damm zu setzen, waren nicht hinreichend

chend genug, dessen weiterer Ausbreitung Einhalt zu thun. Es fraß auf allen Seiten um sich, und legte nicht nur in Schulen, sondern auch in Ordensgemeinden zu Spaltungen den Zunder, die sich so gar auf Leyenfamilien verbreiteten, und den Staat mit Unruhen bedrohten.

Vincenzius sah diese Uebel, und die daraus entstehende schädliche Folgen ein: er seufzte stets zu Gott, und oft überlegte er bey sich, welche Mittel man vorkehren könnte Er verrichtete viele Gebether und Bußwerke, den erzörnten Gott zu besänftigen, und von der unendlichen Güte die Abwendung der Uebel zu erbitten, die aus solchem Beginnen zu befürchten waren. Sein Bitten und Weinen war auch nicht fruchtlos, denn bald darauf vernahm er die frohe Zeitung, wie daß viele Prälaten Frankreiches von einem heiligen Eifer den Glauben und die katholische Religion aufrecht zu erhalten angeflammet sich entschlossen hatten Vorstellungen zu dem heiligen apostolischen Stuhle zu bringen, und um eilfertige wirksame Hilfe wider diese Unordnungen zu flehen. Dadurch ward er sehr getröst, be-

lobte sehr ihren Entschluß, und hielt sich verpflichtet, einigen andern Kirchenprälaten, seinen guten Freunden, durch gegebene Nachricht zur Theilnehmung desselben einzuladen. Man lese nur, was er an einige in dieser Absicht im Hornung 1651 schrieb.

„ Die bösen Wirkungen, welche die Meinungen dieser Zeit hervorbringen, haben eine große Anzahl unserer Prälaten Frankreiches zum Entschluße bewogen, an unseren heiligsten Vater den Pabst vereinigt zu schreiben, und Ihn flehentlich zu bitten, er wolle doch über diese Lehre den Urtheilspruch ergehen lassen. „

Die sonderheitlichen Beweggründe, die sie dazu bewogen, sind erstens: Sie hoffen durch dieses Mittel würden viele bey der allgemeinen Lehre erhalten werden, von der sie sonst etwa abweichen; wie es geschehen ist, da die Verdammung der Lehre von den zwey Häuptern erschien. „

„ Zweytens: Das Uebel wachset um so mehr, als es scheint, man dulde es. „

„ Drittens: In Rom hält man dafür, der meiste Theil unserer Herrn Bischöfe Frank-

reiches wären dieser neuen Meinung Freunde. Es ist also daran gelegen zu zeigen, daß nur sehr wenige ihr geneigt sind.

„Viertens endlich ist dieß dem heiligen Kirchenrathe von Trient gemäß, welcher da anbefiehlt bey sich hervorthuenden Neuerungsartigen, und einer von ihm schon bestimmten Lehre widrigen Meinungen sich an den päbstlichen Stuhl zu wenden, und von dort die Entscheidung zu erhalten. Und dieß ist, was man da thun will, wie Sie aus den Schreiben ersehen können, das ich Ihnen mit der sichern Hoffnung schicke, Sie werden selbes zu unterschreiben kein Bedenken tragen, nachdem es schon von vierzig Bischöfen unterschrieben ist, deren Verzeichniß ich hier beyfüge u. s. w.

Ueber diesen Cirkularschreiben, das er an einige Bischöfe schickte, schrieb er besonders an einen Bischof, von dem er keine Antwort zurück erhalten hatte, folgenden Brief „Paris den 23 April. 1657. Es ist schon einige Zeit, daß ich mir die Freyheit nahm

 Ihnen

Ihnen eine Copie des Schreibens zu schicken, welches der mehrere Theil unserer Herrn Bischöfe des Reiches an seine Heiligkeit den römischen Pabste ergehen zu lassen wünschet, indem sie ihn bitten, er wolle über die neue Lehre das Urtheil sprechen. Meine Absicht war, ihre Genehmung gleichfals zu erhalten, womit Sie der Zahl so vieler anderer sich beygesellen, und dieß Schreiben mit ihrer Unterschrift bestättigen wollen, doch weil ich eine Antwort zu erhalten noch nicht die Ehre hatte, nehme ich Anlaß zu besorgen, es möchte etwa mein Brief nicht in Ihre Hände gekommen seyn: oder es hätte vielleicht eine böse Schrift, dergleichen die Anhänger dieser Lehre allerorten herumschicken, um unsere Herrn Bischöfe vom besagten Vorhaben abzuhalten, auf Sie solchen Eindruck gemacht, daß Sie sich über diesen Gegenstand noch nicht haben entschließen könnten. Deßwegen schicke ich Ihnen die zweyte Copie und bitte Sie im Namen Gottes, wohl zu überlegen, wie nothwendig dieses Schreiben sey, wegen der außerordentlichen Zerrittung, die man in Familien, Städten, und hohen Schulen erreget. Dieses ist ein Feuer, das sich täglich mehr entzündet, das

die

die Gemüther verbittert, und eine unersezliche Verwüstung der Kirche drohet, wenn man nicht eilends Hilfe leistet.

Ein allgemeines Concilium abzuwarten gestattet der gegenwärtige Zustand der Sache nicht. Und wie viel Zeit würde es brauchen selbes zusamm zu bringen? welche Mühe kostete das Letzte nicht? Dieß Mittel viel zu entfernt für ein solches Uebel, das uns so hart drückt; wer wird also wohl dem Uebel abhelfen: ohne Zweifel der heilige apostolische Stuhl allein muß es thun, nicht nur weil alle andere Hilfe fehlt, sondern auch weil das Concilium von Trient in der letzten Sitzung alle Entscheidung der vorhabenden Schwürigkeiten, die über die von ihm gefällte Schlüsse in Zukunft entstehen werden, dem heiligen Stuhl allein übertragen hat. Wenn nun die allgemeine Kirche durch ein rechtmäßig versammeltes allgemeines Concilium, wie das von Trient war, vorgestellet wird; und wenn der heilige Geist wie wir nicht zweifeln därfen, eben diese Kirche regiert, warum sollen wir dem Lichte dieses göttlichen Geistes folgen, das uns doch klar den Weg zeiget, den wir in diesen

sen zweifelhaftigen Fällen gehen sollen, das ist, uns nach Rom zu wenden? diesen Beweggrund allein klecket mir schon, daß ich Sie den sechzig Bischöfen beyzähle, die das Schreiben einhellig ohne Ausnahm unterschrieben haben; und viele sind es, die sich noch unterschreiben werden.

„So etwa einer dafür hält, er müsse sich nicht vorhinein erklären über eine Sache, von der er Richter seyn muß; diesem könnte man antworten, daß aus vorangeführten Gründen genugsam bewiesen ist, man könne und müsse eben nicht ein allgemeines Concilium zusamm berufen, und folglich könne er auch kein Richter seyn. Aber auch im Widerspiele würde diese Wendung an den päbstlichen Stuhl ihm in seiner richterlichen Gewalts Ausübung gar nicht entgegen stehen. Denn auch andere mal haben heilige Bischöfe wider neuentstehende Lehren nach Rom geschrieben, und sind dennoch den gehaltenen Kirchenräthen beygewohnet, in welche sie diese Lehren mit verdammet haben.

Oder wendet man allenfalls ein, die Päbste hätten das Stillschweigen über dergleichen

Ma-

Materien gebothen: sie wollen nicht, daß man davon redet, disputiret, schreibet. Auch diese Einwendung hält nicht Stich. Denn dieses Verboth ist nicht in Betreffe des Pabstes, der das Haupt der Kirche ist, mit dem alle Glieder eine Verbündniß haben müssen, und bey dem wir die Bescheide in Zweifeln, und Sicherheit in Unruhen zu suchen verbunden sind. Zu wem also könnten wir unsere Zuflucht nehmen? oder wie könnte seine Heiligkeit die Irrugen wissen, die da entstehen, wenn man sie nicht zu seinem Throne bringt, damit er abhelfe.,,

Auch der Zweifel, den einer haben könnte, ob nicht eine verzögerte, oder nicht genugsam entscheidende Antwort unseres heiligen Vaters die Kühnheit der Gegner vermehren würde? dieser Zweifel, sage ich, ist schon gehoben. Denn ich kann Sie versichern, daß der Herr Nuntius, gemäß seiner Aussage, von Rom die Nachricht erhalten hat, Seine Heiligkeit werde also gleich den Ausspruch über diese Lehre geben, alsbald von dem bessern Theil unserer Bischöfe die Klagschreiben werden eingelaufen seyn. Nun! Seine Majestät hat sich schon entschlossen nach

Rom

Rom zu schreiben, und der erste Herr Präsident ließ sich ebenfals verlauten, man werde die Bulle von dem heiligen Stuhl annehmen, und von dem Parlament aus begnehmigen, wenn nur insbesondere der Ausdruck wegbleibet, als wäre sie mit Gutachten und auf Begehren der inquisition von Rom erlassen worden„

„Aber was wird man gewinnen, wiedersetzt mir ein dritter, wenn auch der Pabst das Urtheil spricht, so sich die Gegner dem Urtheile nicht unterwerfen? Dieß kann von einigen geschehen, die an der Kabale des verstorbenen Herrn N. Theil genommen haben, der nicht nur den Schlüssen des Pabstes zu wiedersprechen bereit war, sondern nicht ein mal den Concilien glaubte. Ich weiß es, mein Herr denn ich hatte mit ihm vielen Umgang, und seines gleichen können wohl wie er verstockt bleiben, die ihr Eigendünkel geblendet hat. Aber andere, die aus einem Hange zur Neuerung, oder aus Freundschaft und Verwandschaft, oder weil sie was gutes zu thun erachten, diesen Irrlehrern folgen, werden wenige seyn, die anstatt zurück zu gehen, sich wieder ihren eigenen und rechtmäßi-

mäßigen Hirten aufzulehnen getrauen. Wir haben dieß aus der Erfahrniß gesehen, da das Buch von den zwey Häuptern, und den Kathechismus von der Gnade verworfen ward: denn kaum wurde die Verdammniß davon kundbar, so sprach man auch nicht mehr davon. Deßwegen ist sehr zu wünschen, daß so viele Seelen auch in diesem Stücke des Irrthums belehret würden, gleichwie es in dem einen geschehen; und daß man bey Zeiten verhindere, damit nicht mehrere sich zu einer so schädlichen Parthey schlagen. Das Beyspiel eines einzigen Labadie ist genugsame Probe, wie bösartig diese Lehre ist. Dieser abtrinnige Priester war als einer der größten Prediger geachtet; er stiftete viel Unheil in der Pikardie, und Gasconien; endlich wurde er zu Montalban ein Hugonot. In einem Buche, welches er zur Rechfertigung seiner Glaubensänderung herausgab, erkläret er ausdrücklich, er wäre ein Jansenist gewesen, und habe ihre Lehre derjenigen gleich befunden, zu der er sich schlug. Und gewiß mein Herr, die kalvinische Wortsdiener rühmen sich in ihren Predigten, daß der größere Theil Katholiken, sie verstehen die Jansenisten darunter, mit ihnen

nen halten, dem bald der übrige Theil folgen wird. Dieß nun voraus gesetzt, was soll man nicht thun, dieß zu löschen, das für die geschwornen Feinde unserer Religion so vorträglich ist? Wer soll dieß aufkeimende Abentheuer nicht verfolgen, welches in seinem Entstehen der Kirche schon schadet, und ihr die gewiße Verharrung drohet, wo man es nicht gleich erstickt! was würden nicht so viele große und heilige Bischöfe, die itzt leben vorgenommen haben, wenn sie zu Zeiten eines Kalvins gelebt hätten? Itzt sieht man genug den Fehler derjenigen ein, die zu selben Zeiten sich nicht männlich genug einer Lehre widersetzet hatten, welche der Zunder so vieler Kriege und Zerrüttungen war. Doch dazumal war die Unwissenheit groß: aber itzt sind unsere Bischöfe weit gelehrter, und eben darum weit eifriger. Ein solcher ist der Bischof von Cahors, der mir letzthin schrieb: es wäre ihm eine Schmähschrift wieder besagtes bischöfliche Schreiben eingeschickt worden. Aber dieß setzet er hinzu, ist der Ketzergeist, der die gerechten Ermahnungen, und Bestrafungen nicht dulden will, sondern gleich mit heftigen Schmähschriften loszieht: sehen sie

uns

uns nun an jener Klippe, die ich allzeit vorhinein sah. Und weil ich ihn bath, in dem Vorhaben standhaft auf allem Falle zu beharren, schrieb er mir: ich versichere Sie, allzeit wird ich bey dem gefaßten Schluß fest verbleiben, wenn ich mich auch wirklich in den Kampf einlassen muß, den ich uns bevorstehen sehe, und ich hoffe, wir werden mit der Hilfe Gottes obsiegen. Welch trefliche Gesinnungen dieses Kirchenprälaten! Man erwartet auch nichts anders von Ihnen, mein Herr, als werden Sie die allgemeine Lehre der Kirche verkündigen, und in ihrem Kirchensprengel verkündigen lassen; als Sie werden in die Bitte ohngezweifelt und gern einstimmen, die an unsern heiligen Vater ergehen soll, er möchte doch zur Unterdrückung der neuen, und den Irrthümern des Kalvins so nahe verwandten Neuerungen die allgemeine Lehre der Kirche durch die ganze Welt kundmachen. Es betrifft da die Ehre Gottes, es betrifft den Frieden der Kirche, es betrift, ich sage es ganz keck, den Frieden des Staates. Weit scheinbarer sehen wir dieß in Paris, als man sich es anderswo einbilden kann. Wenn dieß nicht wäre, hätte ich mir nicht die Freyheit genommen, Sie mein Herr mit einem so langen Brief zu

belä=

belästigen. Ich bitte demüthig mir zu verzeihen, da nur ihre Güte mir so großes Zutrauen zu haben Muth machte u. s. f. Zween von den Bischöfen, an die Vincenzius in Betreff dieses Handels geschrieben hatte, gaben ihm eine gemeinschäftliche Antwort, und bedeuten ihm einige Beweggründe, wegen welchen sie nicht für gut achteten jenes Schreiben zu unterzeichnen. Dessentwegen schrieb er neuerdings an Sie einen Brief, in dem man die unstreitigen Merkmaale seines Geistes und Eifers lesen kann. Es ist folgender.

Hochgebohrne, Hochwürdigste Prälaten „Ich hab ihren Brief mit ihrer der Tugend und Würde gebührenden Achtung aufgenommen, den Sie auf mein Schreiben, in betreff gegenwärtiger Streitthändel, zur Anwort gegen Ende des Maymonats ergehen ließen. Ich lese darinn, viele erhabene Gedanken, würdig jenes Ranges, den Sie in der Kirche besitzen; Gedanken, die Sie bey gegenwärtigen Streitigkeiten stille zu halten, sollen bewogen haben. Doch diese nehmen mir den Muth nicht, Ihnen einige Gegengründe vorzulegen, welche Sie vielleicht andern Gesinnungen, zu ergreifen vermögen könnten. Ich

werfe

werfe mich im Geiste zu ihren Füssen, hochwürdigste Herrn, und bitte mein Vorhaben gnädig aufzunehmen.„

“ Auf das erste was Sie beförchten, man möchte das verlangte Endurtheil seiner Heiligkeit nicht mit jenem unterwürfigen Gehorsam, den alle Christen der Stimme des obersten Hirten schuldig sind, aufnehmen; und der Geist Gottes würde vielleicht nicht genugsame Gelehrigkeit antreffen, um in den Herzen eine aufrichtige Vereinigung zu bewerkstelligen. Auf dieß wollte ich Ihnen zu bedenken gern vorstellen, daß man die Irrthümer zum Beyspiele eines Luthers, und Kalvins in die Zahl indifferenter Lehren, denen man Beyfall geben oder nicht geben könnte, noch heut zu Tage würde setzen müssen; und daß von diesen Irrlehren viel mehr Menschen, als itzt, würden angestecket seyn, wenn man anstatt selbe gleich bey ihrer Entstehung zu verdammen, erst jenen Zeitpunkt hätte erwarten wollen, wo sich ihre Anfänger bereit gezeiget hätten, sich zu unterwerfen, und zu vereinigen.

Wenn nun die neu entstandenen Meinungen, deren schädliche Wirkungen auf die Ge-

wissen wir sehen, von gleicher Natur und Art sind, so werden wir vergebens warten bis sich ihre Lehrer mit den Vertheidigern der Kirchenlehre einst vereinigen. Dieß kann man nicht hoffen; dieß wird nie geschehen: und das Begehren, es möchte doch diese Lehre endlich von dem apostolischen Stuhl endlich verworfen werden, länger aufschieben, ist eben so viel, als den Irrlehrern Zeit schenken ihr Gift weiter auszustreuen: hingegen aber vielen ansehnlichen und frommen Personen den Verdienst des Gehorsams benehmen wollen, die sich doch dem Befehle des höchsten Hirten auf dessen ersten Anblick zu unterwerfen versprochen haben. Sie verlangen die Wahrheit zu erkennen, und indem sie die Früchte ihres Verlangens erwarten, verbleiben sie doch gutmeinend bey ihrer Parthey, vergrößern selbe, und bestärken sie; denn sie haben nur wegen dem Anschein des Guten, und wegen der von den Neuerern vorgespiegelten Verbesserung selbe ergriffen, eine Verbesserung, die nur der Schafpelz ist, mit welchen sich die wahren Wölfe immer verkleiden, um die guten Seelen zu hintergehen, und zu verführen.

Zweytens sagen Sie, die Hitze, mit welcher beede Partheyen ihre Meinung verfechten, lasse wenig Hoffnung einer vollkommnen Vereinigung übrig, und diese Vereinigung müsse doch der Hauptzweck aller Vorkehrungen seyn. Gut: ich muß Ihnen aber auch beweisen, daß bey verschiedenen und widrigen Meinungen in Glaubenslehren, und Religionsachen keine Vereinigung geschehen könne, außer man nehme seine Zuflucht zu dem Ausspruche des Dritten; und dieser Dritte kann auch kein anderer in Abgange der Kirchenräthe seyn, denn der Pabst. Wer sich auf diese Art nicht vereinigen will, ist aller Vereinigung unfähig; und wäre auch diese auf eine andere Art nicht einmal zu wünschen. Denn die Gesetze mit den Uebertretungen, die Lüge mit der Wahrheit vereinbaren wollen ist wider alle Pflicht und Vernunft.

Drittens jene Einstimmigkeit, welche Sie, Hochwürdigste zwischen den Kirchenprälaten verlangen, ist höchstens zu wünschen, wenn sie nur nicht der Glaubenslehre zum Natheile gerichtet ist, denn im Bösen und im Irrthum soll keine Einigkeit seyn. Doch so man diese Ei-

nigkeit herstellen will, muß der kleinere Theil zum größeren treten, und die Glieder mit dem man vorschlagt. Mindestens fünf von sechs Theilen haben sich freywillig anerbothen, den Ausspruch des Pabstes anzunehmen, weil kein Concilium ist, noch kann wegen den Kriegen gehalten werden: so nun nach diesem noch eine Zwistigkeit, oder Spaltung obwaltet, muß man nur jenen die Schuld davon geben, die den Richter nicht erkennen wollen, und die sich auch an die größere Zahl der Bischöfe nicht ergeben, welche sie nicht mehr als den Pabst achten.

Aus diesen fließt der vierte Beweggrund, der mir zur Antwort auf jenes dienet, so Sie mir zu melden sich gewürdiget haben. Sie sagen mir: beyde Partheyen glauben Recht und Wahrheit auf ihrer Seite zu haben. Dieß widerspreche ich gar nicht. Aber Sie selbst wissen es ja gar gut, daß alle Ketzer gleiche Sprache führten. Könnten sie sich wohl dadurch der Verdammung, und den Banstrahlen entziehen, welche die Päbste und Concilien wider sie ergehen ließen? Niemals hielt man die Vereinigung

gung mit ihnen ein gutes Mittel zu seyn, womit das Uebel gehoben würde. Man brauchte vielmehr im Gegentheil Feuer und Schwert: aber auch einige mal zu späth, wie es vielleicht in unserm Falle geschehen mag. Es ist wahr, ein Theil beschuldigt den andern, doch mit diesem Unterschied: der eine beruft sich auf die Richter; der andere will keine haben: so da ein böses Zeichen ist. Mann will keine Hilfe von der Hand des Pabstes annehmen, weil man diese Hilfe für möglich hält; hingegen stellet man sich an, eine Hilfe bey einem Concilium suchen zu wollen, weil man selbes bey gegenwärtigen Umständen für was unmögliches ansieht. Und auch dieses würde man gleich dem andern verwerfen, sollte es nur möglich zu seyn scheinen: zu dem, meines Erachtens, muß es nicht ein Stoff des Gelächters den Freydenkern, und Ketzern, nicht eine Aergerniß allen Gutdenkenden seyn, da man die Bischöfe getrennet, sieht? obwohl die Zahl derjenigen klein ist, die sich dem am den Pabst in diesem Handel zu ergehenden Schreiben nicht mit unterschreiben wollen. Doch es ist gar nichts neues, und in den alten Kirchenräthen außerordentli-

ches, daß die Bischöfe verschiedener Meinung sind. Aber eben dieß beweiset uns die Nothwendigkeit, das Endurtheil von dem Pabste zu begehren, der als ein Statthalter Christi das Haupt der ganzen Kirche, und folglich der Vorsteher der Bischöfe ist.

„ Fünftens sehe ich nicht, wie das Kriegsfeuer, welches die ganze Christenheit leider durchlodert, den Pabst hindern könne, das Urtheil zu fällen, und zwar mit allen Bedingniß und nothwendigen Förmlichkeiten, die immer der Kirchenrath von Trient vorschreibt, wovon es doch die gänzliche Wahl dem heiligen Stuhle frey läßt, zu dem so viele heilige, und alte Bischöfe gemeiniglich ihre Zuflucht genommen, und bey dem sie in Glaubens Zweifeln Rath eingeholet habet, ob sie schon versammelt waren, wie man bey den heiligen Vätern, und in den Kirchengeschichten zu Genügen lesen kann. Nun wenn man auch wahrscheinlich zu seyn erachtet, es werden sich einige dem päbstlichen Urtheile widersetzen, muß doch dieß nicht für wirklich geachtet, noch gefürchtet werden, da es eben vielmehr ein Mittel ist, wodurch man die wahren Kinder der Kirche von den Halsstärrigen entscheiden kann.“ „ Die

„Sie bringen zwar, Hochwürdigste, ein Mittel in Vorschlag, man solle beyden Theilen Glaubenssätze zu lehren verbiethen. Aber ich bitte Sie demüthigst, Sie wollen doch bedenken, daß man dieß Mittel umsonst schon versucht, und es zu nichs andern gedienet hat; als den Irrthum zu ernähren; denn da sich der Irrthum mit der Wahrheit auf gleichem Fuß behandelt sah, benutzte er diesen Zeitpunkt, sich weiter auszubreiten; und nur zu sehr verweilte man das Unkraut auszurotten. Diese neuen Lehren betreffen nicht nur das theoretische, sondern auch das praktische des Menschen: wie können die Gewissen jene Verwirrung und Unruhe mehr ertragen, die in jedem Herzen der große Zweifel erreget, ob wohl Christus der Herr für sie gestorben sey oder nicht, und dergleichen mehr? Es gab hier einige, da sie hörten, wie man die Sterbende mit dem Vertrauen auf die Güte und des für sie gestorbenen Heilandes zu trösten suchte, den Kranken ins Gesicht sagten; sie sollten auf dieß nur gar nicht bauen, weil Christus der Herr nicht für alle gestorben ist.

 „Erlau-

„Erlauben Sie mir, diesen Ueberlegungen noch beyzusetzen die Kühnheit, welche diesen neuen Lehrern unsere Furcht für sie eingiebt. Kaum bemerken sie unsere Furcht vor ihren Drohungen, alsbald drohen sie noch mehr, und rüsten sich zur völligen Empörung. Unser Stillschweigen mißbrauchen sie als einen gründlichen Beweis, zu ihrem Vortheile; ja so gar rühmen sie sich in einer durch den Druck verbreiteten Schrift, Sie meine Hochwürdigste Herrn, wären gleiches Sinnes mit ihnen. Die noch gutdenkenden hingegen, die bisher bey der einfachen alten Glaubenslehre fest bleiben, diese vermindern sich, und verliehren den Muth, weil sie sich nicht allgemein unterstützt sehen. Welche Betrübniße wird Sie meine Herrn, nicht beängstigen, wenn Sie einst einsehen werden, wie Ihre Namen wider ihre eigene und heilige Absichten nur dienen mußten, die einen in ihrer Hartnäckigkeit zu bestärken, die andere in ihrem Glauben wankend zu machen.“

„Man könnte aber doch ein so wichtig Geschäfft einem allgemeinen Kircherath zur Entscheidung übergeben? wohl; wie kann man während

rend so schwären Kriegen einen allgemeinen Kirchenrath zusamm berufen? Bey vierzig Jahren verstrichen von dem Anfange der Unruhen Luthers und Kalvins, bis man endlich in Trient das Concilium zusamm brachte. Und sey es auch, daß man eines eröffnen könnte: so ist doch keine schleinigere Hilfe, als von Rom zu hoffen, wohin uns selbst der Kirchenrath von Trient in dem letzten Kapitel seiner letzten Session ausdrücklich schicket, ich lege davon eine Abschrift bey."

„Noch einmal wiederhole ich es, Hochwürdigste Prälaten. Es ist gar nicht zu befürchten, als würde man den päbstlichen Urtheile den schuldigen Gehorsam verweigern. Die Forcht des Ungehorsams bringt jedoch neuentstehende Irrlehre mit sich: folglich müßte man alle Irrlehren unbestraft herrschen lassen, wenn diese Forcht ihre Verdammung hindern sollte, aber nein es ist nicht zu befürchten: wir haben ein frisches Beyspiel zum Pfande an der falschen Lehre von den zweyen Häuptern der Kirche, welche aus dem nämlichen Kramladen gekommen waren. Sie wurde von dem Pabst verdam-

met, alle unterwarfen sich seinem Urtheile, und man redet nicht einmal mehr von dieser Lehre. Fürwahr, Hochwürdigste Herrn, alle diese und noch viel andere Gründe, die Sie weit besser, denn ich, einsehen, und wovon ich ihr Lehrschüler zu seyn verlange, weil ich Sie als meine Väter, und als Lehrer der Kirche verehre: diese Gründe, sage ich, vermochten so viel, daß man nun in Frankreich wenige Prälaten zählet, welche das auch ihnen vor kurzer Zeit vorgelegte Schreiben nicht mit unterschrieben haben?

Diese Briefe unseres Vincenzius, und sein ganzes übrige Betragen in diesem Geschäffte zeigen sattsam, daß nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen die Triebfedern waren, die ihn daran zu arbeiten bewogen; besonders aber ist in ihm zu bewundern, wie er so gut seinen brennenden Eifer für alles das, was die Ehre Gottes, und das Wohl der Kirche betraf, mit der tiefesten Demuth, und sonderbaren Ehrfurcht gegen die bischöfliche Würde zu vereinbaren wußte: denn da ihn einerseits die Liebe anspornte frey zu reden, und ihnen jene Gesinnungen vorzutragen, die ihm Gott bey dieser

Gele-

Gelegenheit eingab; warf er sich zu gleicher Zeit im Geiste der Demuth und Ehrfurcht zu ihren Füssen, bath Sie um Vergebung seiner Freyheit, und betheuerte mehr mit Herzen als Munde, wie er Sie als seine Väter, als Lehrer der Kirche verehre, wie er sich glücklich achte von ihnen jenes zu erlernen, was er ihnen vorzutragen sich unternahm. Diese Art hielt er stets bey, und mit diesem demüthigen und liebreichen Betragen fand er Gnad sowohl bey Gott, der alle seine Bemühungen segnete, als bey den Bischöfen, die die Aufrichtigkeit seines Eifers begnehmigten, weil er keine andere Absicht hatte, als dem ihrigen Hilfe zu leisten; nach dem Beyspiele vieler Heiligen, die ob sie schon ein einsames Leben führten, doch bey derley Gelegenheiten nicht unterließen bey Prälaten der Kirche ihre Zuflucht zu nehmen, und ihnen die neu entstehenden Irrlehren zu entdecken, damit ihrem Laufe Einhalt geschehe.

Da nun Vincenzius also zu Werke gieng, wurden die Jansenisten gewarnet, man wolle sich an den Pabst wenden, und von ihm das Urtheil über die Lehre des von dem Jansenius

zurückgelassenen Buches begehren. Dieß erregte in ihnen eine heftige Bewegung, all ihre Kräfte wandten sie an dieß Vorhaben zu hindern, und dessen Wirkungen zu vereiteln.

In dieser Absicht ließen sie eine Schrift in Form eines Circularschreibens an das Taglicht treten, und schickten sie an alle Bischöfe des Königreiches, um sie von der Unterschreibung des an dem Pabste gerichteten Schreibens abzuhalten, doch ihre Mühe war vergeblich; denn in sehr kurzer Zeit war das bischöfliche Schreiben von mehr denn achtzig theils Bischöfen, theils Erzbischöfen unterschrieben.

Da sie nun ihren Streich verfehlt sahen, wandten sie sich an dem Herrn *** der Theologie Doctorn, der schon nach Rom abgereist war. Sie Schrieben ihm, er solle nur alles mögliche thun den Pabst von allem Endsspruche, über das von den Bischöfen vorgelegte, abzuhalten, und weil sie förchteten, er allein möchte nicht hinreichend seyn, das dem Buche Jansens und seinen Anhängern drohende Ungewitter zu stillen, schickten sie ihm mit aller Sorgfalt und Eile drey Doktoren nach, die ihm Hilfe leisten, und

mit

mit vereinigten Kräften den Urtheilspruch des Pabstes verhindern, oder doch mindestens verzögern sollten.

Als nur der Ruf von dieser Jansenisten-Gesandschaft erschollen war, glaubte Vincenzius höchst nothwendig zu seyn, daß man einige orthodoxen, und gutgesinnte Gottesgelehrte gleichfals nach Rom abschicke, die Wahrheit wider allen Betrug und List der Feinde zu beschützen. Aus besonderer Vorsicht Gottes, der stets für seine Kirche wachet, befanden sich drey Lehrer auf der Universität der Sorbone, die theils aus freyen Willen; theils von ihren Freunden bewogen mit einander diese Reise zum Dienst der katholischen Religion vorzunehmen sich entschlossen. Es waren die Herrn Hallier, Joisel, und Lagault, wovon der erste nachhin Innocenzius der zehende zum Bischof von Cavaillion erwählte, weil er mit dieser Würde seine geleistete Arbeiten und großen Verdienste für die Kirche belohnen wollte.

Vincenzius fühlte die größte Freude, da er ihren Entschluß vernahm; er munterte sie als seine

seine guten Freunde zu einer so gottseligen Unternehmung möglichst auf, und trug ihnen alle seine Dienste an, die er ihnen immer vor ihrer Abreise, und nach ihrer Ankunft in Rom leisten könnte.

Hier ist nicht der Platz jenes anzuführen, was diese Herrn zum Dienste der Kirche und Steuer der Wahrheit wehrend ihrem Aufenthalte zu Rom gethan haben.

Von Zeit zu Zeit gaben sie den Vincenzius davon Nachricht. Er hingegen überschrieb ihnen verschiedene Nachrichten und Räthe, wie sie sich dort zu betragen hätten, wo sie sich nun zum Nutzen der Religion aufhielten. Einen Brief hier anführen wird genug seyn. Er schrieb ihn an Herrn Hallier am 10 Dec. 1652 über diesem sonderheitlichen Gegenstand, wie folget.

„Ich danke Gott für den glücklichen Fortgang, den er ihren Bemühungen in Rom bescheret. Gleichfals danke ich Ihnen sehr für die Güte, die Sie hatten mir die tröstliche Nachricht davon zu geben. Ich versichere Sie, daß mir nichts angenehmers seyn kann, als diese Nachricht.

richt. Für nichts in der Welt bitte ich Gott mehr, als für Sie, und ihre Geschäffte, und die Güte Gottes macht mich hoffen, er werde seiner Kirche den Frieden wieder erthelien, es werde durch ihre Bemühungen die Wahrheit im hellen Lichte erscheinen; und ihr Eifer werde vor Gott und der Welt verherrlichet werden, dies zu erbitten wird ich nicht nachlassen; belieben auch sie forthin mir ihre werthe Nachrichten zu schicken."

Es scheinet aus diesem Brief, Vincenzius habe zwey Dinge vorgesehen, die in Zukunft erfolgen würden, das erste die Verdammung des Buches des Jansenius, welche in jener der fünf Sätze enthalten ist, die er einige Monat darauf von Rom erhalten hat: das zweyte, die Erhebung des Herr Hallier zur bischöflichen Würde, von der wir oben erwähnet haben.

Nun um auf die Verdammung der fünf Sätze des Jansenismus zu kommen, wird dem Leser angenehm seyn, wenn er die zwey Briefe durchlesen kann, welche Vincenzius davon aus Rom erhielt, die Originalbriefe werden in dem Hause des heiligen Lazarus in Paris

auf-

aufbehalten, die Copien sind folgende: der erste ist von Herrn Hallier.

Verflossenen Montage hatte ich keine Zeit mehr Ihnen Nachricht zu geben, daß die Constitution wider den Jansenismus wirklich ergangen ist, die eben so sehr unsere katholische Religion schützet, als sie den Irrhum verdammet. Die Herrn Jansenisten reisen heut von Rom über Loretto ab. Sie hielten sich schon seit vierzehn Tagen reisfertig, und versprachen dem Pabste pünktlichen Gehorsam. Doch gewisse Ursachen lassen mir das letzte nicht glauben; denn sie haben allen ihren Vertrauten gesagt, die Verdammung treffe sie nicht, und ihre dem Jansenismus gleichförmige Gesinnung habe immer Bestand. Sie werden sich zwar nur lächerlich machen, da sie dieses behaupten wollen. Denn Jansenius ist verurtheilet; die fünf Sätze sind, wie sie aus dem Jansenius entnommen; und auch der Sinn, welchen die Jansenisten dem fünften Satze geben, ist ausdrücklich, und bestimmt verdammet; ja so gar ihre Auslegungen sind als ungereimt gänzlich verworfen. Aber eben diese Kühnheit beweist uns

ihre

ihre Hartnäckigkeit im Irrthum, die vielleicht Anhänger sowohl dort als da finden kann. Deshalben wird nothwendig seyn, daß man die Unwissende der Wahrheit belehre, und wirksam sich bemühe, auf daß die Bulle von den Kanzeln verkündet, und in den Parlamentern, Kirchensprengeln, Universitäten, von dem König, dem Kanzler, dem Reichssiegelbewahrer, von den Bischöfen und Doktoren angenommen werde. Ich fürchte sehr, der Herr von Saint Amour möchte mit der Post nach Frankreich zurück kehren, und eine ganz verschiedene Nachricht dorthin bringen, als es wirklich ist, da er etwa ausgesprenget, als hätte man sie in Rom nicht genug angehöret. Aber auf eben diese Klage hat man ihnen schon oftermalen geantwortet. Erstens: dieß wäre nur an ihnen gelegen gewesen. Denn es war ihnen ja die Freyheit, mündlich und schriftlich die Kardinäle, und ihre Räthe ein ganz Jahre lang hindurch in der Sache zu belehren völlig offen. Zweytens: man habe ihnen unsere Schriften mitgetheilet, wie sie selbst in der Schlußrede vor dem Pabste bekannten. Drittens: Es war unnütz, daß man Sie, wie auch uns, anhörte;

da es nur um die Lehre zu thun war, die man aus dem Buche des Jansenius herausgezogen hat, und das der Pabst mit aller Sorgfalt untersuchen ließ, und da sich auch die Sache also befand, wäre es um so mehr unnütz, sie darüber zu vernehmen, weil sie nichts anderes für ihre Vertheidigung vorbringen konnten, als was ausdrücklich in dem Buche Jansenius zu lesen ist. Viertens: Wenn man ein Buch verdammet, fleget man nicht anders woher, sondern nur aus dem Buche selbst die Kenntniß der Gründe dazu von gelehrten, und in der Materie des Buchs bewanderten Männern herzu holen. Fünftens. Man hat den jansenistischen Doktoren zwey, drey, vier, fünf Audienzen, ja so viel sie immer nöthig hätten, bey den Herrn Kardinälen angetragen; aber alle schlugen sie aus. Sechstens. So oft sie einige Schriften einstellten, giengen sie allzeit von dem Hauptgegenstande ab, und hatten keine andere Absicht, als die Sache hinauszuziehen, und den Urtheilspruch des Pabstes zu verhindern, damit sie mit guter Weile ihre ketzerische Lehre ausstreuen könnten. Man darf nur ihre Unternehmungen reif überlegen,

legen, womit sie dem päbstlichen Urtheile zu entgehen suchten: und es wird genug seyn, sie des ergangenen Bannfluches würdig zu achten. Sie sind in aller Eile nach Rom gereist jene Sätze zu vertheidigen, die von unsern Bischöfen der päbstlichen Untersuchung vorgelegt worden, und wandten alles an, ihre Verdammung zu hintertreiben: Sie wollten stäts verhindern, daß die Universität ihre Censur nicht heraus gebe, ob sie schon gelinde war; sie schrieben drey Schutzschriften für den Jansenius; sie legten die Sätze nach dem vorgeblichen Sinne ihres Auktors aus, und doch können sie keinen andern Sinn als den des Jansenius haben, wenn man nicht die eigentliche Bedeutung der Worte, mit denen sie niedergeschrieben sind, ganz umkehren will. Und dannoch verdammet der Pabst alle diese Sätze als ketzerisch, er gestattet keine Auslegung davon, und so sind sie in eben dem Sinne, den sie ihnen gaben, und den sie dem Pabste vorlegten, verworfen. Wo das Gesetz nicht unterscheidet, soll keine Unterscheidung gemacht werden. *

(*) Ubi lex non distinguit, nec nos distinguere debemus.

Der Herr Nunzius, wie Ihnen bekannt ist, hat ein Breve für seine Majestät von Rom erhalten, in welchem der Pabst um Handhabung seiner Bulle ansuchet, damit sie befolget werde. Die Wichtigkeit dieser Befolgung sehen sie selbst ein. Es ist noch ein anders Breve an unsere Bischöfe ergangen. Man ersuchte uns, unsere Abreise so lang zu verschieben, bis man vernommen hätte, wie in Frankreich die päbstliche Bulle wäre aufgenommen worden. Denn man ist hier gesinnt die Schutzschriften für den Jansenius, das Buch von der siegenden Gnade, die Theologie familiere, und andere Schriften als ketzerisch zu verbiethen, wenn die Bulle wird angenommen seyn, in der die sonst gewöhnliche Klauseln weggelassen sind, damit unsern Ansprüchen kein Nachtheil daraus erwachse. Dieses so liebreiche Betragen des päbstlichen Stuhles verbindet uns einen ehrfurchtsvollen Gehorsam hingegen zu leisten, und sind wir schuldig, dafür alle Mühe zu verwenden, und gleichwie die Jansenisten alle Kräften werden anspannen dieß zu verhindern, so müssen wir nur hingegen arbeiten, ihre Maschienen zu vereiteln. Sehr dienlich würde es seyn,

so

so man der Königinn alle die Sorge, Fleiß, Mühe, Güte, die in diesem Geschäffte Seine Heiligkeit bewies, klar vortrüge, und ihr zeigete, wie sehr es ihrem Gewissen, ihrer Ehre, der Sicherheit des Staats und des Königs ihres Sohnes bey diesen Umständen daran läge. Wir waren im Zweifel, ob wir der Königinn nicht schreiben sollten! denn der Herr Gesandte sagte, er werde nichts davon schreiben, sondern nur auf unsere Briefe sich berufen, wir zweifelten auch, ob wir nicht Seiner Eminenz Nachricht geben sollten. Aber wir entschlossen uns beydes zu unterlassen, aus Besorgniß, man möchte glauben, unser einziges Absehen wäre der Eigennutz, den wir gar nicht suchen. Daher erachten wir besser zu seyn, daß andere nach ihrem Gutachten diese Vorträge machen. Rom den 16 Junius 1653 unterthänigst ergebenster Diener Hallier.

Den zweyten Brief schrieb der Herr Lagault von Rom den 15 Junius 1653 mit folgendem Inhalt:

Ich hatte nicht Zeit genug in meinem letzten Briefe ausführlich zu berichten, auf wel-

che Art das Geschäfft wider die Jansenisten endlich geschlossen worden, denn man schlug die Bulle erst auf dem Abend auf, da die Post abgieng. Nun kann ich Ihnen keine bessere Nachricht geben, als wenn ich mit dem heiligen Paulus schreibe: Dem unsterblichen, ewigen Könige, dem unsichtbaren, Gott allein sey Ehre und Glory. *

Denn Gott allein hat so sichtbarlich bey diesem Geschäffte gewirket, daß man ihm das ganze Werk zuschreiben muß. Der Pabst selbst erkannte es, und sagte es mehrmalen, er habe nie solches Vergnügen empfunden, als er bey diesen Congregazionen gefühlet hatte, welchen er einigemal bis fünf Stunden lang ohne müde zu werden beywohnte; und er würde sie bis auf acht und neun Stunden hinaus gezogen haben; hätten ihm die Gottesgelehrten nicht erbarmet, die kaum mehr zu stehen vermochten. Ueberdas begriff er dieses alles mit einer solchen Leichtigkeit, daß er selben Abends mit dem Cardinal Chiggi dem Staatssekretair über alles, was vorgekommen, sich berathschlagete. Es zeigte sich auch klar die Hand Gottes in den äußersten Beschwernißen, die

(*) Regi seculorum immortali, invisibili, soli Deo honor et gloria.

die man überwinden mußte; da Leute von allen Ständen heftig an dem Pabste drangen, er möchte diese Sache unentschlossen liegen lassen. Viele Personen von großem Ansehen suchten ihn davon abzuhalten, unter dem Vorwande, als leide seine Gesundheit zu viel dabey. Ob nicht auch starke Maschinen von Frankreich aus sind gemacht worden, weiß ich noch nicht, die Zeit wird uns mehrers Licht geben. Ungeacht dessen blieb seine Heiligkeit so fest auf seinem Entschlusse, daß er vom ersten Augenblick an bis an das Ende nicht die geringste Zeit gewanket hat. Er betheurte stets, er wolle das Geschäfft ganz vollenden, weil es der Kirche daran liegt; und er nahm es so sehr zu Herzen, daß, da seine Verwandte zu ihm kamen, um seine Gedanken etwas zu zerstreuen, er mit ihnen immer davon redete."

„Er unterließ nichts, was immer nöthig war allen Stoff zu einiger Klage zu benehmen. Nachdem schon fünf und zwanzig und mehr Congregazionen von den Kardinälen waren gehalten worden, ließ er zehn, jede von vier

Stunden in seiner Gegenwart halten; da diese vollendet waren, wollte er die Herrn Jansenisten selbst anhören, weil sie es so verlangten, besonders da sie die Audienz bey den Herrn Kardinälen ausgeschlagen hatten. Aber mit so unbezähmten Leidenschaften betrugen sie sich in Gegenwart des Pabsts, daß er ihnen die zweyte Audienz damals nicht verwilligte, weil er sah, sie selbe begehrten nur um die Sache in die Länge zu ziehen, ja nach ihrer Aussage, wollten sie bis fünf und zwanzig Audienzen haben. Mit keinem Worte berührten sie den Hauptgegenstand; all ihr Geschwätz zog wieder die Jesuiten los: und sie wollten behaupten, die Jesuiten wären von mehr denn fünfzig Ketzereyen die Urheber. Da nun der Pabst ihre Absichten bemerkte, entschloß er sich endlich in der Sache fortzuschreiten. Doch haben die Gegner ab ihm sich keineswegs zu beklagen: denn auch wir hatten bisher nicht mehr als eine Audienz gehabt: sie aber sind zu acht bis neun mal vor dem Pabste gekommen, seit dem sie in Rom sind. Nach dem ergangenen Endsurtheil hatten sie noch eine Audienz mehr denn eine Stunde lang, und in dieser versprachen sie Gehorsam. Doch aufrichtig

richtig davon zu reden, zweifle ich sehr, ob alle gehorchen werden. Sie reisen ohngeachtet der Hitze nach Frankreich eilends zurück, und eben dieß ist Grund genug zu glauben, sie thun es nur, um die Wirkungen der Bulle zu vereiteln?

Unterdeß werden wir diesen Sommer hindurch auf Befehl der Cardinäle in Rom verweilen. Sie sagten uns, es wäre sehr dienlich, daß man so lange hier verbliebe, bis man von Frankreich die Nachricht erhalte, wie doch die Bulle dort wäre aufgenommen worden: man könnte alsdenn dasjenige noch ersetzen, was abgienge, obwohl man dafür hält, man könne nichts mehr dawider einwenden. Der Herr Hallier sagte mir, er schicke Ihnen eine Abschrift der Bulle, deswegen unterlasse ich eine zu schicken. Ich wollte Ihnen dieß der Länge nach berichten, damit Sie die Güte hätten, viele andere zu belehren, welche vielleicht schon von vielen Unwahrheiten eingenommen sind."

„Eines hab ich vergessen zu melden. Die Gegner glaubten schon für sich eine gute Ahn-

 dung

dung zu haben, weil man die Bulle dritthalb Stund darnach, als sie angeschlagen worden, am alten Platze nicht mehr sah, und dieß zwar auf Befehle des Pabsten. Doch dieß geschah mit Bedacht, und aus besonderer Absicht. Der Pabst befahl die Bulle im Original geschrieben anzuschlagen, verboth aber eine Copie davon auszugeben, weil er diese ehe an die Kronen und Nunziaturen abschicken wollte, als ein Partikular eine verschicken könnte. Daher ließ er die angeschlagene Bulle bewahren mit Befehl, zu verhindern, daß keine Abschrift davon gemacht würde; und alsdenn bey anrückender Nacht die Bulle nach Gewohnheit wieder abzunehmen, damit man den Bericht abstatten, und bezeigen könnte, daß die Bulle wäre angeschlagen gewesen. Im nämlichen Tag wurde sie nach Frankreich mit einem Breve an dem König, und mit einem andern, an die Bischöfe geschickt. Der Pabst ließ einen außerordentlichen Kurier nach Polen abgehen; damit die Bulle in dieß so weit entlegene Reich geschwinder ankomme. Ich hoffe in kurzer Zeit Ihnen umständlichere Nachrichten geben zu können, was ferners erfolget ist."

Ich beschwöre Sie, mein Herr, hören sie nicht auf Gott zu danken, daß er die Kirche Frankreiches von der Gefahr bewahret hat, neuerdings in die Kalvenisterey zu verfallen. Erinnern sie sich auch in ihren heiligen Opfern desjenigen, der von ganzen Herzen ist ihr unterthänigster und ergebenster Diener Lagault."

„N. S. diesen Brief hatte ich gestern geschrieben, und heute als den 16 Junius statteten wir unsere Danksagung bey seiner Heiligkeit ab. mehr denn drittehalb Stunde hatten wir die höchste Gnade, mit dem heiligsten Vater zu sprechen. Er sagte uns, wie wir schon alles werden vernommen haben, was er immer vor gethan, ehe er das entscheidende Urtheil gefället hat. Wie er habe öffentiche und sonderheitliche Gebethe angesaget, und wie viele Congregationen zur Untersuchung der Sache wären gehalten worden. Ueber dieß bestättigte er uns dasjenige, was ich Ihnen schon geschrieben habe, nämlich sein bey der Untersuchung gehabtes Vergnügen; den sonderheitlichen und handgreiflichen Beystand des heiligen Geistes, den er bey dieser Gelegenheit

heit von oben herab erhielt; jene sondere Fertigkeit, mit der er jede vorgetragene theologische Materie alsogleich begriff, und behielt. Alsdenn sagte er uns alle Bewegursachen seiner Bulle, Punkt für Punkt her, und daß er diese an einem Vormittage, da er eben Gott um seine Hilfe dazu angeflehet hätte, dem Sekretair ganz in die Feder diktirt habe, er erzählte auch, wie unsere Herr n (ich getraue mich nicht mehr sie Jansenisten zu nennen, weil ich glauben will, sie seyn es nicht mehr,) sie hätten für die erlassene Erklärung bey ihm bedanket, und gänzlichen Gehorsam versprochen; ja sie wären bis zu den Zähren gerührt gewesen. Gott gebe, sie bleiben beständig auf ihrem Entschlusse. Endlich setzte er hinzu, da diese Herrn die öffentliche Audienz bey mir hatten, war ihre ganze Beredsamkeit nichts anders als eine fürchterliche Schmähreде wider die Jesuiten (dieß sind des Pabstes eigene Worte) und all ihr Vortrag passete gar nicht zur Hauptsache. Bis daher ist das Nachschreiben.

Alsbald diese Constitution des Pabstes Innocenzius X in Frankreich anlangte, war Vin-

cenzius auf alle Art und Weis bedacht, jenen Nutzen zu schöpfen, den man aus der Publikazion der Bulle hoffte, nämlich die Gemüther wieder auf den rechten Weg zurück zu führen, und zu vereinigen, die sich durch den falschen Schein dieser neuen Lehre hatten blenden lassen. Er hielt für gut einige Obern der Klöster, einige Doktoren, und andere in Ansehen stehende Männer, die sich in diesem Geschäffte sonders eifrig bezeigt hatten, zu besuchen, und zu bitten, sie wollten doch all ihre Macht und Vermögen zur Aussöhnung der überwundenen Parthey beytragen: dieß zu erhalten, sagte er ihnen, wäre nothwendig, daß man sich in den öffentlichen Bezeigungen der Freude einhalte und mäßige: daß man in den Predigten, Unterredungen, und Zusammenkünften nichts melde, was immer diejenigen beschämen könnte, welche die neu verworfene Lehre des Jansenius behauptet hatten; denn es wäre nur zu fürchten, man mache sie mehr verbittert, als daß man sie gewinne, das beste Mittel sie zu gewinnen wäre, ihnen mit Ehrbezeigung und Freundschaft bevorkommen, denn dieß könnte sie zugleich beschämen, und in sich zu gehen, lenken, da sie

sehen

sehen, wie sie mit Ehre und Liebe behandelt werden. Eines solchen Betragens versicherte er sie auch von seiner Person.

Von den Worten schritt er zu den Werken. Er gieng in das Port Royal jene zu besuchen, welche hr gemeines Freyort dort hatte. er bezeigte ihnen seine Freude ab der erhaltenen Nachricht, daß sie sich dem päbstlichen Ausspruche unterwerfen, wie sie in der That Anfangs, mindenstens dem Scheine nach sich zeigten; er unterhielt sich mehrere Stunden lang mit ihnen, und sprach ihnen verträulichst mit Ausdrücken großer Achtung, und Liebe zu. Alsdenn suchte er die Ansehnlichsten ihrer Parthey auf, die ihm alle versprachen dem heiligen Stuhle sich, was die Verdammungslehre betrifft, zu unterwerfen.

Aber alle diese Liebesdienste unsers Vincenzius hatten nicht den gehofften Erfolg, und dieser Herren Handlungen entsprachen nicht den schmeichelnden Worten, die sie ihm gegeben hatten; denn, ob sich schon viele Anhänger des Jansenius gleich veränderten, und wahre Begierd hatten sich den Urtheile des obersten Kirchenhauptes zu unter-

wer-

werfen; so machten doch die Vorstellungen und Ausflüchten, mit denen die ersten Häupter der Parthey ihre Hartnäckigkeit bemäntelten, auf viele solchen Eindruck, dem alle äußerliche Ermahnungen, und innerliche Einsprechungen, die Wahrheit zu erkennen und zu bekennen weichen mußten.

Dessen ungeacht da die neue Constitution des Alexanders VII gegen Ende des Jahres 1656 öffentlich kund gemacht wurde, die jene des Innocentius X bestättigte, und erklärte, wiederholte Vincenzius von seinem alten Eifer angeflammet die schon einmal fast unnütz verschwendete Bemühungen, er machte die alten Besuche und dringlichsten Bitten bey den ansehnlichsten der Parthey; doch diese zeigten keine größere Unterwürfigkeit gegen der zweyten Bulle, als sie der ersten erwiesen. Da nun der getreue Diener Gottes sah, daß er bey so übel gesinnten Gemüthern nichts fruchten konnte, wandte er alle seine Gedanken und Bemühung dahin, jene im guten Stande zu erhalten, und wieder die Ansteckung der neuen Irrlehren zu bewahren, bey denen noch der Glau-

be

be und erletzt und rein war. Seine erste Bemühung, und Sorgfalt verwandte er gemäß der ordentlichen Liebe, seine Congregation in der Reinigkeit des Glaubens und der allgemeinen Kirchenlehre zu erhalten. Dieß zu bewirken redete er oft zu den Seinigen in der allgemeinen Versammlung; er ermahnte sie zu erkennen, wie sehr sie der Güte Gottes verbunden wären, daß sie von jenen Neuerungen sind bewahret worden, welche ihre ganze Versammlung ins Verderben, und in die Verwirrung stürzen könnten. Er empfahl ihnen, fleißig zu Gott um den Frieden der Kirche, um die Ausrottung der neuen Irrlehren, und um die Bekehrung der damit behaften zu flehen. Er verboth ihnen die Bücher der Jansenisten zu lesen, und ihre Lehre oder andere Meinungen: die ihnen günstig wären, weder unmittelbar, noch mittelbar zu halten, oder zu vertheidigen: traf er dessen ungeacht einen unter den Seinigen an, der auf was immer für eine Art den Jansenisten anhieng stoßte er ihn gleich aus seiner Versammlung als ein von der Seuche angestecktes Glied, aus Forcht, es möchte den ganzen Körper anstecken, und verderben.

Nachdem er für das Wohl und Erhaltung der Seinen gesorgt, verwandte er auch seine Sorge, vielen andern geistlichen Gemeinden gleiches Wohl zu verschaffen: die er durch seine weise Rathschläge, und seine Liebvolle Vermittlung von diesen ansteckenden Irrthümern bewharet hat, besonders Nonnenklöster, die nach Gott seinem Eifer und Liebe allein ihre Erhaltung zuschreiben müssen.

Es wird genug seyn zu dem, was ich bisher gemeldet habe, noch ein einziges Beyspiel seiner Liebe anzuführen, die alle Gelegenheit begierig ergriff, nicht nur ganzen Gemeinden, sondern auch einzeln Personen in diesem Stücke alle Hilfe zu leisten, er streckte gegen alle seine liebvolle Arme aus, die Irrgläubigen vom Irrwege zurück zu halten und in ihrer orthodoxen Lehre zu befestigen, Irrenden aber aus dem Irrthume, in den sie gefallen sind, wieder empor zu heben, wenn sie nur einige Bereitwilligkeit dazu merken ließen.

Ein Doktor der Sorbonne war in den Jansenius nicht nur aus eigenem Hange

zu dieser neuen Lehre hart verwickelt, sondern auch weil er mit Jansenisten von Stande und Ansehen in enger Verbindniß stand. Durch die Constitution des Innocenzius X wurde er sehr betroffen: und wenn er sich schon nicht ganz ergab, ward er doch davon sehr gerühret, er empfand große Gewissensängsten, und unruhige Zweifel beängstigten sein Gemüth. Um Hilfe dafür zu erhalten entschloß, er sich in dem Collegium des heiligen Lazarus die geistlichen Exerzizien zu machen, und nachdem er bey dieser Gelegenheit alles, was ihm immer von dieser Materie zu Gemüth kam, überdenkt hatte, erklärte er sich endlich an Vincenzius, er wäre gesinnet die Meinungen des Jansenius zu verlassen, wenn ihm nur der Pabst einige Zweifel auflösen würde die ihm drückten, und die in einem Briefe an seine Heiligkeit niederschrieb. Vincenzius erhielt ihm auch eine günstige Antwort, die ihn mit Zärtlichkeit zur Abschwörung des Irrthumes ziehen könnte. Aber anstatt geschwind und ohne zweifeln zu oder wanken dieser väterlichen Einladung, und innerlichen Stimme Gottes Folge zu leisten, ließ er sich von dem menschlichen Ansehen beherrschen, und

setzte

setzte die Gunst der Menschen der Ehre und Glory Gottes vor. Vincenzius unterließ doch nicht ihn neuerdings zu ermahnen, und zur endlichen Erklärung anzutreiben; aber er erheilt keine andere Antwort, als er könne sich nicht entschliessen jene Lehre zu verlassen, welche Gott mit Wunderwerke, die im Port Royal geschehen wären, bestättiget zu haben schien. Ueber diesen Gegenstand schrieb ihm Vincenzius folgenden Brief, und schickte ihm mit selbem jene Blätter von denen er im Briefe Meldung that.

„Ich schicke Ihnen, mein Herr! die neue Constituzion unsers heiligen Vaters Alexander VII, welche jene des Innocenzius X und der andern Päbste bestättiget, die die neuen Meinungen des Jansenius verdammt haben. Ich glaube sie werden selbe so befinden, daß ihnen kein Zweifel mehr übrig bleiben wird, besonders, nachdem unsere Herrn Bischöfe, die sich deswegen so oft versammelten, selbe angenommen, und öffentlich kund gemacht haben, nachdem auch der versammelte Klerus vor kurzer Zeit ein Gleiches that, wovon sie einen Bericht in

Druck gaben, den ich ihnen beylege, nachdem endlich auch die Sorbonne ihre Censur herausgegeben, und das Antwortschreiben von seiner Heiligkeit erhalten haben."

„Nun hoffe ich von Ihnen sicher, Sie werden Gott die Ehre geben, und seiner heiligen Kirche jene Auferbauung, die alle von Ihnen bey dieser Gelegenheit erwarten: Denn wenn Sie länger der rufenden Stimme zu gehorchen verweilen, ist zu fürchten, sie möchten von jenem Geiste, der durch so viele Zweydeutigkeiten nur die Wahrheit zu hintergehen sucht, unvermerkt so weit verleithet werden, daß sie es zu thun die Gnade nicht mehr haben werden, die sie so lange mißbrauchen, ob schon ich keinen aus ihrer ganzen Parthey weiß, dem Gott so lange, so anziehende, so mächtige Gnaden zur Bekehrung, wie Ihnen, mitgetheilth hat.

Sie sagen mir, es scheine als wären die Lehren des Port Royal durch jene Mirakel bestäetiget; die dort durch den heiligen Dorn seyn gewirket worden. Doch der heilige Thomas schließet ganz anderst, und es ist ihnen wohl bewußt,

wußt, was er in diesem Falle lehret. Er sagte, Gott habe niemal durch Mirakel Irrlehren bestättiget, und dieß, weil die Wahrheit eine Lüge nicht bestättigen kann, noch das Licht mit den Finsternissen übereinkömmt, Wenn nun Gott Mirakel gewirket, so thut er es nicht jene Meinungen, die auf Irrwege führen, zu bekräftigen, sondern auf eine andere Weise seine Glory dadurch zu befördern.

Sie müssen nicht warten, bis Gott Ihnen einen Engel schicket, Sie besser zu erleichten: denn dieß wird er nicht thun. Er weiset sie an die Kirche; und diese Kirche, die einst in Trient versammelt gewesen, weiset Sie an den heiligen Stuhl in jenem Stücke, von dem nun die Frage ist. Lesen sie nur das letzte Kapitel dieses allgemeinen Kirchenrathes.

Sie müssen nicht erwarten, bis der heilige Augustinus selbst wieder zurück kehret, und sich deutlicher erkläret. Christus der Herr sagt, wenn man der heiligen Schrift nicht glaubt, wird man auch den vom Tode erstandenen nicht glauben. Und so es möglich wäre, daß dieser Heilige wieder auf die Welt zurück käme, würde

er sich auch, wie er schon andere Mal that, dem Pabst unterwerfen. Sie müssen nicht warten bis eine berühmte theologische Facultät über derley Fragen die Entscheidung giebt. Wo findet man, wo weiß man eine gelehrtere in der ganzen Christenheit, als eben die Sorbonne ist, von der Sie ein würdigstes Mitglied sind?

Sie müssen nicht warten, bis ein größerer Lehrer, und sonders gottesfürchtiger Mann Ihnen vorschreibet, was Sie zu thun haben. Wo werden Sie wohl einen antreffen, bey dem diese Eigenschaften sich besser vereinbaret finden, als eben in jenem Mann, an dem ich zu schreiben eben die Ehre habe?

Doch Sie scheinen mir einige Ursache ihrer Verzögerung zu geben: Sie hielten nämlich nicht für gut sich so eilfertig zu erklären. Aus Absicht einige andere von großen Eigenschaften auf den rechten Weg mit zuführen. Gut ist diese Absicht, man muß aber doch förchten, daß nicht eben jene, die Sie aus dem Schiffbruche retten wollen, ihren Erretter in den Abgrund ziehen. Ich schreibe Ihnen dieses mit Mißver-

gnügen

gnügen, denn derselben Heil ist mir so lieb als das meine: und hätte ich tausend Leben, alle gebe ich gerne für Sie. Mich dünkt, Ihr Beyspiel würde viel wirkender seyn, als ihre Worte, um andere klug zu machen, dieß alles nun vorausgesetzt, bitte ich Sie um Gottes willen; verweilen Sie nicht länger diesen letzten, dem gütigsten Gott höchst angenehmen Schritt zu thun. Es liegt ihr eigenes Heil daran, und Sie haben Ursache, weit mehr zu förchten, als die meisten anderen, so in gleichem Irrthume sich befinden, denn nur Sie, und nicht die andern haben sonderheitliches Licht und Erklärung von dem heiligen Vater erhalten. Ach welchen Gram würden Sie haben, so Sie, auf längeres Verweilen, ihre Erklärung zu thun, gemäß dem ergangenen Schluß unsrer Bischöfe sollen dazu angehalten werden? deßwegen bitte ich Sie noch einmal im Namen unseres Herrn, nicht mehr zu verweilen, und nicht übel aufzunehmen, daß der unwissendeste, und verwerflichste der Menschen auf solche Art Ihnen zurede, denn was er sagt, ist doch der Vernunft gemäß. Wenn auch die unvernünftigen Thiere geredet, und die Gottlosen prophezeyet haben, kann auch die

Wahrheit reden, ob ich schon ein unvernünftiges Thier, ein boshafter Mensch bin. O möchte doch Gott selbst ihnen mit allem Nachdrucke zu Herzen reden, und Sie das Gute klar wissen lassen, was sie da thun würden: denn nebst dem, daß sie sich in jenen Stand setzen, in dem sie Gott haben will, läßt sich auch mit Grunde hoffen, es werden viele ihrem Beyspiele folgen, und sich auf den guten Weg zurück begeben, hingegen könnte ihre Verzögerung vielen ein Stein der Aergerniß seyn, in dem Irrthum zu beharren; mich aber in einen großen Zweifel setzen, ob Sie wohl ihre Pflicht dereinst erfüllen werden. Dieß würde mich zu Tode schmerzen: und wie könnte ich ohne äußersten Schmerzen zu fühlen, Sie aus der Schooße der Kirche austretten sehen, der ich sie so schätze und liebe? Ich hoffe zu Gott, er werde über Sie dieß Unglück nicht kommen lassen; ich flehe deswegen sehr oft zu ihm, weil doch seine Liebe u. s. w.

Die auf dieß Schreiben gegebene Antwort des Doktors gab neue Hoffnung seiner Bekehrung, und schien es, als suche er nur eine

schick-

schickliche Zeit, und Art dazu, um viele andere seinem Vorgeben nach, mit sich zurück zu führen. Vincenzius entwarf daher einen förmlichen Unterricht, was er zu thun und zu sagen hätte. Der Herr Doktor trieb es aber nur im Kreise herum, und verschob es so lange, daß endlich die guten Begierden ohne Frucht blieben. Er verblieb in seinen Irrungen, und die liebvollen Bemühungen des Vincenzius waren fruchtlos.

Wir wollen dieses Hauptstück mit einer Antwort beschließen, die seinem Eifer Ehre macht. Er gab sie einem ansehnlichen, und verdienstvollen Manne, der von großer Achtung einiger nicht so fast gelehrten als reichen Jansenisten wegen ihren reichlichen Allmosen sehr eingenommen, und deswegen im Zweifel stand, ob er wohl jene Leute verdammen dürfte, die ihm so liebvoll und tugendhaft schienen. Dieser nun, sonst sein guter Freund, besuchte den Vincenzius, und fragte ihn, ob er doch seinen Eifer nicht mäßigen könnte, mit dem er die Herrn von Port Royal so in die Enge trieb. „Mein sagte er, wollen sie die guten Leute aufs äu-

ßerste bringen? wäre es nicht besser einen freundschäftlichen Vergleich mit ihnen treffen? sie sind dazu bereit, wenn sie sich nur mit mehrer Mäßigung behandelt sehen; und niemand ist mehr dazu tauglich die Verbitterung beyder Theile zu besänftigen, und einen guten Frieden zu stiften, als eben sie.

Vincenzius gab ihm zur Antwort: „Mein Herr, wenn ein Streithandel schon entschieden ist, braucht es keinen andern Vergleich mehr, als sich der ergangenen Entscheidung zu fügen. Diese Herrn haben nach ihrer Verdammung alle Mühe angewandt, der Lüge wider die Wahrheit den Sieg zu verschaffen, den sie mit solcher Hitze erfechten wollten, daß sich fast niemand zu widerstehen getraute: sie wollten auch nie was von einem Vergleiche was hören. Nachdem von dem heiligen Stuhle der Streit wider sie entschieden ward, gaben sie den Bullen verschiedene Auslegungen, um nur die Wirkungen derselben zu vermitteln, und ob sie schon einerseits sich zeigten dem allgemeinen Vater der Gläubigen zu gehorchen, und die Constitutionen in ihrem ächten und wahren Sinne anzunehmen,

nach

nach welchem die Sätze des Jansenius verdammt waren, haben doch die Schriftsteller ihrer Parthey kein Wörtchen widerrufen, was sie diese Sätze zu vertheidigen, in die weite Welt hinein geschrieben. Welche Vereinigung können wir also mit ihnen treffen, die keinen wahren und aufrichtigen Willen sich zu unterwerfen haben? welche Einschränkung kann man dem beysetzen, was von der Kirche entschieden ist? dieß sind Glaubenssachen, die keiner Abänderung, und keines Vergleichs fähig sind, und folglich können wir sie nicht nach den Meinungen dieser Herrn einrichten. Nur sie müssen ihren Verstand dem Glauben unterwerfen; ihre Pflicht ist es sich zu ergeben, und mit uns mittelst des nämlichen Glaubens, und wahrer aufrichtigen Unterwerfung gegen das Haupt der Kirche zu vereinigen. Ohne dieß, mein Herr; bleibt uns nichts übrig, als für ihre Bekehrung Gott zu bitten."

Dieß ist ein kleines Muster der Standhaftigkeit, mit der Vincenzius sich allen widersetzte, die die Lehre des Jansenius behaupteten. Nachdem einmal die Kirche wider sie ihren Fluch ergehen ließ, erklärte er sich allzeit offenbar dawider und blieb dafür: jeder Katholik müsse sich auf gleiche Art betragen, das Nachsehen aber, oder das Verweilen, oder was noch schlimmer ist, sich in einer Gattung der Gleichgültigkeit und Neutralität halten, da es um den Glauben und um die Religion zu thun ist, wäre sehr übel. Es war zwar stäts seine Meinung, man solle sich mit Mäßigung, und großer Liebe geben jene betragen, die dieser Irrlehre anhiengen, um ihre Bekehrung wo möglich zu bewirken. Doch wollte er diese Mäßigung und Liebe mit einer festen Entschlossenheit begleitet wissen, und hielt dafür, eine neue Ketzerey wäre ein solches Uebel, daß man nicht sträucheln, noch mit Balsam der Gefälligkeit behandeln solle, es mag der davon angesteckte seyn, wer er will.

will. Und gleichwie es unerlaubt ist, vermessentlich von einem urtheilen; so wäre es eben so übel, ja noch schädlicher, aus falscher Liebe, oder noch schlimmerer Bewegursache gut von denjenigen urtheilen, welche man für Ketzer, oder der Ketzerey verdächtige halten soll. Es wäre nicht nur eine Vermessenheit, sondern Ungerechtigkeit, ja Bosheit jene nicht verdammen wollen, die die Kirche verdammet; und noch ärger wäre es, sie gar unterstützen, die Kirche wollen beurtheilen, und ihren Ausspruch wollen mißbilligen, den sie durch den Mund des obersten Kirchenhauptes, und ihrer Bischöfe gesprochen hat.

Ob nun schon Vincenzius mit solchem Eifer auf den Jansenismus losgieng, und alle mögliche Mühe anwendete selben zu stöhren, wußte er doch sehr gut die verdammten Irrlehren von der laxen Moral zu unterscheiden. Aber auch diese billigte er nicht, wie er in verschiedenen

nen Gelegenheiten klar bewies. Er befahl den Seinigen nur fest bey der wahren christlichen Moral, welche uns das Evangelium, die heiligen Väter, und Lehrer der Kirche vorlegen, stäts zu verbleiben; er belobte sehr die Bischöfe, und die Sorbonne, daß Sie dergleichen alte Sittenlehren gleich den Irrthümern des Jansenius verworfen haben; und nahm mit gleichem Wohlgefallen alles das an, was der heilige Stuhl von dem einen sowohl, als dem andern entschieden hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: Vier und zwanzigster Band

Augsburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 606 -24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245850-5
VD18 80128793-001